

Der
E h r e n t i s c h
oder

Erzählungen aus den Ritterzeiten.

Königsberg,
bei Friedrich Nicolovius,
1793.

901440 I



52-2012

STD-2218



02.08.2012

[MO:]

V o r b e r i c h t.

Der gründliche Philosoph, Mathematiker und Naturforscher kann, so wie jeder Schriftsteller aus den drei höhern Fakultäten, wenn er von dem innern Gehalt seines Werks überzeugt ist, getrost ins Publikum treten, ohne auf irgend einen Nebenumstand Rücksicht zu nehmen. Er gleicht dem Kaufmanne, der mit unentbehrlichen Bedürfnissen handelt; dahingegen der Schiftsteller aus dem Gebiet der schönen Wissenschaften, besonders der Romanschreiber, dem Galanteriehändler gleicht, der auf Geschmak und Laune seines Publikums Rücksicht nehmen muß, und, wenn er Beifall erhalten will, bald kleine pariser, bald große schwedische

2

V o r b e r i c h t.

schwedische Uhren, bald in englischem Geschmak gearbeitetes Silber, bald mannheimer Gold oder Stahlwaaren darbieten muß. Daher jene Sündfluth von Rittergeschichten, womit seit einigen Leipziger Jubilatemesien das deutsche Publikum so reichlich versorgt, zum Theil heimgesucht wird, und deren Verfasser oft weder Ton, noch Geist des Zeitalters kennen, aus dem sie ihre Helden darstellen; die oft genug gethan zu haben glauben, wenn sie alle Ritter verb und plump, alle Mönche hämisch und boshast — kurz alles nach einem gewissen leisten formen, der bey ihnen Ton der Ritterzeit heist.

Ob ich mehr zu leisten im Stande seyn werde, weis ich nicht. Da aber Lesen von Chroniken und Urkunden seit vielen Jahren mein Geschäft ist; so glaube ich wenigstens mit Sprache und Geist der Ritterzeit nicht ganz unbekant zu seyn; und daher widmete ich der gegenwärtigen Schrift meine Stunden der Erholung und Muße.

Wie

V o r b e r i c h t.

Wie Bocaz in seinem Decameron, seine vielen kleinen Geschichten in einander zu weben suchte; wählte ich auch hier die Geschichte des Ehrentisches zum Verbindungsmittel. Absichtlich lies ich von jungen und alten Rittern, Brüdern des deutschen Ordens und Mönchen, meine Geschichten erzählen und vorlesen, um Mannigfaltigkeit des Tons zu erhalten. Ich bildete diesen jederzeit nach Urkunden oder Chroniken aus einem andern Zeitalter, weil ich durch diese alte Sprache die Täuschung zu vermehren hofte.

Den Stoff nahm ich oft aus alten Chronikenschreibern, bearbeitete ihn aber so, wie ichs zu meinem Zwecke am schicklichsten hielt; und nicht Unwissenheit erzeugte manche Anachronismen; sondern der Gedanke: daß so etwas in einem Roman keine Schriftstellersünde sey, flöste mir die Hofnung ein, hierüber keinen Vorwurf zu verdienen.

Sind meine Leser mit meiner Arbeit zufrieden, habe ich ihnen wenigstens eine Unterhaltung

Vorbericht.

haltung geliefert, welche sie die darauf verwandte Zeit nicht bereuen läßt, so erfolgen mehrere Theile; und der zweite soll gleich die Geschichte des Räuberhauptmanns Dagobert, des Klosterbruder Hildegard, der schönen Editha, nebst einigen andern liefern.

Dafern mein Büchlein dem Publikum nicht genug thut, unterbleibt die Fortsetzung; welches auch dann geschieht, wenn das Wohlbehagen an Rittergeschichten sich verliert.

Der Verfasser.

Männig-

Männiglich ist unverholen, was Art die Brüder des deutschen Hauses St. Mariä zu Hierusalem im Oriente gestiftet, durch ritterliche und mannshafte That den Sarazenen ein Schrecken, der Christenheit eine Freude worden.

Der Ruf ihrer mannhaften und ritterlichen Thaten erscholl überall; Konrad, der Masuren Herzog, berief sie nach Preussen, und obgleich die Einwohner dieses Landes stark von Faust und Muth, frohen Sinnes zum Tode auf dem Schlachtfelde einhergingen, als wäre es zum Tanz im Reigen; obgleich jeder Fußbreit Landes mit dem Blute der Feinde gedüngt werden musste, errangen die Brüder dennoch den Sieg durch Muth und Geduld. Preussenland ward ihnen unterthan, erkannte Christenglauben für Wahrheit; Kirchen stattlicher geschmückt, denn vormals Perkunas und Pitellus Haine standen nun da, wo vor Alters heidnische Pfaffen und Unholde ihr Wesen getrieben. Ausmuthiglich war's zu schauen, wie des ganzen Landes Gestalt sich in kurzem gewandelt hatte. Heer:
A den

den weideten, wo vormals wilde Thiere gehäuft hatten; wo sonst Wildnisse und Sümpfe waren, stiegen stattliche Schlösser und Festen empor. Wo sonst Vieher ungestört gebauet und Wasservögel genistet hatten, da flatterten die Wimpel derer aus fernen Landen kommenden Handelsschiffe.

Mächtig war der Orden, seinen Feinden ein Schrecken, sein Regiment in den Händen von Helden und Weisen; doch schien manches dem Forscher vorher zu verkünden: vorbereitet sey der Fall des Ordens, und das zwar nicht blos durch den Wechsel der Dinge, nicht blos durch die Wankelmuth des wetterwendischen Glücksrades.

Jenes glühende Streben männlicher Helden nach hoher ritterlicher That, jener fehnliche Wunsch zur Ehre christlichen Glaubens und der gebenedeyeten Jungfrau Wunden und Tod zu dulden, der dem Orden immer die tapfersten Kampfgesellen schaarenweis zugeleitet, die nicht blos aus dem deutschen Vaterlande, oft aus den entferntesten Gegenden der Christenheit zum Kampfe gegen die Ungläubigen nach Preussen gezogen: alle diese hehrhohen Tugenden füllten nur annoch weniger Edlen Brust.

Sparsamer denn zuvor kamen Ritter und reissige Knechte dem Orden zu Hülfe. In Litthauen hingegen stellten sich Feldherrn, muthig wie der Auer, den ihres Landes Bildniß erzeugt, an die Spitze der Ungläubigen. Diese, erfahrner denn zuvor in den Händeln des Krieges, wurden täg-

lich

lich den Brüdern furchtbarer, die deshalb auf neue Mittel sinnen mussten: Ritter und Söldner, denen damals schon Gold, Silber und köstliche Gaben gelüstete, durch Dinge der Art in ihre Dienste zu locken.

Deshalb gerieth Herr Konrad von Wallenrod, damaliger Zeit Meister des Ordens, auf den weislichen Entschluß: einen köstlichen Ehrentisch anzurorden, woran die zwölf mannhaftesten Helden des Heeres, so aus Preussen gen Litthauen ziehen würde, nicht blos mit Speise und Trank aus köstlichen Gefäßen reichlich versorget, sondern jeglicher auch die güldenenen und übergüldeten Humpen, Becher und Tumbler, so er ausgezecht, dergleichen die silbernen Schüsseln und Näpfe, so er ausgeleeret, für sich als ein Geschenk behalten möge. Solcher Ehrentisch sollte vor und nach geendetem Zuge gehalten werden, und ward Bruder Engelbrecht Narben, dem Marschall, zu bestmöglicher Sorgfalt empfohlen. Wer dessen theilhaftig werden möge, solle die gesamte Ritterschaft entscheiden.

Viel Fürsten, Ritter und Herrn zogen deshalb nach Preussen. Alle zehrten auf Kosten der Brüder, die jeden nach seinen Würden gar ehrlich hielten und achteten. Und damit nicht der Muth vor Langweile ersterben möge, ward täglich Ritterspiel geordnet, und alle fremde Gäste beim Meister geladen.

Viel sprachen die Ritter und Herren von ihren mannlichen Thaten und den Kriegen der Vorzeit;

aber bald began das Gespräch lau zu werden. Deshalb that Ritter Rinodius aus Oestreich den Vorschlag, daß jeglichen Tag nach geendigter Mahlzeit einer der Gäste eine schöne Mähr von einem seiner Ahnherrn, oder einem andern mannlichen Helden erzählen, und das Loos den Erzähler bestimmen solle. Solches gefiel allen gar wohl. Deshalb nahm Ritter Rinodius seinen Helm, darinn thät er so viel kleiner Zeddel, als Ritter zugegen waren; der eine darunter war schwarz bekreuzet. Und da alle gezogen hatten, ergab es sich, daß den Zeddel mit dem schwarzen Kreuze Ritter Hinkmar von Erpach erhalten hatte; um den setzten sich die Ritter nun alle, und da hub Herr Hinkmar, ein stattlicher wohlbetagter Kriegsheld, zu erzählen an, wie folget:

Des Soldans Tochter.

Auf seiner Burg ohnweit Constanz hauste Ritter Bertold von Erpach, samt seinem Weibe Gertrud, ein stattliches Paar; er ob seiner mannlichen Thaten, sie ob ihrer Zucht und Ehrbarkeit, von Jedermann geliebt und geehrt; beide ob ihrer Milde von ihren Untersaßen geliebt, und wegen herrlicher Gist und Gabe von den Mönchen des benachbarten Klosters St. Gervasi schon lebend beinahe als Heilige betrachtet. Reichlicher spendeten jetzt Bertold und Gertrud ihre Geschenke, denn zum funfzigsten mal nahete sich jetzt der Tag

St.

St. Sylvestri, der Tag, an welchem sie vor Jahren Abt Eppo zu gemeinsamer Ertragung von Freude und Leid vor Gottes Altar eingeseget hatte. Freudig sahen beide Alte dem kommenden Festtag entgegen, stärker klopfte mit jedem Tage ihr Herz, nur eines fehlte zu ihrer Freude, Udalrich, ihr einziger Sohn, der Kaiser Heinrich dem fünften die Heeresfolge nach Belschland geleistet hatte, und von da fürder gen Hierusalem gezogen war. Lange hatte er seinen lieben Eltern keine Kundschaft von sich wissen lassen. Der Kaiser war zurück gekehrt, viel Ritter und Reislige aus Palestina wieder in ihre Heimat kommen, alle brachten Botschaft von den Thaten des Ritter Udalrich; aber ob er lebend oder todt sey, davon gab keiner Kunde. Bei einem nächtlichen Ueberfall, da das christliche Heer vor den Sarazenen wich, da vermisste man den Edlen. Ob er todt, ob er gefangen sey, des gab es keinen Zeugen. Viel Thränen schenkte ihm Gertrud, betrauerte ihn als todt, und das zärtliche Mutterherz vermochte, ob des schmerzlichen Verlustes, keine Ruhe zu finden. Nicht so Ritter Bertold. Er vertraute Gott! vertraute den heiligen Rittern St. Serg und St. Michel, und noch immer glimte ein Hünklein Hofnung in seiner Brust, den letzten Erben seines Stammes lebend wieder in seine Arme zu schließen.

Noch am Abend vor St. Sylvesters Tage sprach er davon mit seiner Gertrud, und als der Hauptfaff in der Schloßkapellen das Abendgebet

halten wolte, da gebot ihm Ritter Bertold, auch seines Sohnes Udalrichs im Gebete zu gedenken, und zu Gott und den Heiligen um seine baldige Rückkehr zu flehen. Ob dem Zutrauen des alten Herrn lächelte der Mönch, und Gertrud weinte im Stillen um ihren einzigen Sohn.

Sie entschlummerten beide. Oft erwachte Gertrud; der Gedanke an ihren Sohn lag in ihrem Herzen. Schon hatte sie sich zweimal vom Lager erhoben, und nach dem Anbruch des Tages gesehen; da stieß mit einem male der Wächter vom Thurme in sein Horn, und verkündete, daß ein mächtiger Zug von Gewapneten den Schloßberg hinauf ziehe. Da erwachte der alte Bertold, gebot schnell, die Brücken herab zu lassen, und das Fallgatter aufzuziehen. Es sind, rief er, unsre Freunde und Mannen, welche die Feier des heurigen Tages zu uns herauf bringt. Sein Gebot ward schnell vollzogen, und indes seine Diener ihm ein Ehrentkleid anlegten, zog die Schaar mit Trommetenklang und großem Freudengeschrey in den Schloßhof. Ritter Bertold eilte die Steigen hinab, die Kommenden zu begrüßen, und da gewahrte er eitel fremde Ritter. An ihrer Spitze hielt ein stattlich Gewapneter. Er stieg herab. „Mein Sohn!“ schrie weissagend die alte Gertrud. Der Ritter schob das Visir auf: auch Bertold erkannte seinen Udalrich, und der Freude und des Jubels ward nun kein Ende.

Voller ward indes immer der Schloßhof, alles
jauchzte, und wuste ob der übermäßigen Freude
keine Worte zu finden. Da trat auch der Abt
des Klosters St. Gervasi ehrsam hinzu, und er-
mahnete sie, in die Kirche zu eilen, um dort ein
doppeltes Fest zu begehen: des alten Herrn funf-
zigjährigen Hochzeittag, und seines Sohnes Rück-
kehr. Alle thaten, wie der Abt vorgeschlagen
hatte. Freudenthränen vertraten die Stelle des
Gebets, und als das Mehkopfer geendigt war,
und alle wieder in den großen Saal gezogen; da
begannen von neuem Umarmungen und Fragen
sonder Ende. Endlich ließ der Taumel ein wenig
nach. Alle baten nun Ritter Udalrich, die Aben-
theuer zu erzählen, welche er überstanden, wo er
so lange blieben, und von wannen er mit so statt-
lichem Gezeug heimgekehrt sey. Des konnte sich
Ritter Udalrich nicht länger entschlagen. Insge-
samt setzten sich die Gäste, und nun began Udal-
rich wie folget:

„Es ist euch lieben Herrn und Freunde uns
verholen, was Art ich mit unserm Kaiser und
Herrn, dem Gott langes Leben und Sieg verleis-
hen wolle, gen Rom und von dannen mit den
Kreuzfahrern gen Hierusalem zog. Ich will euch
nicht erzählen, was wir dort gelitten, wie uns
von Christen selbst gar heimtückisch mitgespielt ward,
und es uns gar klärllich in die Augen leuchtete, daß
es den mehresten dort nicht sowohl um die heiligen
Orte, denn um Geld und Gut zu thun sey. Auch

werdet ihr mirs erlassen, euch jeglichen Kampf zu bezeichnen; es waren ihrer zu viel, und vom letzten, dem schrecklichsten, nur dieses: Wir hatten uns an einem engen Thale unsern dem Libanon gelagert, meinend, die Feinde seien gar weit; da brachen sie über uns ein mit ihrer ganzen Heeresmacht; wer von den Unsern mit der Flucht davon kam, der pries sich glücklich. Viele wurden erschlagen, viele gefangen: unter letztern war auch ich. Ein stattlicher sarazenischer Ritter hatte lange mit mir gekämpft, mein Roß war erschlagen, ich stand mit dem Rücken an einem Felsen gelehnt, bat Gott um ein seelig Stündlein, und schlug wacker auf den Feind los; aber die Kräfte ließen nach, da ich aus fünf Wunden viel Blut vergoß. Ich sank nieder, und fand mich beim Erwachen bei andern Gefangenen in einem Gezelte, von Hültern umgeben. Die Sarazenen warteten unser liebevoll, wie sie denn mit nichts solche Unholde sind, als man sie bei uns schilt. Wir wurden in ihre Burgen vertheilt. Ich und funfzehn Ritter stelen an den Emir Ortol. Man hielt uns in ritterlicher Haft, und der Emir ließ uns durch einen seiner Diener entbieten, daß wir unsere Namen, Stand und den unsrer Eltern auf ein Pergament schreiben möchten, damit ers zum christlichen Heere senden und wegen unseres Lösegeldes unterhandeln möchte. Ich hielt es eines Ritters, eines Deutschen unwürdig, mich zu Ersparung des Lösegeldes zu verkleinern, und schrieb deshalb wie es gefordert ward. Kaum vergingen einige Stunden, da

da trat ein stattlicher sarazenischer Ritter mit zahlreicher Dienerschaft in unser Gemach, und ich bemerkte bald, daß er der nämliche sey, welcher im Kampfe mit mir obgesiegt hatte. Wir begrüßten einander höflichst; da forschte er, wer unter uns Ritter Udalrich von Erpach sey. Ich trat herfür, und nun fuhr er fort sich zu erkunden, ob ich der Sohn Bertolds von Erpach, des nämlichen, der vor etlichen und dreißig Jahren in Syria, und ein Gefangener des Soldans von Babilon gewesen. Da ich alles dies bejahete, umhalsete er mich, und drückte mich an seine Brust. „Nicht fürder mein Gefangener, mein Gast und mein Freund, das seid ihr. Und so es euch geliebt, wollet ihr mir sogleich in ein ander Gemach folgen, wo jemand eurer mit vieler Sehnsucht harret.“

Solch Rede nahm mich Wunder, doch erfreute sie mich auch höchlich, und ich ging mit ihm in die obern Gemächer seiner Burg. Wir durchwanderten viel köstliche Gemächer; da saß auf reichen Polstern eine ehrbare Matrone. „Ist ers?“ frug sie, da wir ins Zimmer traten. „Er ist!“ entgegnete Ortok. Da erhob sich die Matrone und nahete sich freundlichst. „Seid willkommen und gesegnet, Sohn des edeln Bertold. Ich bin Zaida, die Tochter von Babilons Soldan. Mein Gemal ist todt; dies ist mein Sohn, und so Gott will, künftig euer Freund.“ Sie frug nun viel nach euch, frug, ob ihr eure Gerechtud lebend wieder gefunden. Ich ward in ihrem

Hause wie ein Sohn gehalten, und als ich von meinen Wunden völlig genesen war, erhielt ich die Freiheit für mich und alle meiner Nation, die auf Ortoks Burg gefangen lagen. Mit stattlichen Geschenken versehen kehrte ich nun heim mit diesen meinen theuren Reisegefellen und Mitgefangenen.

Da wir nun gestern kamen gen Constanz, so erfuhren wir, wie ihr St. Sylvestertag zu begehen entschlossen seid. Da förderten wir uns das die Nacht hindurch, um Zeugen des frohen Tages zu seyn.“

Und alle die solches hörten, freueten sich über solche Geschichte, und staunten darüber noch das, denn nimmer hatte Ritter Bertold von solchem Abentheuer ein Wörtlein fallen lassen. Drum drangen sie alle in ihn, und ließen nicht eher ab, bis er ihnen davon Kunde zu geben gelobete, und also anhub:

„Es wird seyn am künftigen Tage St. Euphemie zwei und dreißig Jahr, daß ich ohnfern Ascalon gefangen, und zum Soldan gen Babilon geführt ward. Den hatten zur selbigen Zeit die Christen gar sehr erzürnt, und wer in seine Hände fiel, der mußte die Fessel tragen alle sein Leben lang. Drum ward auch viel Geschreies von seiner Grausamkeit, ob ich gleich erachte mit Ungrund; denn was ihm die Christen verbrieft und versiegelt hatten, ja selbst was ihm Ritter und Ordensleut feierlich zugesagt hatten, war ihm nicht gehalten worden. Deshalb ward auch mein Schiff
sol

saß gar traurig, und mußte sammt meinen Mitgefangenen schwere Arbeit leisten, bis es sich einst zutrug, daß ich den Bauleuten, die am Palaste arbeiteten, zur Hand gehen mußte. Da kam eines Tages eine schön geschmückte Sklavin zu uns, und frug nach meinem Namen und Stand. Bei des sagte ich ihr unverholen; sie aber ging zum Aufseher, hielt mit ihm heimlich Gespräch, und er gebot mir bald darauf, daß ich an die andere Seite des Palastes gehen, und von dort Steine herbringen sollte. Fördersamst gehorchte ich; da winkte mir die nämliche Sklavin, und führte mich in einen großen Gartensaal, worin ein wunderschönes Fräulein saß. Freundlich redete sie mich an, frug, ob ich ein Ritter sey, und als ich dieses bejahet hatte, ob ich nicht die Freiheit wünsche? Auch dies ward mit Seufzen bejahet. Nun forschete sie ferner, ob ich solche auch von ihrer Hand annehmen wollte? „Wer könnte,“ rief ich aus, „die Gabe solch eines Engels verschmähen!“ Da hob sie mich, der ich zu ihren Füßen gesunken war, freundlichst auf, hies mich neben ihr sitzen, schlug ihren Schleier zurück, und, verzeihe mir liebe Gertrud, solch ein schön Gebild habe ich nimmer gesehen. Noch war ich in ihrem Anblitz versunken, da sprach sie freundlich: „sey ruhig, lieber Christ, du solt in wenig Tagen gute Botschaft hören; jetzt mus ich eilen, daß uns niemand belausche.“

Sie ging davon, und ich wieder zur Arbeit, und als ich des Abends in mein Gefängnis zurück kam,

kam, und meine Gefährten sich ermüdet auf's Lagerstroh warfen, da überdachte ich die ganze Geschichte, und es wurmte mir, daß ich nicht nach Gebühr dabei verfahren war.

Nach etlichen Tagen beschied mich die Sklavin an den nämlichen Ort. „Du bist,“ sagte sie, „zu einer guten Stunde geboren, maßen dir ein groß Heil beschieden ist.“ Und da ich wieder an den nämlichen Ort kam, erblickte ich die Soldantochter in aller ihrer Schöne, wie zuvor. „Ich habe,“ sprach sie, „die Anstalten zu unsrer Flucht gemacht, alles ist bereit, und so du meine Liebe lohnen wilt, und mir geben dein ritterliches Wort, daß ich deine Hausfrau werden soll, so will ich mit dir in dein Vaterland ziehen, dir große Schätze zubringen, und dir mit Treue und Liebe immerdar ergeben seyn.“ Da ermannte ich mich, und sprach: „dafern ihr, holdseliges Fräulein, von mir heischtet mein Blut, so wolte ichs für euch hingeben mit Freuden, und auch, wenn ich könnte, mit Freuden nach eurem Gebote leben immerdar; aber mein Wort vermag ich nicht zu brechen. Ich habe mich selbst in die Gefangenschaft ergeben, und kann ohne Vergunst meines Herrn, nicht wie ein ehrloser bundbrüchiger Flüchtling entweichen. Meines Glaubens Geseze ist: Vater und Mutter zu ehren; wie könnte ich also einem Vater die Tochter rauben? Es würde mir bei euerm Scherzen und Rosen der Fluch eures erzürnten Vaters in die Ohren donnern. Eures Vaters Schätze mita

mitnehmen? das vermag nur ein feiler niedriger
 Wicht, und fern sey solche That von jeglichem
 Biedermann.“ Da entquollen die Thränen dem
 Auge des schönen Fräuleins. Sittig verhüllte sie
 sich mit ihrem Schleier, und sank, die Hände rin-
 gend, auf ihren Polster. Auch ich sank zu ihren
 Füßen. „O Fräulein!“ sagte ich, ihr könntet
 die Tugend wankend machen, aber würdet ihr am
 Ende den Mann wohl achten, der, wenns auch
 um eurentwillen geschah, pflichtbrüchig ward? Ich
 habe in meiner Heimat ein edel tugendhaft Weib,
 ihr schwur ich eheliche Liebe und Treue zu halten
 mein Leben lang. — Vergesst mich! bleibt eurer
 Tugend, bleibt eurem Vater treu; ich kehre in
 mein Gefängnis zurück.“ — „Mit nichts!“
 rief eine männliche Stimme, ein paar Flügelthü-
 ren öffneten sich, und der Soldan trat herfür.
 Er wolte auf seine Tochter zürnen, aber ihr
 Schmerz linderte seinen Grimm. Er wandte sich
 zu mir. „Christ,“ sagte er, „werde ein Musels-
 mann, und Zaida ist dein.“ Da sprach ich:
 „wenn ich das thäte, Herr Soldan; so beginge
 ich eitel Lug und Trug, und wer das begehen
 kann, ist eurer Tochter nicht werth.“ Da hub
 der Soldan ferner an und sprach: „so bleibe was
 du bist, ich will dir ein stattliches Land zu Lehn
 geben, und wenn du mir Treue gelobest, so sollt
 du mein Tochtermann werden; denn ich mag ihr
 nichts verweigern, und du siehest ja, wie hold sie
 dir ist.“ — „Da sey Gott für, Herr Soldan,“
 entgegenredete ich, „daß ich eures Fräuleins Liebe
 und

und Gunst täuschen sollte. Das Bild meiner Gertrud würde mich ewig umschweben, eure Tochter würde unglücklich, ich nur ein geplagter Mann seyn.“ — Da ward der Soldan fast zornig; aber Balda ermannte sich und umfaßte seine Kniee. „O!“ sprach sie, „mein Vater! ich habe an euch sehr übel gethan, aber ihr wollet nicht auf den Mann zürnen, der mich eines bessern belehrt hat; er wolte euch euer Kind nicht rauben, laßt uns auch ihn nicht seinem liebenden Weibe entziehen; schenkt ihn, wenn meine Bitte gilt, seinem Vaterlande, den Seinigen wieder.“ Da began der Zorn des Soldans zu weichen, er wandte sich zu mir und sprach: „es soll dir deine That nicht unbelohnt bleiben, aber sey aufrichtig und sprich: hätten wohl viele deines Volkes so wie du gethan?“ — „Alle,“ erwiderte ich, „hätten so thun sollen, doch leugne und berge ich nicht, daß vielleicht viele eure Tochter und Schätze mit Freuden geraubt hätten.“ — „Und hätte ein solcher Dube,“ forschte er weiter, „in seiner Heimat ein Weib gehabt, was wäre aus meiner Tochter worden?“ — „Das vermag ich nicht zu sagen, doch weiß ich Fälle, daß arme geraubte entehrte Jungfrauen für ihre übrige Lebenszeit in ein Nonnenhaus gebracht worden, und mit wenigem Golde erkaufen sich die Frevler von den Priestern die Vergebung solcher Missetaten.“ — „Und was hinderte dich,“ sagte der Soldan, „ein gleiches zu thun?“ — Ob solcher Reden ward ich gar zornig, und sprach: Ihr könnet mir den Kopf abhaken lassen, Herr Soldan, aber mich einem Schand-

Schandbuben gleich stellen, das dürfet ihr nicht. Hier in meiner Brust ist eine Stimme, die saget mir, was gut und recht sey, und wenn diese mir sagt: daß ein Schelmstreich ewig ein Schelmstreich bleibt, gesetzt auch, daß mich der heilige Vater und die ganze Klerisei davon losgesprochen hätte, so achte ich solche Absolution nicht eines Pfisters lings werth.“ — „Ihr seid ein edler Mann,“ sagte der Soldan, und gepriesen sey Gott, daß er meiner Tochter Wahl auf euch lenkte. Sie hat jetzt die Gefahr, worin sie schwebte, kennen gelernt.“ — „Dem ist also,“ erwiderte Zaida, „und wenn stürmische Leidenschaft sich in diesem Busen regt, soll eure Lehre mir vor Augen seyn.“ — Da rief der Soldan seinen Dienern, hies mir die Fesseln abnehmen und ein köstlich Gewand anlegen, stellte ein groß Bankett an, ehrete mich hoch vor dem Volke, ließ mich zu seiner Rechten sitzen, gab mir königliche Gaben, und sandte mich in mein Vaterland heim.“

„Und warum,“ sagte Gertrud, indes sie ihren Eheherren zärtlich umhalsete, „warum hast du mir von solcher That nie etwas gesagt?“ — „Ei,“ sprach Bertold, „wer sich einer guten That rühmt, hat seinen Lohn dahin vor den Menschen, beging das Gute nur halb. Gebot mir nicht Ritterspflicht und Ehre, so zu thun? Die verschmähte Zaida that mehr als ich; sie bekämpfte eine Leidenschaft, haßte den nicht, der ihr gute Lehren gab, sondern behute noch dem Vater im Sohne.“ —

Bertold schwieg. Hoch priesen ihn Ritter und Herrn, nur der Abt des Klosters St. Gervasi schüttelte bedenklich das Haupt. Wohl gut, sprach er, nur zween Dinge sind mir hier gar bedenklich. Primo, hättet ihr Zaidam nicht entführen wollen, so hättet ihr sie doch heimlich bekehren und täufen sollen. Secundo, war es nicht fein, daß ihr mit dem blinden heidnischen Soldan vom heiligen Vater und Absolution solch leichtfertig Gespräch hallet thätet, und —. Aber Ritter und Herrn begannen so laut zu lachen, daß der fromme Abt von St. Gervasi fürder nichts sagen konnte; auch soll er, zumal da ihm Herr Bertold ein Faß alten Weins schenkte, ferner davon geschwiegen haben.

So endete Ritter Hinkmar; aber die Anwesende alle saßen noch horchend, maßen ihnen mehr solcher Dinge zu hören verlangte. Als sie aber vermerketen, daß es damie zu Ende sey, danketen sie einmüthiglich Herrn Hinkmar, und priesen seinen Anhern Bertold gar höchlich. Auch hatten alle an solcher ehrbaren Kurzweil eine so große Lust funden, daß sie des folgenden Tages das Loos noch zeitiger warfen; solches traf einen Bruder teutschen Ordens, Herrn Rudolph von Eschwege. Der verneigte sich freundlichst und sprach: „ihr wollet, so es euch geliebt, ein seltsam Geschicht von einem Bruder unsers Ordens vernehmen, und daß sie euch wohlgefallen möge, solches wünsche ich von Herzen.“ Und nach diesen Worten hub er also an:

Geschicht

Geschicht des Bruder Martin Golni.

Ungefochten ward unser heilige Orden von grim-
migen Feinden. Groß war ihre Anzahl, klein
unser Brüder Hauf; aber mächtig durch Vertrauen
auf Gott und ihren Arm, noch mächtiger durch
Schutz der gebenedeiten Jungfrau. Wie ein
brüllender Leue stürzte über sie einher Schwantopol
der Pommern Herzog. Unbezwunglich waren ihm
die Burgen und Schlösser des Ordens; aber die
Felder wurden von ihm verwüstet, die Dörfer aus-
gebrannt, Menschen und Vieh von ihm und seinen
verbündeten Heiden als erwünschter Fang hinweg
getrieben.

Unter solchen Gefangenen aus dem culmischen
Lande war auch Martin Golni, ein edler Jüng-
ling. Früh hatte er Vater und Mutter verloh-
ren; aber Rüdiger Horst, seiner Schwester Mann,
erzog ihn zu jeglicher Tugend und ritterlicher That.

Gesunken war Rüdiger durch feindliches
Schwert, hüßlos nachgeblieben Margareta, seine
Wittib. Verhoffend in kurzem Mutter zu werden,
beugte sie nun zwiefach des erwürgten Rüdigers
Tod. Da überzogen die wilden Feinde auch die
Gegend ihrer Heimath, raubeten ihre Haabe und
führten sie samt ihrem Bruder gefänglich hinweg.

Unbarbarisch war das Treiben der Gefan-
genen; denn Schwantopols Wapner scheueten der
nachjagenden Brüder Nachschwerdt. Gräßliches
Geheul, Gebet und Vermaledung der armselti-
gen

gen Gefangenen, dies erfüllte die Lust; nur keiner der Seufzer, kein Wort der Klage entschlüpfte Margareten's Munde. Sie fühlte die Stunde nahen, derer sie oft mit so inniglichen Freuden gedacht; nun aber gab kein Gedanke an Mutter's freude der Gebälerin ihrer Schmerzen Ersatz. Kraftlos sank sie darnieder; von ihr weichen sollte Golni: des weigerte er sich, und des Pochens und Drohens seiner Treiber, ihres über ihn gezuckten Schwerdtes achtete er nicht.

„Verlohren ist einmal das Weib,“ rief einer der Unholde, „um ihrentwillen büße ich nicht auch den Jüngling ein.“ — Kaum entfuhr seinen Lippen die gräßliche Rede, so tödtet auch schon ein Schwerdstreich Margareta nebst dem noch ungeborenen Kindlein.

Entwinden wolte nun Golni das Schwert dem Verruchten; aber seine Kräfte entwichen. Da stürzte er in sinnloser Wuth neben der Erschlagenen Leichnam, legte seine Hände in ihre Wundmalen, und schwur einen gräßlichen Eid: zu rächen alle sein Leben lang mit schrecklicher unermüdlicher Rache das unschuldig vergossene Menschenblut, zu werden der Preussen fürchterlichster Feind, nicht zu achten, was die Menschen Glück heißen, nicht zu streben nach Jugendfreuden, nicht zu suchen Lebensgenuß, nach nichts zu tüchten zu trachten jemals auf Erden, dann nach eitel Rache, und seinen Durst daran nicht zu ersätigen, wenn auch alle Welt ihm sage: er habe zur Gnüge gethan. Das gelobte
er

er der Sterbenden bei seiner Seelen ewigem Heil; bei Gottes Gnade, bei der Heiligen Fürbitte, sprang auf vom Leichnam und ging mit den Feinden davon.

Gegen ein nahmhaftes Lösegeld entkam Golnt der feindlichen Haft, und sofort förderte er sich gen Culm, wo damaliger Zeit Bruder Hermann Valt, Meister in preussischen Landen, seinen Hof hielt; zu dem er sich dann wendete mit ziemlicher Bitte in folgender Weise.

„Ihr sollet wissen, ehrwürdiger Ueber Herr, daß mir alles dahin ist, was mir Freude und Ruh' gab, und mir theuerbarer war denn Gold und köstlich Gestein. Schwantopols Wapner erschlugen Rüdiger Horst, meinen Schwäher, in offener Feldschlacht; er fiel angethan mit seinen Waffen, mit sieben Wunden, alle in der Brust. Solch edlen Tod — wer mag den bedauern? Sein Ruhm, seines Namens Gedächtnuß bleibt ihm hienieden, seinen Lohn wäget ihm Gott dar; aber seinen noch ungeborenen Waisen haben heidnische Schandsuben meuchlings ermordet, samt Margareten meiner Schwester, und gelobt habe ich den Erschlagenen, zu nehmen schreckliche Rache an den Heiden für und für, sonder Raß noch Unterlaß. So ihr mir drum wollet geben des Ordens St. Mariä heiliges Kreuzzeichen; so will ich diesen Schwur erneuen in eurer Hand, und will euch geloben Treue und Eifer im Dienste St. Mariens und eures Ordens, und sollet ihr keinen Krieger finden, der unverdroffener zeucht in Fährlichkeit und Tod, dem Wunden und Kampf mehr gelüstet dann mir.“

Solche Rede gefiel dem Meister gar wohl; drum gebot er ihm anzulegen das Ordenskleid, lies ihm ablegen die Gelübde, und nach ertheiltem Ritterschlage, wohl versehen mit Waffen und Knechten, hies er ihn ziehen nach seinem Begehr gegen den Feind.

Der Morgenstern würde herfürbrechen, bevor ich die Erzählung von dem, was Bruder Martin gethan, beendigen könnte. Ihr wollet deshalb, lieben Herrn und Freunde, euch an dem Wirklichsten begnügen lassen.

Er ward eines Tages von Culm aus auf Rundschau gesandt, und hatte nicht mehr zum Geleit, dann zweien bewapneten Knechte. Sie zogen durch ein Dörfgen, unerwartend eines Feindes, als fünf Preussen daher sprengten, und bevor noch Golni samt seinen Gefellen die Lanze eingelegt, waren sie schon durch die Preussen von den Rossen gerannt. Wegen schwerer Rüstung vermocht's Golni nicht, sich behende zum Fußkampfe zu erheben; drum ward der Niedergeworfene samt seinen Gefährten gebunden. Zwei Preussen blieben als Wächter bei den Gefangenen, die übrigen drei setzten den entronnenen Pferden nach.

Da wandte sich einer der Wächter zu Golni, ihn fragend: wer er sey und wie er heiße. Flugs ermahneten ihn seine Knechte zu teutsch, daß er seinen Namen verschweigen möge; er aber antwortete ihnen und sprach: o ihr Feigen! wähet ihr, daß ich mich aus Todesfurcht eines Namens ent-
aus

„Aussern solle, den ich zeither mit Ehren trug? und meinest ihr, daß ich mein Leben mit einer Lüge eintauschen solle?“ Und nachdem er diese Rede geredet hatte, wandte er sich zu den Preussen. „Ich bin — hub er an — Bruder Martin, genant Golni, euer ärgster Feind, der nimmer eines Preussen schonte, sondern wo mir einer in die Hände fiel, da würgete ihn mein Schwerd.“

„So geschehe dir ein gleiches,“ rief einer der Wächter, und griff nach seinem Schwerte, damit er ihn enthäupte.

Des lachte Golni laut. „So einfältig,“ rief er ihm zu, „würgte ich meine Gefangene nicht; nein, damit ich durch ihr Blut ihr Gewand nicht besudelte, entkleidete ich sie zuvor.“

Es war aber Golni bekleidet mit einem guten neuen Gewande, und deshalb sah der Preusse auch deutlich solcher Rede Grund ein. Drum lösete er den Strik, womit Golni's Hände gebunden waren um ihn zu entkleiden. Kaum aber fühlte der seine Hände frei von den Banden, als er schnell der Hand des Preussen das Schwerd entriß, den Kopf des daneben stehenden Feindes spaltete, und nun auch dem seiner Wehr beraubten bald den Garaus machte. Schnell befreite er nun die Seinigen von den Banden, bestieg der Erschlagenen Rosse, jagte den drei übrigen Feinden nach, erschlug sie sämtlich, und kehrte siegprangend mit ihren Rossen und Waffen frohen Muthes gen Eulm zurück.

Golni's des Führers Geist ruhte auf seiner Kriegsschaar. Mit noch sechzehn streitbaren Mannen jagte er zwanzig Ungläubigen nach, die sich kühnlich zu einem Einfall ins Culmerland erdreustet hatten. Behend flohen die Feinde — ermattet waren Golni's Krieger und Rosse beim Nachsah. Erstern durch Schlaf, letztern durch Futter Erholung zu schaffen, lagerte man sich zur Nachtzeit.

Im benachbarten Fließlein ging einer sich zu baden, vierzehn legten sich zur Ruh, und zween wurden als Wächter ausgestellt. Aber auch die übermannete der Schlaf.

Erlundet hatten die Feinde: nur klein sey der Nachjagenden Häuflein. Jäh kehrten sie zurück, erschlugen einen der entschlafenen Wächter; den andern fingen sie, banden ihn naßend an einen Baum, und erzwangen von ihm durch Peinigung alle erwünschte Kunde. Flugs eilten sie nun, die Schlafenden zu würgen; aber schnell erweckte diese das Feldgeschrei des im Fließlein sich Badenden. Dieser wackere Kämpfe griff naßend nach Schild und Schwert, und so gegen den Feind. Zerfleischt ward er durch Wunden — des achtete er nicht, und schlug mannlich drein, bis der Geist ihm entfuhr.

Auch die Uebrigen stritten mit gleichem Muthe; ihnen entsank die Kraft, so auch den Preussen. Als hätten sie durch den Herold einen Verein getroffen, ließen beide Haufen ab von dem Kampfe; aber kaum hatten sich die Kräfte wieder
einge-

eingesamlet — da begann auch von neuem wieder der Kampf.

Hingestreckt auf dem Schlachtfelde lag nun der ganze feindliche Hauf; aber auch Golni mit allen Seinen. Nur Röcheln der Sterbenden unterbrach die Stille der Nacht.

Da strengte der Christ, so zuvor an den Baum gebunden ward, alle seine Kraft an, seine Fesseln sprangen, und nun kam auch er auf das Schlachtfeld. Ueberall wandelte er unter Leichnamen und zersplitterten Gliedmaßen der Kämpfer. Das Todesröcheln hatte aufgehört; nur das schwache Aechzen eines einzigen hallte leise in sein Ohr — das war Golni's. Bedeckt mit Wunden war sein Leib; aber noch Spur des Lebens in ihm. Da verband sein Kampfgesell seine Wunden, holte Hülfe herbei, und schafte ihm nebst Waffen und Pferden der Erschlagenen gen Culm.

Bald genas Golni, das theure Rüstzeug, und tränkte den Feinden doppelt ein, was sie an ihm verschuldet. Mit wenig Mannen eroberte er die Burgen und Festen, mit einer Hand voll Krieger schlug er der Sudauer Heere. Von einer Reise in ihr Land kehrte er samt den Seinen mit stattlicher Beute nach Konoweidit seiner Burg, am Hase in der Wildnuß gelegen.

Ermüdet von Kampf und dem Zuge thaten sie sich gütlich mit Trank und Speise in schattiger Kühle. Da fiel über sie unerwartet eine starke feindliche Schaar; Golni und die Seinen entronnen: aber alle ihre Beute, selbst abgelegter Harnisch und

Wehr, ward den Feinden zum Raube. Des betrübeten sich die wackern Krieger nicht wenig; Solni aber tröstete sie mit Hereinbrechen der Nacht.

Und als es dunkel worden, begab er sich nach der Stätte hin, wo sie sich gelagert; und weilten sie sich der abgenommenen Speise und des Getränks reichlich bedienet, lagen die Schnarcher übersatt und wohlbezehet in tiefem Schlafe.

Solni solches vermerkend, entwandte ihnen die Waffen, je ein Stück nach dem andern, und nachdem er solches unter die Seinen vertheilt; da stürmten sie ein auf die schlafenden Trunkensbolde, würgeten sie samt und sonders, und kehrten mit einer Beute heim, die noch größer war dann zuvor.

Es war aber auch zu derselben Zeit ein vornehmer von Adel in Litthauen, Pelusa genant, so von einem der Fürsten des Landes mancherlei Schmach und Unbild, (wie es leider oft dem Schwächern zu ergehen pflegt) ungerochen hatte erdulden müssen. Solcher begab sich zum Comthur gen Königsberg, ihn stehend um Beistand, daß er mit ihm senden wolle muthige entschlossene Kriegskent. Die wolle er führen gen Struteria, des litthauischen Fürsten Burg, gerade an dem Tage, wenn obgedachter Fürst seines Sohnes Beilager begehen würde.

Solche Rede gefiel dem Comthur gar wohl, und auf sein Geheiß gesellten sich zu Pelusa Solni nebst seinen Kriegsgefährten.

Und da sie die Reise gethan, und eingetroffen waren zur rechten Zeit, da erstiegen sie die Burg um Mitternacht, als die Gäste trunken, ihrem Schwerdte nicht zu widerstehen vermochten; erschlugen den Fürsten und viel der Seinen; viele aber, die um Gnade flehten, die singen sie, unter solchen auch Bräutigam und Braut, viele Frauen und Jungfrauen feiner Gestalt und zarten Angesichts, angethan mit hochzeitlichen Kleidern, geschmückt mit mancherlei Geschmeide und Kleinod. Solche führten sie heim mit Freuden, dem Feinde zum Herger und Trauern.

Solche Thaten geschahen von ihnen noch viele; aber als sie eines Tages ohnfern Conoweidie im Grünen gelagert, sonder Rüstung sich gütlich thaten mit Speise und Getränk; da schlich unbemerkt wegen des Waldes Dichtigkeit ein feindlicher Haufe hinzu, erschlug Solni und drei seiner Edelsten.

Darob ward in ganz Preussenland bei allen, so Christenglauben bekanten, groß Jammer und Herzeleid. Es wurden aber ohnfern der Stätte, wo sie ihren Tod gefunden, ihre Leichname in die Grube gelegt, nicht ohne viel Thränen. Auf solcher Grube ward gesetzt ein schwarz Kreuz, daß jeder der Vorübergehenden möchte darneben beten für die Seelen der Erschlagenen. Daß diese des Fegfeuers queit und ledig gegangen, bedarf bei Christgläubigen wohl keines Zweifels, sintemal sie im Dienste der heiligen Jungfrau gestritten ihr Leben lang, auch als Märtyrer in den Tod dahin gesunken

sunken, und jezt ob solcher mannlichen und ritterlichen Thaten, wenn nicht mit den heiligen Rittern Sankt Michel und Sankt Jörg, doch wenigstens mit den heiligen Kriegersleuten Fabiano und Sebastiano und andern des Selichters dermalen im Himmel zu Tische sitzen.

Damit aber ihres Namens Gedächtniß auf Erden nicht vergehe, ist auf des Herrn Landmeisters Geheiß und Befehl eine hohe Säul mit vier, den Erschlagenen nachgebildeten, mit Helmen bedekten Häuptern, zum Denkmale an dem Orte ihres Todes aufgestellt und errichtet worden, so noch in der großen Eischhausischen Wildnuß, ohnfern Casporn, von männiglich mag gesehen werden bis auf den heutigen Tag.

Ob solcher Erzählung bedanketen sich die Anwesende gegen Herrn Rudolph freundlichst; allein Ritter Olof Taupadel, ein Dän von Geburt, nahm das Wort und sprach:

„Warlich! großer und edler Thaten und statlicher Helden, derer mag euer Orden sich rühmen. Aber wenn man anhöret, was die Chronika davon meldet; so ist's nichts dann' eitel Gemegel, Blutvergießung und Mord. Warlich! hätte ein andrer dann eures Ordens Bruder die litthauischen Fräulein und Hofbirnen davon geführt; dann würde die Erzählung nicht um ein Geringes lieber klingen, sintemalen wir auch vernehmen würden, wie die Ritter die armen Mägdlein getröstet, und durch holde Minne ihrer mannlichen Thaten Lohn davon getragen.

Da

Da erwiederte Herr Engelbrecht Stabe, selbiger Zeit Ordenemarschall: man siehet wohl Herr Ritter, daß ihr noch jung seid, hold von Gestalt und lieblicher Gebehrde; und weils euch also gelüftet, wollen wir euch bei vorhabendem Zug eines litthauischen Fräuleins Fang von Herzen gönnen; und so es euch nicht misfällt, wollet ihr uns, ohne daß zuvor das Loos geworfen werde, eine Erzählung aus eurem Vaterlande geben, damit wir doch sehen mögen, welches Geschmacks und Gelüstes ihr seid.“

Drob lächelten einige der Herren. Ritter Taupadel aber sprach: des Geforderten will ich mich nicht entziehen.“ Und als am folgenden Tage die bestimmte Stunde kommen war, hub er also an:

Geschicht von Alf und Alwilda *).

Es haufete vor langen Jahren in Schwedenland ein mächtiger König, der hatte zween Söhne, deren war er gar lieb und hold, weil sothane Knaben an jeglichem Tage eine Spur hinterließen, daß sie bei mannlichen Jahren ein Uebergroßes zu leisten im Stande wären. Als ihm nun sein Gemal noch mit einem Töchterlein beschenkte, gab ihm solches mehr Betrübniß dann Freude, indem er wohl vermerkte, daß zu eines königlichen Mägdeleins Aussteuer viel Land und Leute vonnöthen; solche

aber

*) Nach dem Olafs Magnus.



aber seinen Söhnen zu entziehen, behagte ihm nicht wohl.

Um aber doch zu wissen, was von dem neugesbornen Kindlein zu hoffen sey, wurden Wahrsager und Sterndeuter gen Hof entboten, und nachdem solche das Fräulein und den Himmel wohl beguht und gemustert, erklärten sie einhellig, Fräulein Alvilba werde, wenn man sie mannlich erziehen und in Waffen üben wolle, dereinst das ganze Land von großer Fährlichkeit befreien.“

Solche Erklärung deutete der König also: daß sich alsdenn niemand um sie bewerben, folglich auch keine Aussteuer noch Wittgilt vonnöthen seyn werde.

Einige Weiber, gewöhnt mit ihren Männern zur See auszuziehen, und an ihrer Seite zu kämpfen, wurden sogleich nach Hofe gefordert. Ihnen ward Alvilba übergeben, und eine alte Burg mitten in einer großen Wildnuß gelegen, zum Wohnsitz angezeigt.

Keine zarten Windlein, kein warm Gewand deckte Alvilbens Leib. Kriechend zwischen Felsspitzen lernte sie bald der Füße Gebrauch. Jagd ward frühzeitig ihr Spielwerk, und das zwölfjährige Fräulein war bald keck genug, dem verwundeten Bären in seine Höhle zu folgen, oder dem wilden Eber den Jagdspieß entgegen zu strecken.

Immer in mannlich Gewand und Rüstung, wähnte niemand wer sie sey. Holdselig war ihrer Stimme Klang; aber immer tönte ihr Lied nur von Thaten der Helden, und in des Harfners Spiel sang

sang sie aus voller Brust nur Sagen der Vorwelt: wie dort im blutigen Zweikampf der eine obgesiegt, der andere zu mannlicher Thaten Lohn dort ein Königreich erstritten; aber was sonst des Mägdleins Brust mit Wonne füllt — davon wußte sie nichts.

Indes rüsteten sich einige der Normannen zu Streifzügen nach dem Lande der Angeln. Viele waren von daher mit statlicher Beute heimgekehrt, und das ward den Uebrigen zum Sporn. Da auch Alvilða solches hörte, umfaßte sie ihres Vaters Kniee, ihn bittend: auch sie wolle er hinziehen lassen, zu suchen Heldenarbeit, zu erringen Heldenlohn; große Narben in Stirn und Brust — des edlen Jünglings Zier — und ewigen Namen durch des Harfners Gesang.

Solche Bitte mochte König Siegwar Alvilðen nicht weigern. Ausgerüstet ward ein Schiff, ihr vertraute man den Befehl; aber mit keinem Jünglinge ward es bemannt, nur statliche Alten, Kämpen, ergrauet unter dem Harnisch, standen unter des holdseligen Fräuleins Befehl. Sie zogen hin und kehrten heim, geleitet vom Glück, wiederholten oft den Zug. Alvilðens Name ward zum Schrecken der Angeln, gegen sie den Spieß zu erheben — das wagte keiner.

Die Tempel, die Gemächer der königlichen Burg prangten mit den Zeichen ihrer Siege; aber mit ihres Namens Ruhm erscholl zugleich ihrer Schönheit Ruf. Eines solchen so tapfern als schönen Weibes Gemal zu seyn, dies wünschte jeder Fürst.

Fürstensohn, und alle strömten deshalb nach Siegmars Burg. Viele waren ihrer. Sie alle schändete von sich zu weisen, das wagte der graue König nicht; denn sein sonst so starker Arm vermochte wegen seiner Jahre Zahl weder Schlachtschwerdt noch Streitart zu lenken, und fern waren seine Söhne. Der Rückkehr von ihren Heereszügen konnte er nur in vielen Monden, vielleicht Jahren gewärtig seyn.

Deshalb hielt er großen Rath und Frodo; seiner Diener schlauester gab ihm den Bescheid: „wie Alvilba den Speer zu werfen, das vermöge keiner so leicht, und wer es noch könne, der werde ihrer Flüße Leichtigkeit im Wettlauf nicht übertreffen, noch ihre Gewandtheit im Ringen besiegen. Bei allen diesen Wettkämpfen aber alle ihre Kraft anzustrengen, dazu veranlasse Alvilben ihr Stolz, und nur dem, der in allen drei Kämpfen ihr obgesiegt, dem solle sie zu des Sieges Dank verheissen werden. Schwören aber müsse ein jeder, ehe er den Kampf eingehe, sich, wenn er unterliege, nie zu rächen an Siegmars Reich, nie zu erneuern seine Bewerbung.“

Solcher Vorschlag gefiel dem Könige wohl, desgleichen auch den Fürstensöhnen; denn einem Mägdlein obzusiegen, dieses dünkete ihnen allen ein Leichtes zu seyn.

Und als des folgenden Tages, die Fürsten sich versamlet hatten zum Kampfe; da entstand unter ihnen ein Streit: wer zuerst beginnen, wer zuerst obliegen sollte, und sie überließen solches am Ende
des

des Looses Entscheidung. Das traf auf Murik den Starken, der Reussen Fürsten. Mit mächtiger Hand schleuderte er seinen Speer, Alvida des gleichen den ihren; aber bey eines Mannes Länge blieb er hinter dem des Fürsten zurück.

Schon dünkete sich, stolzen Wahnes voll, Murik als Sieger; aber als der Wettlauf begann, da war Alvida, die Schnellschritte, bald dem Auge des Reuchenden entschwunden. Knirschend vor Wuth, schlug der unbändige Murik seine Stirn mit gebalter Faust; aber ihn band sein Schwur, und der zweite der Freyer J o r m a n n, ein Herzog der Lappen, trat an seine Stätte.

„Schnell sprach er, bist du Holde! im Wettlauf, leicht wie ein Biesel; aber oft überholte ich das Rennthier zwischen Eulas beschneieten Bergen. Laß uns nun versuchen ob du es ihm an Schnelligkeit zuvor zu thun vermagst.“ Sein Wort hielt J o r m a n n, im Wettlauf blieb Alvida zurück; aber sein Speer vermochte er nicht wie sie zu werfen. Beschämt trat auch er nun vom Kampfplatz, an seiner Stelle bestieg ihn J u m l a, der Finnen Fürst.

Ehlang wie eine Tanne, aber stark und männlich wie einer der Göttersöhne: so schritt er einher. Im Wurfe des Speeres und im Wettlauf war er bald Sieger.

Zusammen schauderte Siegwär; laut sprach er, daß es Alvida hörte: „nimmer hätte ich geglaubt daß ihre Ueberwindung so leicht sey — zu viel vertraute ich der Schwachen!“

Da

Da ermannete sich Alvilða in ihrem Stolz. Wie ein Hal im Reißén sich windet, und nun zwischen dem zernagten Reißigt wieder hindurch ins Wasser schlüpft, so entwand sie sich aus des ringenden Fürsten starken Armen. Noch wolte er sie haschen; seine Ferse glitt — er sank —: verlohren war sein Kampfspreis.

Sich nach ihm dem Wettkampfe zu unterwerfen, das wagte keiner. Aber Alf des Dänenkönigs Sohn, erhielt des Vorgangs Kunde. Durch statliche Gesandtschaft warb er um der Königs-tochter Hand, sie ward ihm verweigert. „So wird, sprachen die Gesandten, unser Fürst sich Alvilðen im Kriege erbeuten“ — und troziglich schieden sie von Siegwar's Hofe.

Alf war seiner Zeit mächtigster Streiter. Bald sah man seiner Flotte Wimpel; ihr entgegnete die Flotte Siegwar's: aber aus der blutigen Schlacht lehrten nur wenige der Flüchtigen zurück. Schiffe und Krieger, alle wurden des siegenden Alfs Beute.

Was sollte Siegwar beginnen: nachgeben? — um Frieden stehen? — das gestattete sein Stolz nicht. Fern waren seine Söhne, der Kern seiner Krieger mit ihnen, oder im letzten Kampfe gefangen und erschlagen. Thränen schimmerten durch die grauen Augenwimper, als er auf die Gefährten seiner Jugend hinblifte, gleich ihm vom Alter übermannt, vermochten sie es nicht ferner zu kämpfen.

Da

Da trat Alsbida ins Gemach. "Jugendbröthe färbte die Wangen der Alten; sie wädhneten eine Göttin sey zu ihrem Schutze von Valhalla nieders gestiegen. „Mich, sprach sie, mich laßt gegen die Feinde kämpfen. Versamlen will ich der Geschlagenen Ueberreste, aufbieten jeden der noch das Schwert zu führen vermag, und mein Beispiel soll jeden zum Siege verleiten."

Eingedenk ward Siegwar des Drakelspruches und so erfüllte er seiner Tochter Begehr.

Tag und Nacht hindurch ward nun gezimmert an neuen Schiffen, geschmiedet an neuer Rüstung und Waffen; und da Alf sich der Hauptstadt als Sieger zu nähern glaubte: siehe da stellte sich eine neue Flotte der seinigen entgegen, größer dann die war, welche er schon besieget hatte. Aber in seinem Golde stand einmal das Glück. Abermalen ward er Sieger, nur ein Schiff, größer als die übrigen alle, widerstand, und suchte durch sein Beispiel die Flüchtigen zu neuem Kampfe zu reizen.

„Auf! rief Alf, auf gegen die Verwagnen!" und ergriff selbst den Haaken seines Schiffs um es ans feindliche zu befestigen. Brust gegen Brust, so begann ein schrecklicher Kampf; beide Schiffe wankten unter den Triten der Kämpfenden: überall lagen Leichname — aber keiner wich.

Auf Knien focht der Verwundete — der Sterbende strebte wenigstens noch einen Pfeil abzu drücken. Den Anführer der Feinde suchte Alf

zu erlegen; ihn forderte er zum Zweikampf. Angenommen ward die Aufforderung — der Kampf begann.

Ein mächtiger Schwerdhieb spaltete Albildens Schild. „In nichts will ich dir überlegen seyn,“ sprach Alf und warf auch den seinigen fort.

Unvorsichtig machte Alvilden die Wuth; ein zweiter Hieb trennte das Visir vom Helme — Alf trat einen Schritt zurück. Ihr Contrefei hatte er durch einen Maler erhalten, sie zu retten, zu überwinden: das war nun sein einziger Gedanke. Daß er ihrem Schwerdkampfe überlegen sey, das fühlte Alvilda; ihn dennoch zu besiegen das wünschte auch sie.

Sich auf ihre Behändigkeit im Ringen verlassen, schleuderte sie ihr Schwerdt von sich, drang auf Alf und umfasste ihn mit beiden Armen. Desgleichen that auch Alf. Das Visir schob er schnell in die Höhe und so fest umklammert, begann ein neuer, ein absonderlicher Kampf.

Fest drückte Alf seine Lippen auf Alvilda's, mit Feuerküssen bedeckte er ihren Mund. — Alvilda schauderte; so etwas hatte sie weder gedacht noch empfunden. Aber wie bald schleicht die holde Minne sich in des Mädchens Brust, Fein gelehrt, erwiderte bald das holde Fräulein des Jünglings Küsse.

„Warum, sprach dieser, warum wilt du dem widerstreben, so die Natur almächtiglich gebet?“

Waf

Waffenspiel und Kriegsrühm die sind beschieden dem Manne; aber ein Glück, größer denn Beides, giebt ihm das Weib — theilen will ichs mit dir!“

Schweigend blickte Alwilda zur Erden nieder. Daß Alf die Wahrheit sprach, bezeigte ihr hochpochendes Herz. In seinem Arme folgte sie ihm in sein Schiff.

Gefeiert ward ein stattliches Hochzeitfest, dessen Folge war der Friede mit Siegwar. Glücklich lebten Beide; von ihnen entsprang ein Heldengeschlecht, mannlich wenns den Feinden, voll zärtlichen Herzens, wenns den holden Dirnen galt. Sie wurden Dännemarks Könige; die Untersaßen strebten den Fürsten gleich zu seyn; und deshalb wollt ihrs mir auch nicht verargen, wenn ich nur fest und muthig gegen die Feinde, aber gegen ihre Dirnen nie anders dann hold und minniglich seyn werde.

Ob solcher Erklärung lachten die jungen Ritter; die alten Herrn aber, vorzüglich des hochlöblichen deutschen Ordens, zogen das Gesicht gar ehrbarlich in Falten; denn sie wolten nicht daß man es ihnen abmerken sollte, wie sie innerlich mit den Jungen gleiches Sinnes wären.

Und Tages darauf als sie wieder bey einander waren, da traf die Reihe einen Abt aus Schwarzenland, der hies mit Namen Antonius, und war gar hochgelahrt, sintemalen er zu zween Malen gen Orient zum heiligen Grabe gewallet und zu vor noch seine Jugendzeit als päpstlicher Cämmer-

King zu Rom hinbracht hatte. Solcher räusperte sich und sprach also:

„Durch absonderliche Fügung hat es sich dergleichen ereignet, daß ich auch eine gar feine und merkwürdige Historia zum Besten geben kann; denn ihr sollet wissen, daß in allen deutschen Ländern keines Klosters Librarei stattlicher, denn die des Klosters St Bonifacii, dessen unwürdiglicher Abt ich bin, mag erfunden werden. Indem nun in selber mehr denn die hundert und zwanzig zum Theil gar großer und dicker Bücher enthalten sind, obwollen ich auch nicht leugnen mag, daß ein paar darunter ein wenig kleiner und dünner gerathen sind. Von solcher letzteren Art habe ich, dieweilen sie mitzuführen besonders leicht und bequem sind, ein paar der Obhut meines Capellans anvertrauend, zur Reise mitgenommen. Und als er ein solches gesprochen hatte, da griff er in seine Tappen, langte ein Büchlein herfür, so geschrieben war auf Pergament. Solches wies er an sämtliche so zugegen waren, und nachdem sie es sattsam beschauet, schlug er solches behende auf und las vornehmlich also:

Geschicht des Ritters Agilbert von der Wase,
anfanglich von ihm selbst beschrieben, nach-
her fortgesetzt durch Bernhardum, des h. St.
Dominici Prediger Ordens Brudern.

Hartmann von der Wase, ein sächsischer Ritter,
hatte in vielen Turnieren den Dank, in manchem
Kampfe zu Schimpf und Ernst Ehren genug er-
ärndret; Fürsten und Herren treulich gedient; da-
für waren Wunden sein Gewinn; aber Land und
Leute, womit man oft den Hoffschranzen belieh,
waren ihm, der nichts zu erbetteln, nichts zu hei-
schen, oder ungestüm zu fordern, sondern nur zu
verdienen wußte, nimmer zu Theil worden. Ihm
gnügte indes an seines Herzens und aller Edlen
Beifall, und an der Kleinen von seinen Ahnherrn
ererbten Burg. Hier hauste er mit Engelberga,
seinem Weibe, zahlreich ward seine Nachkommens-
schaft, aber viere seiner Söhne blieben auf dem
Schlachtfelde, und wäre Agilbert der Jüngste des
nämlichen Todes verfahren — ihm wäre wohl
worden.

Er ward von seinen Eltern in Zucht und Eh-
ren erzogen, ritterlicher Kampf ward ihm Gewohn-
heit, Sieg ward seine Alltagsfreude. Der alte
Hartmann hatte seine Lust an dem Jünglinge, der
so viel zu werden verhieß, und seinen Geist trug
er durch Vermahnung und Lehre in die Seele des
Sohnes herüber. Ihm gebot er, sich nie vor
Fürsten und Großen zu beugen, nie um Gunst

oder Gabe, Recht in Unrecht, Unrecht in Recht zu verkehren, kalt zu prüfen, und bei dem Entschlusse, den Herz und Gewissen einmal gut geheissen, unwandelbar zu verharren; der Menschen Beifall nicht eines Pfifferlings werth, den seines Gewissens höher zu achten, denn Gold und Edelstein; dem Unterdrückten zu helfen, geschähe es auch mit eigener Fährlichkeit und Noth; den Frevler zu bestrafen; den Stolzen zu demüthigen, setze man auch gleich Leib und Leben daran. Auf solche Lehren hörte ich treulich, und daß solche unauslöschlich im Herzen geschrieben, dafür bürgte meinem Vater so manche That. Schon hatte ich durch Otto den Nordheimer den heiligen Ritterschlag erhalten, als eines Abends, da meine Mutter sich schon in ihr Schlafgemach begeben, und sich mit meinem Vater, der diese Nacht einen Zug unternehmen wolte, gesegnet hatte, er mir, als wir allein waren, scharf ins Auge blickte und frug: „Denkest du noch aller meiner Lehren, Agilbert?“ „Fordert,“ entgegnete ich ihm, „des eine That zur Probe.“ „Denkest du ihnen,“ fuhr er fort, „auch treu zu bleiben bis ins Grab?“ — Und da ich auch das bejahet hatte, forschte er ferner: „ob ich's durch heiligen Eidschwur zu bekräftigen bereit sey?“ Und als ich solches zu thun mich auch willig bewiesen, gebot er mir, daß ich die Rüstung anlegen und ihn geleiten sollte; solches that ich flugs. Wir stiegen zu Pferde, und Kurt der alte Reiters knecht war unser Seileitemann.

Wir ritten still und schweigend wie die Stunde der Mitternacht. Schwach erhellte der Mond den Eichwald, und dann und wann pfiff's durch die Gesträuche. Mein Vater und Kurt achteten des nicht. Von ferne hörte ich Reiter traben, und frug meinen Vater, ob wir auf unserer Hut seyn sollten. Der aber deutete mir ruhig zu seyn, und als wir an einen Scheideweg gelangten, da hieß er mir, daß ich die Bahn linker Hand einschlagen, und seiner am Ausgange des Waldes harren sollte.

Immer finstlicher ward der Wald, der Mond erlosch, der Weg ward enger, so daß ich zwischen den Zweigen und Gesträuch nur mühsam durchkommen konnte. Da fühlte ich mich plötzlich von vielen Fäusten gepakt, und ehe ich nach der Wehre greifen konnte, ward ich schon vom Pferde gerissen. Man band mir die Hände auf den Rücken, ein Tuch vor die Augen, und so führte man mich fort. Wohin ich kam, das wußte ich nicht; doch hörte ich, daß man mich über eine große Brücke führte. Man band mir die Hände los, und als ich nun das Tuch von den Augen riß, befand ich mich allein in einem finstern Gemach. Ich tapte nach den Thüren, die fand ich wohl verriegelt; ich suchte die Fenster, und fand solche mit Gitterstäben wohl verwahrt. Mit starker Faust strebte ich sie los zu würgen; aber umsonst. Was des Abentheuers Ende seyn sollte, daran dachte ich nun. Und als sich mancherlei bei mir herumwälzte, da riß man zween Flügelthüren des Gemachs auf, und

ble Menge Lichter verblendeten mich schier. Und eine Stimme gebot mir herein zu treten in dies Gemach, welches so herrlich erleuchtet war. Darin standen viel Gewapnete angethan in köstlicher Rüstung, und mitten unter denselben saß auf einem Prachtstuhle ein statlicher Greis in einem langen schwarzen Talar. Der hieß mich freundlichst willkommen und sprach:

„Ihr wolt nicht für ungut nehmen, Ritter Agilbert, daß ich euch auf solche Weise in mein Gewahrnam gebracht. Ich habe euch zu flehen um eine Gab, daß ihr mir einen Ritterdienst gewähret, dafür euch soll reichlich gelohnt werden, und die Gewährung solcher Bitt' mir bürget durch einen Eidschwur.“

Da erhob ich mich und sprach: was einem Widermanne zu thun ziemt und fromt, das zu thun ist eines Ritters Pflicht, und so ihr derlei von mir fordert, bedarf es keines Eidschwures.

Da entgegnete der Alte: „der Menschen Urtheil ist verschieden, und was einer oft edel heist, dünket dem andern unedel zu seyn; und damit etwa solche Verschiedenheit unserer Meinung keinen Widerspruch erzeuge, sollt ihr mir den gefoderten Schwur leisten.“

Des weigerte ich mich abermals sprechender: der Eidschwur ist keines Knaben Spiel, ihn vermessenlich thun ist Thorheit; aber saget an, was ihr heisset, und so ich die That ritterlich und mannlich erfinde: dann soll euch auch für die Ausführung mein Schwur bürgen.

Da

Da sprach der Alte: „mein Vater war König eines mächtigen Landes, aber noch mächtiger dann sein Gold und seine Gewapneten machte ihn seine geheime Kunst. Bei seinem Gebot erlosch der Mond, und selbst Geister der Verstorbenen erschienen ihm geheime Dinge zu enträthselen. Erbe seines Reichs und seiner Kunst ward ich. Letztere reizte mich mehr denn die Krone; aber mein jüngerer Bruder dachte nur an Kampf und ritterliche That. Ein kleines Erbe hinterließ ihm mein Vater, und einen Ring, der die Wirkung jeder Zauberei vernichtet. Berühmt ward ich in meiner Kunst, that Dinge, die vor mir noch kein Mensch begann; berühmter ward mein Bruder durch Waffenglück. An der Spitze eines Sieges gewohnten Heeres grif er mein Reich an. Sein Ring machte meine Künste fruchtlos. Ich ward vertrieben, meine Krone wurde die seinige, und mir und meinen Getreuesten blieb nichts als die Flucht übrig. Wollet ihr mir nun wieder zu meiner Krone helfen?“

Ob solcher Rede staunte ich nicht wenig, doch ermannete ich mich und sprach: Dafern ihr, Herr König, Kron und Reich nicht durch Schandthat verwürket habt, soll euch mein Arm und Schwert zu Diensten seyn, und hättet das, ohne mich wie einen Dieb einfangen zu lassen, wohl gewärtig seyn können.

Da entschuldigte sich der Alte mit vielen Worten, und sprach: „euch soll für solche That kein geringer Lohn zu Theil werden. Zuförderst ein

gut Schwert und einen Talisman, der jeden, so ihn bei sich trägt, unverwundbar macht. —

Solche Gaben, fiel ich ihm hitzig ein, mögt ihr für euch behalten; des Sieges würde ich dabei nicht froh, dafern ich ihn durch solch Schwert und Talisman, und nicht durch diesen Arm errungen hätte.

„So euch das nicht gnügt,“ fuhr der Alte fort, „so sollt ihr diesen Säckel haben, der, ihr möget darein greifen, so oft ihr wollet, voll güldener Bisanter *) ist. Mit einem statlichen Lande will ich euch belohnen, und außerdem habe ich noch ein Kleinod, welches euch wohl nicht ein geringes dünken möchte, und welches ihr, so ihr meinen Dienern folgen wollet, sogleich erblicken sollet.“

Ich entgegnete, daß bevor wir des Handels eins und solcher vollendet wäre, hier keine Gabe und Lohn von Nöthen sey. Er aber bat mich zuvor den Dienern zu folgen; aber dafern ich nicht ein großes Unglück befahren wolte, kein Wort zu sprechen, bis ich in dies Zimmer zurückgekehrt sey.

Die Diener geleiteten mich durch verschiedene Gemächer. Endlich öffnete sich eine Thüre und ich erblickte in dem Gemache ein köstlich gekleidetes Fräulein, mit vielem Geschmeide angethan; aber sie glänzte mehr in aller ihrer Schöne, dann Carfunkel

*) Eine Goldmünze der griechischen Kaiser von Bizanz, dem ehemaligen Namen von Constantinopel, Bisantes oder Bizantiner genant.

funkel und Demantstein. Sie schien ob meines Anblicks verlegen, verneigte sich höflichst und sprach kein Wort; desgleichen that auch ich. Und da ich in ihrem Anschauen ganz versunken war, ermahnten mich die Diener, durch Wink und Gebarden, daß ich scheiden sollte: solchen gehorchte ich, wiewohl ungern, und kehrte in das vorige Gemach zurück. Da empfing mich der Alte lächelnd und sprach: „genüget euch der Lohn Herr Ritter?“ — Wohl, lautete meine Antwort. Müßte ich um des Fräuleins Willen mit Riesen und Lindwürmern kämpfen, ich bin dazu bereit!

„Hat nicht solche Fährlichkeit, sprach der Alte;“ — so laßt mich ziehen, fiel ich ihm in die Rede, damit ichs flugs mache.

„Noch diese Nacht, sprach der Alte, muß alles beendigt seyn. In mein Reich, in das Gemach meines Bruders versetzt euch Angesichts meiner Kunst; ihr findet ihn dort schlafend, und stoßt ihr ihm dann den Dolch ins Herz, so könnet ihr seines Todes gewiß seyn, sonst bezwinget ihn keine Macht. Wollt ihr nun die That beginnen?“ —

Kan man euren Bruder nicht durch ehrliche Fehde ankommen?

„Auf keine andere, denn die angezeigte Weise.“

Dazu kan ich euch meinen Arm nicht leihen! —

„Denkt des Lohnes!“ — Und der hübschen That wodurch er verdient werden soll. — „Zittre Elender, du bist in meiner Gewalt! —“ Ich zittere vor Gott, aber vor keinem Unhold!

Der

Der Alte schlug mit seinem Stab auf die Erde, der Boden sank mit mir viel Klafter tief hinab. — „Willst du mein Begehren eingehen? rief der Alte, oder die Erde stürzt über dich zusammen, und du bist des Todes.“ — Dreimal wiederholte er die Frage; zum drittenmale antwortete ich: deine Drohung und deine List, beides ist für mich verächtlich! — Die Decke schloß sich über mich, und tiefer sank ich hinab. Ich blickte rund umher und sahe mich in einer unterirdischen Gruft, rund um mich eine Menge Vermumter. Auf einem Tische mit schwarzem Teppich bespreitet, stand ein Kreuz, ein Todtenkopf, und neben demselben lag ein Strang und Schwert. Rasch grif ich nach dem Schwerte, und rief: Fort Unholde! oder ich will mir bald eine Bahn machen; aber die Vermumten winkten mir zu harren. Und ihrer wurden immer mehr in jeglichem Augenblick. Einer aber davon erhob seine Stimme und sprach zu mir: Willkommen Bruder Agilbert! der dem Leichtsinn nicht ergeben, dem Laster abhold ist, sich durch keinen Lohn zu schnöder That gewinnen läßt; dem bieten wir willig als Bruder die Hand. Und nun gewahrte ich wohl daß ich vor dem heimlichen Gerichte stand. — „Heil dem Ueberwinder der geprüft und bewährt erfunden ward!“ so riefen die Vermumten, und „Wehe! Wehe! Wehe! dem Schwachen, dem Uebertreter!“ Da rief der Freygraf mich auf zu schwören auf Strang und Schwert, die Tugend zu lieben und zu schirmen, es gelte auch Leib und Leben; das Laster zu züchtigen durch offenbare Gewalt,

walt, und wo diese nicht heinreiche, Unrecht und Laster zu strafen im Verborgenen wie Gott! — Willig leistete ich den Schwur, und zweien statliche Männer traten als Eideshelfer herfür. Und als ich den Eid geleistet, die Weihe vorüber war, wor von niemanden dem Ungeweihten Kunde zu geben ziemt; da enthülleten sich die Eideshelfer: — und nun gewahrete ich, daß es mein eigener Vater und Kurt, sein Leibknecht war. Die umhalsseten mich mit vielen Freuden und wünschten mir Glück, daß ich die Probe so mannlich überstanden. Das thaten auch viele der Brüder. Sie lehrten mich die Zeichen sie zu erkennen, und wie, wenn heimlich Gericht geheget, wenn mir Befehle übertragen würden, ich mich zu nehmen habe, und geleiteten mich durch viele enge verschlungene Wege in des Waldes Dickigt. Da traf ich mein Roß, und gelangte mit meinem Vater wieder zu unserer Burg.

So oft nun heimlich Gericht geheget ward, wohnte ich demselben bei; was ich dort sah und vernahm, bleibt mir ewig schauerlich und hehr. — Noch läufte mir kalt durchs Gebein, wenn ich daran denke, wie mir, als dem Jüngsten der Freis schöppen, das Rächeramt aufgetragen ward, zu tilgen Bertha von Gildensstädt von Gottes und der Erden Angesicht binnen dreier Tage Zeit.

Bertha aber war von lieblicher Gestalt, noch in aller Schöne der Jugend. Die Welt wußte von ihr kein Arges; aber den Richtern im Verborgenen,
deren

deren Ohr jede Heimlichkeit hört, deren Blick auch siehet durchs Dunkel der Mitternacht, denen war es unverholen, daß ihr Eheherr Hanns von Giltgenstädt, den man auf der Jagd, zufolge der Sage, von Räubern ertödtet fand, auf ihr und ihres Vuhlen Anstiften erschlagen ward. Unter der Dienerschaft des Schlosses gehörten manche zu den Brüdern im Verborgenen. Durch diese gelangte ich, von niemanden bemerkt, in den Schloßgarten, wo Bertha oft zu wallen pflegte. Mich verhängen dichte Gebüsch; und eben wolte die Sonne sich hinter das rothe Gewölke bergen, als Bertha einhertrat, und die schwarze Witwentracht erhöhet noch des Antlitzes Schönheit. Meines Eidschwurs gedacht ich, zuckte rasch den Dolch — aber — mich durchlief ein Schauer, und die Hand entsank mit dem Dolche. Mir gegenüber stand ein alter Eichenbaum, unter demselben lag ein bemoostes Felsensstück, zum Sitz des müden Wanderers bestimmt. Sie saßte sich darauf, im tiefen Schmerz versunken bemerkte sie mich nicht. Sie saß eine Zeitlang in stiller Betäubung, sprang endlich auf, warf sich auf ihre Kniee; die Hände hob sie hoch gen Himmel: „Gott! rief sie aus; schrecklicher Rächer, lindre diese Pein des Gewissens! Vater! — Erbarmen! — vergieb! —“ In solcher Stimmung mag die Seele von ihr scheiden; so dacht ich, und bis ans Hest drang er nun in ihren Busen, der Dolch mit der Inschrift: „der Ehebrecherin und Mörderin! abseiten des heimlichen Gerichts.“ Die Seele schied von ihr — ich eilte davon.

Vergleichen Dinge ersah ich zum öfteren, und mein Herz, das alle Menschen gern gut, im Genuß der Freude erblickt hätte, überzeugte sich endlich selbst, daß nur durch solche Strenge dem Laster Einhalt geschehen könne. Greuel erfuhr ich, wofür mein Haar sich sträubte. Das härtete mich ab, wenn ich dem Verbrecher zusprach, daß er des schrecklichsten Todes sterben sollte.

Zu einigem Ersatz für alle jene schreckliche Grausen erregende Auftritte diente mir die Freundschaft und Liebe vieler wackeren Männer, die ich unter den Freischöppen kennen lernete. Unter diesen war Rupert von Düsenbach, ein junger Rittersmann. Sein Aeusseres voll Ernst und Würde; doch sanfter Stimme und freundlichen Blicks, hatte er sich viele Herzen zu eigen gemacht. Mein Waffenbruder Eppo von Goldbach war ihm abhold, rieth mir oft, den Heuchler zu meiden; aber der treuen Warnung des rauhen Eppo achtete ich nicht, um so mehr, da mein Vater selbst Ruperten für einen wackeren Rittersmann hielt, und ihn gar gerne auf unserer Burg litt; weil er ihm viel von ritterlichen Thaten, mit darunter auch beim Weine manchen Schwank zu erzählen wußte. Wenn Rupert dann ermüdete, hieß mein Vater Brunhilden die Harfe herfür langen, und in die Saiten zu singen, wobei denn unsere Zeit gar lieblich hinfloß. Es war aber sothanes Fräulein Brunhilde meines Vaters leiblichen Schwestertochter, die einem pfälzischen Rittersmann, Rötger von Klavenek, verheirathet war.

heurathet worden, der blieb ohnweit Worms in einer ritterlichen Fehd', ihm folgete bald seine Gattin, und Brunhilde, die Frucht dieser Ehe, wuchs auf in meines Vaters Hause.

Als wir nun einen Abend auf solche Weise und Art hinbrachten, und mein Vater Brunhilden ihre Harfnerkunst zu üben, und ein holdseliges Liedlein zu geben hieß, da begann das Fräulein züchtiglich folgenden Sang; der mir beständig unvergeßlich bleiben wird, wenn ich auch Methusalems Alter erreichen solt', der, wie mir solches ein Pilgram glaubwürdiglich versichert, der gedachten Methusalems Grabschrift selbst ohnweit Jerusalem gelesen, über tausend Jahr alt worden. Es lautet aber gedachtes Liedlein, bei dessen Erinnerung ich noch immer eine absonderliche Bewegung im Herzen spüre, von Wort zu Wort also:

Wohl dem, der schon sein Liebchen hat,
Des Lebens wird er nimmer satt;
Ihm weder Freud noch Lust gebricht,
Drum neid't er Pabst und Kaiser nicht.

Für ihn in Gottes weiter Welt
Ist alles fein und gut bestellt.
Wo's andrer Herz nicht fassen kann:
Da trift er Freud und Jubel an;

Ist biderherzig, groß und gut,
Mit festem Sinn, mit frohem Muth;
Zu Männerwort, zu Männerthat
Spornet Liebchens Beifall, Liebchens Rath.

Drum

Drum hast kein Liebchen, zeuch fürbas
Und werd' es nicht zu suchen las;
Ist dir ein feines Lieb beschert;
So halt es hoch und Ehren werth.

Es schlug aber Brunhilde — ein wahres Meisterwerk aus unsers Herr Gotts Bildnerhand — während solches Sanges ihre schönen Kornblumenblauen Auglein öftermalen nieder, und schoß dann wieder je zuweilen einen solchen Blick auf mich ab, daß es mir so bange ums Herz ward, als ob hundert Feinde gegen mich Einzigen angesprengt kämen; und doch auch wiederum so hochherzig, als ob ich des Sieges über sie samt und sonders gewis wäre. Nachdem wir nun noch den Schlastrunk genossen, verfügten wir uns ein jeglicher in sein Gemach, und Rupert, so das meine mit mir theilte, hub, da wir allein in demselben waren, mit Lachen also an:

„Wohlan Agilbert! heute ist mir beinahe zur Gewisheit worden, was ich zeither nur ahnete.“

Das ich nicht wüßte, entgegnete ich.

„Si schaut doch,“ fuhr Rupert fort, „wie unschuldiglich er dabei ausfiehet, und erröthet doch wie eine Jungfrau, wenn ihr der Mönch am Altare vorlieset: „mit Schmerzen solt' du Kindlein gebären.“ Agilbert! Agilbert! daß ihr einem so holdseligen Fräulein als Brunhilde ist, mit Liebe zugethan seid, des braucht ihr euch doch wahrlich nicht zu schämen.“

Mit Liebe? sprach ich, und seine Worte schos-
sen mir gewaltig aufs Herz. Daß ich Brunhilden
der edlen Seele hold bin, würde ich zu leugnen
mich schämen; denn solches ist ja Jedermann, der
für Tugend und Schönheit nicht verblindet ist;
aber daß ich solch Wohlbehagen an der holdseligen
Dirne Liebe nennen sollte, solches Rupert ist mir
fürwahr noch nie in den Sinn kommen.

Ob solcher meiner Rede lachte Rupert gar höch-
lich und sprach: „Traun! sind doch die Verliebten
wie die Kindlein; pflegen wollen sie der holden
Dirne; aber ihren Namen den mögen sie nicht aus-
sprechen, und geberden sich als obs der Name des
Wolfs wäre, der, wie man spricht, wenn man
seines Namens erwehnet, nicht fern ist. Daß euch
Brunhilde wohlgefällt, daß ihr sie herzlich gern
seht, gesteht ihr mir doch, und daß ihr dennoch
mit ihr kein groß Gespräch führt, und daß es, wenn
sie euch anblickt, oder unversehens nur mit einem
Fingerlein berührt, euch scharlachroth über die
Wangen läuft; werdet ihr mir doch auch nicht ber-
gen. Und daß, wenn ihr von ihr scheidet auf ei-
nen Ritterzug, es euch da in dem Herzen gleich
rumort und tobet wie in einem Waffensaal, wenn
vom feindlichen Ueberfall die Nachricht einläuft;
und daß, wenn ihr einige Tage von ihr entfernt
waret, euch wieder darin so bang und schwermü-
thiglich, wie in eines Klausners Zelle ist; das wer-
det ihr doch auch nicht verheimlichen: und denn ist's
pure klare lautre Liebe! Doch mir fallen dabei die
Augen

Augen zu, und wünsche deshalb, daß ihr auch sanft ruhen möget.“ — Und so schlief er dann flugs ein. Ich aber warf mich die ganze Nacht auf meiner Lagerstatt, und als der Morgen anbrach, hatte ich noch kein Auge zugethan.

Als wir beide uns vom Lager erhuben, da versuchte ich's, das vorige Gespräch wieder anzuknüpfen; allein Herr Rupert that als obs ganz aus seinem Gedächtnisse gewichen sey; als ich ihm aber wieder daran erinnerte, sprach er drob lachend: „macht doch nicht so viel Wesens aus einem puren Scherz; ihr liebet Brunhilde als eure nahe Blutsfreundin, und daß ihr eine andre Lieb' zu ihr hegen sollet, davon bin ich jeglichem das Gegentheil mit Wort und Schwert zu bezeugen erbötig, maasssen ihr als ein wahrer Rittersmann euch sicherlich eine solche Flamme, so die heilige Kirche als höchst schändlich verdammet hat, mit nichts zu Schulden kommen lassen werdet.“

Bei diesen Worten erblick ich schier, denn so wenig mir meine Liebe zu Brunhilden klar und deutlich war, eben so wenig hatte ich auch an unsre nahe Blutsfreundschaft als Hinderniß derselben gedacht. Rupert schien was sich mit mir zutrug, nicht zu bemerken, machte von dem allen ferner keine Worte; mir aber, dem nun zu Muth ward wie einem, der auf unrichtiger That betreten zu werden scheuet, ging solche Neide gar sehr zu Herzen; ward darob gar schwermüthig, suchte Brunhilden auf alle Wege zu meiden, und wenn es sich

fügete, daß ich nahe bei derselben vorübergehen, oder ein paar Worte mit ihr wechseln mußte; dann liefs mir wie einem am Fieber erkrankten bald brühwarm, und dann wieder eiskalt über den ganzen Leib. Und solches geschah um desto mehr, da ich gewahrete, daß Brunhilde jede Gelegenheit, mich allein zu sprechen, ängstlich zu suchen schien.

Auf meines Vaters Stirn bemerkte ich auch gar trübe Wolken, deren Ursach mir nicht zu erläutern wußte. Einen tiefen Kummer schien ich auch in Brunhildens Seele zu lesen, nur Rupert blieb ruhig und freundlich wie zuvor, und besuchte uns häufiger denn jemals geschehen. Eines Tages, da er eben abgezogen, ließ mein Vater mich zu sich entbiethen, und nachdem uns die Dienerschaft sämtlich verlassen hatte, hub er also an:

„Agilbert, mein Sohn! Es gehet mir gar schwer zu Herzen, dich auf einer Bahn zu erblicken, die weder einem Ritter noch Freischöppe ziemt. Denke des heiligen Ritterschlages; denke des mächtigen Eides, wodurch du Laster zu meiden, Tugend zu lieben gelobtest!“ —

Und beides, fiel ich, dem solche Rede nicht wenig zu Herzen ging, hitzig ein, habe ich gehalten, werde auch, so mir Gott seine Gnade nicht entzieht, förder desgleichen thun.

„Agilbert!“ — sprach mein Vater bedenklich, „rüft dir denn dein Herz nichts Arges für?“

Ich schwieg einen Augenblick, samlete mich aber
fraks wieder, ihm erwidern, daß es mir wohl
zuweilen also zu Muth sey, als ob ich etwas un-
klar vermerke, doch könne ich hoch betheuern, daß
ich mir keines Fehls klar und deutlich bewußt.

„Agilbert!“ rief mein Vater; „auch nicht je-
ner schrecklichen Leidenschaft zu Brunhilden, die
meiner leiblichen Schwester Tochter ist, folglich nach
den Gesetzen der heiligen Kirche nie dein Weib wer-
den kann? — Wilt du dieser Leidenschaft entsas-
gen? — Hier! —“ sprach mein Vater, indem
er ein heiliges Kreuzbild von der Wand riß —
„Hier! lege die Hand herauf, zu schwören, daß
du Brunhilden nicht liebst, nicht ferner lieben
wilst!“

Ich trat näher, aber mir schlotterte jedes Glied
am Leibe. Nein! sprach ich, Vater! — nein! —
ich kann nicht! — Er wolte zürnen. Ich umfas-
sete seine Kniee. Vater! rief ich aus; wenn's ir-
gend eine Brust auf Erden giebt, worin Begier zu
edler, hoher und männlicher That liegt; so ist's die
eures Sohnes; darum fleh ich zu euch, daß ihr
mich nicht ungehört richtet. Ihr gebotet mir Brun-
hilden als Schwester zu lieben, und daß es eine
stärkere Flamme als Schwesterliebe bei mir sey, das
habe ich erst seit kurzem erfahren. Vermieden habe
ich sie seit dem Augenblick, und will darnach streben,
solche Leidenschaft mit der Wurzel aus dieser Brust
zu jäten; und daß ich dies Vorhaben mannlich be-
stehe, dazu mögen Gott und seine Heiligen ihr Ge-

deihen bescheeren; mich aber dabei zu stärken, bitte ich, daß ihr mir vergünstigen wollet, von euch zu ziehen, damit ich im Kampf und auf dem Schlachtfelde Ruhm erjage und Brunhilden vergesse.

„Zu letzterem Zweke,“ entgegnete mein Vater, „kannst du noch leichter gelangen. Rupert dein Freund wünscht Brunhilda's Hand, welche sie ihm hartnäckig verweigert. Mann! Ritter! Freischöppe! — sey stark! — Lenke selbst Brunhildens Gesinnung, einem andern ihre Hand zu geben; eine unübersteigliche Kluft ist dann zwischen eurer Liebe; du mußt sie vergessen! — Wilt du das thun, Agilbert, wenn dich dein Vater darum bittet?“

Ich will! — entgegnete ich ihm, aber dann laßt mich auch ziehen. Des Hochzeitgelages Zeuge seyn, vermag ich nicht!

„Gut!“ sprach mein Vater, „sage also Brunhilden: Rupert sey ihrer würdig, bitte sie, ihm Herz und Hand zu schenken, wapne dich mit dem Bewußtsein eigener Pflicht und Würde; sag' es ihr, wenn sie selbst ein Hünklein Zuneigung zu dir blinzen läßt, daß es schändlich sey! — Wilst du das thun?“

Es wird mir schwer ankommen, Vater! aber ihr und meine Pflicht gebietet: ich will! — Da drückte mich mein Vater fest an seine Brust, und eine Thräne, die er umsonst zu verbergen strebte, fiel auf meine Wangen hinab.

„Das wußt ich,“ sprach er, „daß mein Agilbert auch menschliche Schwachheiten fühlen konnte; aber

aber daß er sie besiegen würde, das trauete ich ihm auch zu. Nun mit deines Vaters Segen, mit dem Schutze des Ewigen, der auf jede gute That des Menschen mit Vaterfreuden blicket, erfüll', erfülle nun, was du gelobtest!"

Er verließ mich, und Brunhilde trat nach wenigen Augenblicken ins Gemach.

Mir ward wie einem, der ob ungerechter That vor Gericht stünde. Ich schlug meine Augen nieder; ich vermochte nicht zu athmen, ängstlich hob sich meine Brust — ich wolte reden — aber mir entgingen die Worte, und meine Gedanken kreuzten wild durcheinander. Was Brunhilde that, sah ich nicht. Sie ergriff meine Hand — ich fuhr zusammen wie einer, dem es träumt, daß er von einem Thurme herabfällt.

„Agilbert! sprach sie mit sanfter Stimme. — Ich wolte sie anschauen, und dann wagte ichs wieder nicht: so wie einer, der im Turniere vom Sattel geworfen, seinen unbekannten Gegner, wenn er das Wipfe aufschläget, nicht anzusehen wagt, befürchtend, daß ihn irgend ein namenloser Ritter so unsanft darnieder gestreckt. Aber meine Hand zog ich nicht aus der ihrigen; wäre mir ein Herzogthum dafür zum Lehn geboten worden — ich hätt's nicht vermocht. Brunhilde versenkte tief! — Ich fuhr zusammen, blickte sie an, gleichsam befürchtend, ob ihr etwas Arges widerfahren, und da ihre Thränen mildiglich die Wangen herab rosten, ward mirs leichter ums Herz.

Brunhilde! — sprach ich; und vermochte
einigemal nicht weiter zu reden — Brunhilde! —
ich muß noch heute ausziehen — muß fort!

„Daram, erwiederte sie stotternd, wolt ich
dich längst bitten.“ — Wie? entgegnete ich ihr,
ist dir dann mein Anblick so zuwider? — „Mit
Nichten!“ antwortete sie, „aber unsere Ruhe —“
— O Brunhilde! rief ich aus, — unsre? —
Solt auch dein Herz ein Theil desjenigen empfinden,
was das meinige zerreißt? — Sie schlug die
Augen züchtiglich nieder. — „Agilbert! hab sie
nach kurzer Frist an, du bist ein edler Mann,
warum dir's bergen, daß du meinem Herzen ewig-
lich theuer und werth bist!“

Himmel und Erde vergingen um mich her.
Ich drückte sie an meine Brust; aber bald fuhr ich
ängstlich zusammen. — Unsre nahe Blutsfreunds-
chaft — daran erwachte der Gedanke. O Bruns-
hilde! daß wir uns schuldlos lieben könnten!
Trenten uns Westen und Kiegel, ich wolte sie er-
stürmen und brechen; auf einem morschen Rachen
wolt ich über ferne Meere zu dir eilen; um deinen
Besitz solte mir nichts zu groß, zu schwer, zu löst-
lich seyn; aber nun! — Wir schwiegen. Bruns-
hilde, fuhr ich fort, — mein Weib kanst du nie
werden, mache meinen Freund, mache meinen
Rupert glücklich.

„Wie?“ — rief Brunhilde —, „mir giebe
Agilbert solchen Rath? — Rupert den Heuchler? —
Lieber wolte ich den eiskalten giftigen Molsch an
diese

diese Lippen, lieber einen modernden Leichnam mit Liebeswärme an diese Brust drücken, dann ihn. Monden lang suchte er auf schändliche Weise meine Gunst zu erlangen; jede meiner Schwächen suchte er auszuspähen. Mich zu überlisten, mir meine Tugend zu rauben erlaubte er sich Kunstgriffe, nur eines ehrlosen Buben würdig. Deinen Namen mißbrauchte er mich auf heimliche Zusammenkunft zu laden. Arglos kam ich an den bestimmten Ort — denn was Uebels hatte ich von Agilbert dem Edlen zu befahren? — Bitten, Schmeicheleien, selbst Gewalt versuchte er fruchtlos, und — da er alles vergeblich angewandt, bedrohte er endlich unsre Blutschänderische Liebe — so nannte sie der Erzfrevler — der heiligen Behm zu entdecken, und Beiden für solche That ein Grab zu bereiten! Da erwachte in mir Stolz und Zorn, mit aller seiner Gewalt. Nichtswürdiger! hub ich an, unwerth ritterlicher Würde, die du entehrst, laß es dir von einem Weibe sagen, daß den, der Gott und Tugend liebet, Tod und das Grab kein Schreckbild sind, versuch was du vermagst. Kanst du mich, kanst du Agilbert einer schändlichen That zeugen; so ist's deine Pflicht sie vor männiglich kund zu thun. Unbestechlich ist die heilige Behm; drum scheu' ich sie nicht und wenn ich einst vor die furchtbaren Richter trete: dann mögen sie auch Richter seyn, zwischen mir und dir Verworfenen! “ —

Was? rief ich wüthend, das that Rupert? Ich will den Buben eines andern belehren. —

„Ruhig mein Theurer! entgegnete mir Brunhilde, ihn scheue ich nicht, der Unschuld und Tugend hohes Bewußtsein muthiget jeden, der es in sich fühlet. Aber unsere Liebe — wie soll sich's damit enden?“ — Nur, — sprach ich, — durch den Tod, und den will ich suchen in offener Feldschlacht; wo der Tapferste ansetzt, da will ich mich hineinstürzen, und so es Gott und den Heiligen geliebt, soll bald mit mir zu Ruhe kommen. — Leb wohl! Brunhilde! auf ewig! — Ich wolte fort, aber sie hielt mich zurück.

„Mit Nichten, sprach sie, sollt du also von mir scheiden. Agilbert! — denke wohl! giebt's dann kein Mittel, daß wir ungetadelt vom eigenen Herzen uns ehelich lieben, den Segen der Kirche erhalten könnten?“

O! rief ich aus, wäre ich ein Fürst, daß ich Schätze gen Rom senden könnte, dann sollte mir dazu päpstlicher Ablass nicht entgehen, aber nun da ich ein armer Rittersmann bin, nichts eigen habe, denn diesen Arm und dies Schwert — „Genugsam, fiel Brunhilde ein, um tausend edle gute Thaten zu begehen; Thaten, die kein Fürst mit allem seinen Golde belohnen kann, wobei er, wenn er ein fürstlich Herz im Busen trägt, selbst im Gefühl seines Unvermögens gerührt ausrufen muß: Ritter! Freund! womit verdank' ich's dir. Wenn du dann Brunhildens Liebe und Besiß zum Ersatz forderst; dein fürstlicher Freund alle sein Ansehen in Rom zu deinem Besten verwendet, und du

du durch den Segen des heiligen Vaters vor aller Welt gerechtfertiget, mich, als dein Weib vor den Augen aller Welt an deinen Busen drückst — O Agilbert! an diesem Busen wird dann dem theuer errungenen Weibe ein Himmel auf Erden seyn!“

Hoch klopfte mir mein Herz, gleich stark von trauriger Hofnung und ob des edlen Zutrauens, das Brunhilde auf mich setzte. O! rief ich aus, unsere Schutzengel hauchten dir diese Gedanken ein; du sollst bald von mir Kunde haben, die deiner Erwartung entspricht. Und nun Brunhilde, meine Verlobte, vor den Augen Gottes und der Heiligen, — gehab' dich wohl! — mich spornts und treibts, daß ich keinen Augenblick länger harren kann.

Feurig schlossen wir einander in die Arme; Sage, rief ich noch zu letzt, meinem Vater, daß ich davon muß; er würde mich noch eine Zeitlang aufhalten, drum muß ich ohne Abschied davon. Sag' ihm, er solle bald hören was ihm genüget; so seiner und seines Sohnes würdig ist. — Nochmals drückte ich sie an meine Brust, eilte schnell davon, legte meine Rüstung an, und als ich mit meinem Knappen Heinrich die Rosse sattelte, gewahrte des der alte Kurt. Da ich diesem nun auf sein Zudringen meines Fürhabens Kunde gab, da sprach er: Wenn ihr einmal nicht bleiben wollet, so laßet mich nicht zurück. Als ihr noch ein zartes Knäblein waret, da, wenn ich euch auf meinen Knien schaukelte, sprachst ihr oft: Kurt, wenn ich
einst

einst ein Roß habe, und in dem Streit ziehe, dann solt du mit, und meiner ritterlichen Thaten Zeuge seyn. Jetzt, lieber Herr! wollet ihr diese Zusage erfüllen. Seht, mein Haar ist grau worden, und das Stündlein worinn mich den Holz Meyer *) abholt, ist wohl nicht mehr fern. Wenns euch deshalb gelingt, viel Großes und Mannliches zu thun, laßt mich des Zeuge seyn, damit ich Eurer Mutter seeliger, der wackern Frau, wenn ich einst in den lieben Himmel komme, von Euch gute Bottschaft bringen kann.

Ob solcher Rede vermocht ich nicht dem guten Kurt sein Anbringen zu weigern. Da bestieg er auch sein Roß, und wir zogen gemeinsam davon.

Bei solchen Worten hielt der Herr Abt inne; die Ritter und Herren horchten hoch auf, meinend, daß er fürder lesen solle; er aber sprach: die Zeit des Schlafens ist kommen, so euch aber meine Geschichte gefället, sollet ihr deren Fortsetzung morgen vernehmen; darum baten sie ihn alle, und des folgenden Tages hub er, von ihnen erinnert, folgendergestalt zu lesen an:

*) Der Tod.

Fortsetzung der Geschichte Agilberts:

Die damaligen Zeitläufte waren mir über alle maassen günstig, indem kaiserl. Majestät auf einem Zuge gen Belschland begriffen war. Ich eilte, bevor solcher unternommen ward, das kaiserliche Hoflager zu erreichen, und ward daselbst mit großer Huld und Gnade empfangen. Vor allen aber ward mir der kaiserliche Prinz Luidulf, Herzog zu Schwaben, mit Liebe und Huld zugethan. O! es war ein statlicher Fürst, kühn, edel und groß, hochherzig und treu; schrecklich seinen Feinden, aber wen er einmal seinen Freund genant, für den hätt' er sich auch williglich in den Tod gegeben. Editham seine Mutter, eine englische Königs-tochter, hatte er eben durch den Tod verloren, und ward darob nicht wenig betrübet; so daß er seinen Schmerz weder hemmen noch bergen konnte. Sich eine kleine Lust zu machen, zog er täglich auf die Jagd; und da ereignete es sich, daß als sich die Jäger eines Tages zerstreuet hatten, ich allein neben dem Herren Herzoge ritt. Solcher aber ließ das Haupt traurig niedersinken, und sprach kein Wörtlein. Da ermannete ich mich und redete ihm tröstlich zu: daß er dem Schmerz nicht Raum geben wolle, die einmal in Ehren nach einem tugendsamen Leben dahin geschieden, der sey ja herzlich wohl bei Gott und den Heiligen, und wie ein Pfeil des Adlers Bittige lähme zu kühnem Ausflug; so lähme der Schmerz des Ritters Thatkraft. Da sah Herzog Luidulf zu mir auf und sprach: „Agilbert, du bist ein

ein edler Mann, den ich mit nichten verkenne, und des sey mein Zutrauen Zeuge. Nicht meiner Mutter Tod allein beugt mich nieder, nein — daß mein Vater der Kaiser, der gefeierte hoch gerühmte Otto, den Tod seines edlen Weibes gleichgültiger betrachtet, als obs sein Leibroß oder Falke wäre — das ist's, was mich wurmt. Freilich hat er Trostes die Fülle; Lothars schöne Wittib, die welsche Adelheid, hat ihn zu ihrer Hülfe entbieten lassen. Das Geschrei von ihrer Schönheit ist übergroß, und so mag er sich dann bei der schönen Wittib Trost erholen; leichtlich vergessen des entstellten Weibes, die nichts dann eine gute Hausfrau, ein treues Eheweib und Mutter, aber nicht mehr in den Reizen der Jugend war. — Agilbert! ich sage euch: wie der Ehemann des Weibes vergaß, wird der Vater der Kinder vergessen!“

Bei Gott! entgegnete ich ihm, Herr Herzog, das soll, das muß er nicht. So lange einem Rittersmann ein Widerherz unter dem Panzer klopft, so lange noch deutsche Kraft und Muth in einem Edlen wohnet; so lange wird auch Herzog Luidulf — vergaß ihn sein Vater — Freunde und Helfer finden.

„Ihr sprecht Agilbert,“ entgegnete der Herzog, „wie mein Freund, wie Konrad mein Schwertmann: deshalb will ich auch der Zukunft harren; getrosten Muths gen Welschland ziehen, dem Kaiser und Vater fürderlich seyn mit Rath und Arm, wie es dem teutschen Herzoge und Sohne ziemt;

ziemt; aber wenn er alle diese Lieb und Treue vergäße, was denn?“

Wenn er die Stimme der Natur nicht hört; dann komme, fiel ich heftig ein, jedes Tröpflein unschuldig vergossenen Bluts über sein und seiner argen Rathgeber Haupt! — Der Herzog drückte mir freundlichst die Hand, und ich sah's an seinen Augen, daß ich in seiner Seele gelesen hatte.

Wir förderten uns, die übrigen Jagdgefährten wieder zu gewinnen, und eilten deshalb, wo wir das Jagdgeschrei und die Hunde hörten. Immer näher kam uns der Zug. „Sie müssen ein großes Wild jagen,“ sagte Herzog Luidulf, „und schon ohnferne von uns seyn.“

Wir standen und horchten, und in dem Augenblick stürzte ein verwundeter Auer aus dem Gebüsch herfür. Er hatte den starken Nacken zur Erde gebogen, und ehe sich noch der Herzog zur Gegenwehr setzen konnte, seinem Roßte einen solchen Stoß in die Seiten verseht, daß es nebst dem Herzoge zu Boden fiel. Eben wolte ihn das erboste Thier mit seinen Hörnern in die Luft schleudern, da stieß ich ihm mein Jagdspieß in die Seiten, daß er sich jääh von ihm abwendete. Ich zog mein Schwert, und streckte das grimmige Thier bald todt zu unseren Füßen. Todt war des Herzoges Roß, er hart beschädiget. Alles stürzte herbei; sofort gab man ihm ein ander Pferd, und eilte in die kaiserliche Burg.

Ob des entsehllichen Sturzes mußte der Herzog einige Tage lang das Lager hüten, und sofern es nur seyn konnte, wich ich nicht von des Erkrankten Seiten. Hoch pries mich der Kaiser, und versprach mir reiche und kaiserliche Vergeltung. Da bog ich für ihn mein Knie und sprach: Herr Kaiser, so euch meine geringe That nicht mißfällt, will ich's auf ähnliche Weis auch noch fernerhin an euch und den Euren zu verschulden suchen; und so ihr solches eines Lohnes würdig erachtet, sey mir's, wenn wir zu Rom angelanget, euch um eine Gnade anzusehen vergönnet.

Solches verhiess mir der Kaiser, und da er sich entfernet, ich aber mit Herzog Conrad, kaiserlicher Majestät Tochtermann, alleine bei dem Lager des franken Herzoges stand, wandte sich dieser zu mir und sprach. Können eure Freunde Luidulf und Konrad wissen, was ihr zu Rom von kaiserlicher Majestät heischen werdet?“

Da entdeckte ich beiden mein ganzes Herz. Der weise Konrad verkündete mir sogleich, was Schwierigkeit bei der Sache seyn würde; gelobte mir aber auch mit Mund und Hand, so weit er es vermöge, förderlich und dienstlich zu seyn; und desselbigen gleichen gelobete mir auch Herzog Luidulf.

Einige Tage verstrichen, und da mich die Hofschranzen bei den Herzogen Luidulf und Konrad in hohen Gnaden erblickten, thäten sie nach ihrer Weise, und geberdeten sich gar freundlich. Solches nahm mich kein Wunder; wohl aber, daß
Herr

Herzog Heinrich der stolze Baier, der mich bisher keines Blickes gewürdigt, mich oftmalen mit grosser Aufmerksamkeit betrachtete. An der Seiten seines tapfern Schwiegersohnes Burchard begegnete er mir einst auf dem Schloßgange, und da ich ihm höflich grüßend vorübergehen wolte, sprach der Herzog: „nicht so gar eilig, Herr Ritter. Ich habe meinem Sidam viel Gutes von euch gesagt, und wünsche, daß ihr dessen Freund seyn möget. Tapferkeit und Tugend habe ich in ihm durch meiner Tochter Hand gelohnet, und weil die Hoffschranzen vermeinen, daß ich nicht auf Edelherzigkeit, nur auf edle Geburt zu schauen gehabt, verargen sie es mir höchlich; sind dem wackeren Burchard gehässig; ein Tapferer und Edler ist aber dem seines gleichen wiederum hold, drum bitt' ich euch für ihn um eure Freundschaft.“

Solchem gnädigen Anerbieten erwiederte ich nach Gebühr. Wir gaben uns mit Burchard die Rechte: von meinerwegen, weil er ein statlicher Kriegerheld, aufrichtig und von ganzem Herzen.

Da ich nun eines Tages Burcharden heimsuchte, trat der Herzog in sein Gemach. Das Gespräch auf Luidulf und Konrad lenkend, forschte er, welchen Lohn oder Gabe ich für die Errettung Herzog Luidulfs von ihm oder Konraden erhalten. — Ihre Liebe und Freundschaft, entgegnete ich ihm, und da ich nicht mein Leben für Gold, Gift oder Gaben der Fährlichkeit preis gäbe, so heische und fordere ich keinen anderen Lohn: sintemalen

malen mir edler Männer Liebe und Freundschaft
satsam genüget.

„Ihr gefallet mir gar wohl ob solcher Rede,
entgegnete mir Heinrich; auch würde ich mich wohl
scheuen, einem Manne eurer Art, irgend einen
Lohn zu bieten; aber kein Fürst kann genugsam dar-
nach streben, von Männern eures Sinnes und
Muthes umgeben zu seyn. Deshalb würde ich an
Luidulfs Stelle um eurent und meinerwillen, dar-
nach trachten euch zu solchen Würden zu erheben,
daß ihr mir das nützen könntet denn zuvor. Wer-
meine auch daß Herzog Luidulf solches mit nichten
unterlassen wird: mir aber wollet ihr nicht ver-
argen, daß ich ein Streitroß und eine Rüstung
in eure Herberge gesandt. Sie sey euch blos zum
Gedächtniß, daß Herzog Heinrich bey Errettung
seines Brudersohnes nicht kalt ist, und bitte dess-
halb, daß, daferne ihr mich nicht verachtet, ihr
von dem Ubersandten auf dem Zuge gen Belsch-
land Gebrauch machen wollet.“

Höflichst dankete ich dem Herren Herzoge, und
da ich wohl merkte, daß Burchard auch des heims-
lichen Gerichts Genossener sey, mehrte sich bald
unsere Freundschaft. Doch gewahrte ich auch
bald, daß mir Luidulf der Herzog, lange nicht
mehr so hold war, denn zuvor; deshalb wandte
ich mich forschend an Herzog Konrad. Der sprach:
„Ei lieber, wisset ihr dann nicht, daß Heinrich
und Luidulf einander gehässig sind bis in den Tod?
und Heinrich blos eure Freundschaft suche, um
Lui-

Luidulf einen Anhänger zu entziehen? Solches befremdete mich nicht wenig. Drum betheuerte ich auch dem weisen Konrad, daß ich an dem Baiern mit nichts hange, sondern vielmehr ihn und Herzog Luidulf, als meinen ältesten lieben Gönnern und Freunden an diesem Hofe, ewiglich zugethan und ergeben zu bleiben, festiglich entschlossen sey.

Ob solcher Zusage dankte mir Konrad freundlichst, erzählte Luidulfen den ganzen Handel, so ich mit Heinrich gehabt, und ich blieb in seiner Huld wie zuvor.

Auf brach nun das Heer gen Welschland, Luidulf am Vortrabe, ich neben ihm. Nichts widerstand; in seine Westen flüchtete Berengar. Freies Feld fand der Kaiser; Canassas Belagerung war aufgehoben. Marggraf Azzo überlieferte ihm die schöne Adelsheid; vollzogen ward Krönung und Weilager zu Pavia. Nah' wähnte ich mich jetzt meinem Ziele, als plötzlich gar trübe Wolken aufstiegen. Ich saß eines Tages bey Herzog Luidulf im Gemache, als ein welscher Mönch um Gehör bei dem Herzoge bat. Er ward vorgelassen, und als er mich bey dem Herzoge erblickte, bat er, daß ihn der Herzog in keines Gegenwartigkeit anhören möge. Und als ich mich darob entfernen wolte, hies mir der Herzog bleiben, dem Mönche bedeutend, daß er für mich, seinem Freunde, kein Geheimniß habe. — Wohl! sprach der Mönch, ihr kennet also das Glück der Freundschaft, glaubt, wenn des Himmels Huld, das Herz des Fürsten

und des Ritters gleich stimmte, ihr Stand keine Hinderniß ihrer Freundschaft sey, und so seid ihr ganz mein Mann. Ich bin nicht der, der diese Kleidung zeigt, Pandulf, Berengars engster Freund, das bin ich. Lange ehrte ich Luidulf, den Edlen, den Kriegsheld; ihn ehrte Berengar, ehe er noch Welschlands Gränzen berührt hatte. Wäre er bekleidet mit kaiserlicher Majestät, mit Freuden würde er sich für ihn demüthigen: denkt euch's aber selbst, was er bey Ottoen wagt. Adelheid, die Berengarn, die seinen Sohn Adelbert, als Räuber, als Tyrannen betrachtet, ist Ottos Weib; unversöhnlich ist sie in ihrem Hasse, groß wie ihre Schönheit, ist ihre Herrschaft, und ihrer List und ihrer Tücke, kömmt nichts als ihre erheuchelte Sanftmuth gleich. In ihren Händen ist Ottos Herz, wie mag ihm Berengar vertrauen? Luidulf, ihr seid ein weiser Mann, werft einen Blick auf eure Stiefmutter; sie hat Berengarn, weil er ihr das vermeintliche Erbe entzog, unversöhnlich wird sie auch einst Luidulfen hassen, wenn er Deutschlands Thron, das vermeintliche Erbe, ihren künftigen Söhnen entrückt. Schon sind ihre Anlagen gemacht, werdet ihr, wird Konrad mit Liebe und Huld von ihr behandelt? — Nein! nur Heinrich der Baier; der euch mehr wie Sünde und Teufel haßt — der ist ihr Busenfreund. Luidulf! ist euch Deutschlands Thron lieb; so müßt ihr ihn jetzt behaupten, ist euch euer Leben lieb, so vergest nicht, was ich als ein Welscher euch selbst eingesteh, daß Giftmischerei bei unsern Weibern ein

ein Handwerk ist. Adelheid, die schöne gefeierte Adelheid, wenn sie's auch selbst nicht verstünde, so hat sie Kammerfrauen, die nicht einmal ihren Befehl abwarten, die, wenn sie es nur an den Blicken ihrer Gebieterin lesen werden, daß Luidulf ihr im Wege ist, gewiß ihn aus der Welt zu entfernen keinen Augenblick anstehen werden. So viel euch zur Nachricht, und hier Berengars Schreiben, worin er Luidulf dem Herzoge seine Freundschaft, und wenn er einst auf dem kaiserlichen Thron sitzt, seine Treue gelobt. Glaubt ihr daß ichs treulich mit euch meinte, so gebt meinen Worten Gehör. Haltet ihr mich für einen Betrüger und hinterlistigen Buben; so überantwortet mich dem Kaiser.“

Luidulf und ich gleich staunend standen wir da. Ganz zu verachten war Pandulfs Rede nicht; ihr vertrauen, wer mochte solche Unbesonnenheit wagen. Wir entließen deshalb Pandulfen gar ehrlich, und gelobten die Sache in Erwägung zu ziehen. Es war aber unter dem Hofgesinde der Kaiserin ein welsches Fräulein, Namens Beatrix. Hätte ihr schwarzes Auge minder feuervoll gerollt, hätte die Wange nicht immer so heftig geglühet, der Busen nicht immer so gebebt, daß jeglicher beim ersten Anblick rege Wollust zu ahnden vermöchte: keiner hätte sie ein wunderschön Gebild zu nennen, nur einen Augenblick Anstand nehmen mögen. Luidulf der Ungestüme, so ganz in seiner Kraft, hatte längst ihre Blicke an sich gezogen, aber er liebte

sein Gemal wie ein deutscher Ritter. Ihr verdankte er sein Herzogthum Schwaben, und so mochte sich der edle Herzog nicht einmal den Geschenken von Untreue und Undankbarkeit erlauben. Beatrix aber hatte einmal ihre Wünsche nach ihm ausgedehnt, und heftig wie ein Welscher, der, wenn's auf Erlangung seines Zwecks ankömmt, nicht Gott, Hölle noch Teufel scheut, brütete sie nur darauf, den Herzog in ihre Strike zu locken. Wohl gewahrte ichs, und verwarnte ihn treulich. Dies geschah auch eines Tages, da wir beide in dem Lustwäldlein neben dem königlichen Pallast, wo jetzt kaiserliche Majestät herbergte, einherwandelten. Wir stelen bald nachher auf Pandulfs Botschaft, und da wir überall von Spähern umgeben, mit Herzog Konrad noch nicht ganz darob zu handeln vermochte, gebot mir Luidulf, ihn sofort in das Lustwäldlein zu bescheiden. Ich gehorsamte, und Luidulf wandelte fürbas.

Bald kehrte ich mit Konraden zurück, auf uns traf sofort Luidulf. Seine Geberde verrieth, daß etwas merkliches mit ihm fürgegangen sey. — „Bald!“ rief er, da er uns gewahrete, „hätte mich nicht Gott und seine Heiligen geschützt, hätte ich eine That verübt, die mich für mich selbst erniedriget hätte. Die Schlange! —“ Wir forschten weiter, und da erfuhren wir, daß im Hintergrunde des Wäldleins ein feiner Springbrunnen gelegen, und neben demselben dunkel Gebüsch. In diesem, durch die Kühle des Schattens, das Plätschern
des

des Brunnens eingeladen, barg sich der Herzog. Da erschien Beatrix. Ohne daß sie den Herzog zu gewahren schien, legte sie ein Kleidungsstück nach dem anderen ab, um sich in dem kühlen Brunnen zu baden. Berarg's wer da will dem Herzoge, daß er nicht davon eilte — Er sog das Gift der Wollust ein; Beatrix, die immer in dem seichten Becken des Brunnens umher wandelte, näherte sich dem Orte, wo der Herzog verborgen war, und Eudulf hielt sich nicht länger. Beatrix war in seinen Armen; sie sträubte sich nur zum Schein, seine Liebkosungen erwiderte sie bald. Gesunken wäre er, der Starke, aber ohnversehens fiel sein Auge auf das Bild seiner Gattin mit ihrem Söhnlein auf dem Arme, das sie ihm bei seinem Abschiede mit einem goldnen Kettlein um den Hals gehängt. — Er erschrak für sich selbst; fort stieß er die Buhlerin. Vergeblich bot diese noch einige ihrer Künste auf: Verachtung ward ihr dafür zu Theil und wüthend verließ sie den Herzog.

Ein paar Tage verstrichen, als sich der alte Kurt zu mir einstellte: „Ich frage euch an,“ sprach er, „da Freigrafen und Freischöppen in unserm Heere sind, ob hier nicht auch recht heimlich Ding *) mag geheget werden. Mir als Freisfroh'n liegt eine Anzeig'e am Herzen, so nicht ungerüget bleiben mag.“

Du weißt Kurt, entgegnete ich ihm, wie die heilige Behim nur im deutschen Vaterlande gilt,

*) Gericht.

hier im Belschlande arbeitet sie nicht. So dir aber eine Missethat ruckbar worden; so wollest du mir solche nicht verheimlichen, damit wir gemeinsam erwägen mögen, wie solchem Uebel zu steuern sey. Da erzählte mir Kurt: Gunzelin, ein junger bairischer Ritter, der habe zum Knappen einen Freisfrohn, Namens Ulrich, der habe es ihm offenbaret: wie sein Ritter mit Beatrix dem Hofsfräulein der Königin, einen unerlaubten Umgang pflege. Es habe aber solche Beatrix eine feine Zose, welche auch erwähntem Ulrich nicht abhold sey. Da sie nun eines Tages vermerket, daß Gunzelin sich im Gemach des Fräuleins befinde, habe das Fräulein ihm, gedachten Ulrich, einen Besuch abgestattet, und da der Ritter unversehends wieder kommen, habe er sie in einen großen leeren Schrein, so in des Zimmers Wand gemauert, heimlich verborgen. Er selbst aber sey, damit sein Herr nicht etwa das Zimmer verschliessen mögte, und ihn hiedurch an Befreiung seiner Dirne hindere, unter seines Herren Lagerstatt krochen. Gunzelin sey wild ins Zimmer kommen, mit großen Schritten einhergegangen, habe mit sich selbst gesprochen, welches alles er nicht deutlich verstehen können; doch folgende Worte klärlich gehöret: — „Wie! ich ihn morden? — Luidulf den Edlen! — aber ist er's denn auch? da er, der sonst so strenge Tugend heuchelt, Beatrix solche schändliche That zumuthete, und wenn's die Kaiserin, wenn's Heinrich billigen? — O! es ist mir zu eng im Zimmer — ich muß in die freie Luft. —“ Da habe er dann
das

das Zimmer verlassen; Ulrich aber bleich wie ein entseelter Leichnam sey bebend hersürgetrochen, habe die Dirne, welche solche Worte auch gar wohl gehöret, sofort befreiet und entlassen. Tages darauf sey die Dirne wieder zu ihm kommen, habe ihm wegen des Gehörten genau befragt, da er denn solches auch nicht verheimlicht. Da habe sie ihm ein gut Stük Geldes geboten, wenn er seinen Herren im Anschlage gegen Luidulf stärken, ihm auch dabei hülfreiche Hand leisten wolle. Als er sich aber dessen geweigert, da habe ihm die Dirne hart bedräuget, daß, weilen die Kaiserin und Herzog Heinrich um den Anschlag wüsten, er, dafern solches im geringsten ruchbar würde, dafür angesehen, und gewiß auß schrecklichste gezüchtigt werden sollte.

Wir schien solches Anbringen gar merkwürdig, zögerte auch deshalb nicht, solches den Herzogen Konrad und Luidulf kund zu thun: die entsakten sich ob der Mähre nicht wenig, und da sie lange mit einander zu Rathe gegangen, sprach Luidulf also:

Der Kaiser achtet meiner Dienste nicht; man hat Beispiele zur Gnüge, daß wakere Männer durch Weiberlist bethöret wurden; kann ich mich nicht eines ähnlichen befahren? — Drum auf nach Deutschland, dort wapne ich unsere Freunde, und harre geruhig, wohin sich das Zünglein der Waage lenkt. — So bin ich außer Gefahr. Ihr Konrad harret indes bei kaiserlicher Majestät; erfahret ihr, daß alle Angabe Lug und Trug ist, so

Ist auch die Versöhnung zwischen Vater und Sohn ein Leichtes; werdet ihr aber auch überführt, daß unser Argwohn gegründet sey, daß es auch eurem Haupte gilt, denn findet ihr eure Freunde in Deutschland durch mich aufgeboten zu Schuß und Trug bereit.“ — Nach reiflichem Erwägen ward dieser Anschlag genehmiget. Da wandte sich Luidulf zu mir und sprach: „Agilbert! Freund! du geleitest mich doch auf der Heimreise?“

Ihr wisset Herr Herzog, entgegnete ich ihm, welch Fürhaben mich nach Belschland gebracht, und möchte deshalb, ob ich euch gleich mit Liebe und Treue ergeben bin, gerne bey kaiserlicher Majestät bleiben.

Da sprach Herzog Konrad: „So Luidulf entweicht, so wird man euch Agilbert, seinem Freunde, so ihr bleibet, oder scheidet, dennoch gehässig seyn; und da ihr ein wohlbedächtiger Rittersmann seid, so wünsche ich wohl daß ihr mit Herzog Luidulf ziehen, und solchem, wenn ihn die Hitze zu stark treibet, mit gutem Rath zu Hand gehen möget. Euer Handel soll mir indes bestens empfohlen seyn, und will mit päpstlicher Heiligkeit alles so gut ich vermag zum Besten lehren.“

Bei solcher Verfassung fügte ich mich darein, und zog mit Herzog Luidulf und wenigen Knechten auf und davon.

Gekommen waren wir bald wohin wir getrachtet. Seine Mannen bot Luidulf auf; um guter Freunde Beistand bewarb er sich; versah seine
Wur

Burgen mit Waffen und Speise, und harrete so der Botschaft von Konrad. Ich aber mußte hin, wo mein Herz sich lange schon sehnete, zu Brunhilden und meinem Vater. Stärker schlug mir das Herz, je näher ich dem Ziele meiner Reise kam, und als ich gar die Schloßthürme von ferne erblickte, durch den Forst ritt, wo ich die Eber und Hirsche gefäht, durch die Wiesen, wo ich schon als Knabe die Rosse getummelt — da ward mir so wohl und so weh, und als ich gar in die Burg elaritt, die Dienerschaft sich um mich samlete, sich meiner unverhofften Ankunft freueten; da ward nach meinem Vater, nach Brunhilden die Frage. — Ach! stammelte der alte Gerbert, das Fräulein ist schändlich geraubt. Der alte Herr zog sich das zu Herzen, ward täglich schwächer, und ihr müßt ein Schoßkind irgend eines Heiligen seyn, daß er euch noch herleitete, um nicht des Vaters letztem Segen zu entgehen.

Da eilte ich nach des Vaters Gemach, aber Kurt sprach: Harret einen Augenblick. Habe oft gehört, daß auch Freude dem Kranken den Garaus machen könne, drum laßt mich ihn zuvor bereiten.

So mach nur flugs, sprach ich: Da eilte Kurt zu meinem Vater, und der erkante ihn sofort. — „Bringst du mir, sprach er, Botschaft von Agilbert? — Er läßt euch, entgegnete Kurt, freundlichst grüßen und ist wohl auf bey seinem Freunde Luidulf, der Schwaben Herzog. — “ O! daß er hier wäre, sprach mein Vater, Brunhilden zu

zu retten, — ihren Räuber zu züchtigen nach Gebühr. — Kurt! dies Herz sag't mir, er sey nicht ferne, bürg mir's nicht, lieber Kurt! —

Eines guten Bogenschusses weit entgegnete Kurt, sprengte ich voraus, euch von seiner Ankunft Botschaft zu geben. — „O! so eile, rief der alte Herr, daß er sich zu mir fördere.“

Da stürzte ich ins Gemach, laßete mich mit dem lieben Greise. Der aber sprach: „Agilbert, meine Hand ist kraftlos, mein Auge ist trübe worden, und ich vermerke wohl, daß meiner Tage letzter nicht ferne ist. Viel Blut hab' ich vergossen, so unschuldigs mit darunter war, verzeihe mir's Gott! ich weiß es nicht; den Hoffärtigen zu erniedrigen, den Bösewicht zu strafen, die Unschuld zu schirmen, dem Unterdrückten Recht zu schaffen; all' mein Sichten und Trachten ging darauf. Desgleichen wolst du thun mein Sohn: dann segnet dich Gott! wie es nun dein Vater thut. Uebe treue Ritterschaft, sey bider und gut, achte keiner Gefahr und keines Bösewichts, wenn er auch auf dem Thron säße; ohne Erbarmen sey gegen das Laster, und glaube, thätest du auch so viel du vermögtest, für Tugend und gute Sache noch immer zu thun: und dann scheiden wir hier von einander; so treffen wir uns doch wieder, so es Gott geliebt, in einer bessern Welt, wo es keine Schurken und Hoffschranzen giebt.“ Da hies er die Dienerschaft aus dem Zimmer treten, bis auf etliche wenige, die ihm besonders treu und hold waren,

waren, in deren Gegenwartigkeit sprach er also: Du weißt wie mich Brunhilde als meine Tochter liebte und pflegte. Kaum warst du davon, so erneuerte Rupert seine Bewerbung. Immer verschmähet ihn Brunhilde; da ich ihn aber doch für einen gar feinen und ehrsamten Ritter hielt, war er bei mir gar wohl angeschrieben, und hoffete immer noch, daß er Brunhildens Widerwillen besiegen würde. Es ist aber, wie dir wohl bekant, in dem Thurne so gegen Mittag stößt, ein kleines Gemach, zum Theil verfallen, und deshalb auch wenig besucht. Brunhilden aber war sothanes Kämmerlein, so entlegen es auch immer war, gar lieb, weil man von dannen gar ferne die ganze Gegend überschauen konnte, und oft begab sie sich allein dahin. Und wenn sie wieder zu mir kam, merkte ich gar wohl daß ihr Auge von Weinen roth sey. Sie aber barg mir ihrer Thränen Grund, und was sollte ich forschen, da ich ihn wohl zu ahnden vermochte. Eines Tages aber stürzte sie eilend zu mir herein. „Vater, rief sie aus, befreit mich von dem Schandbuben, der nichts denn Arges im Sinne trägt!“ Da forschete ich weiter und ersuhr: wie, da sie einsam auf dem entlegenen Kämmerlein gesessen, sich Rupert zu ihr verfügt, anfangs sich gar freundlich geberdet, denn aber sich auf die Einsamkeit des Orts verlassend, ihr gar schändliche Dinge zugemuthet, und sie ihm nur mit vieler Mühe, als ihr Geschrei die Diener herbeigeloket, zu entgehen vermocht habe.

Ob solcher schändlichen That ließ ich Ruperten vor mir fordern; der erschien auch so getrost, als ob er sich keines Arges bewußt; sagend, daß Brunhilde, die von ihm nichts Gutes gewärtig, alles auf das Uergste ausdeute; da ich aber wohl vermerkte, was Herr Rupert für ein feiner Gast sey, mied ich ihn, und begegnete ihm dermaßen, daß er auch nicht ferner auf meine Burg kam. Und so blieb alles fein ruhig bis vor wenig Monden, da Brunhilde verschwunden ist, ohne daß man weiß, auf welche Art solches geschehen. Wlos ein Baueremann hat angezeigt, er habe zwischen einigen Gewapneten ein Fräulein gesehen, die bei seinem Anblitz vergeblich zu schreien versucht. Kleidung und Gestalt kam mit Brunhildens überein. Was davon zu halten, ob Rupert des Frevels Urheber sey, das magst du nun prüfen.

Sothane Anzeige befreundete mich sehr, doch ermannete ich mich auch flugs, und bat meinen Vater, daß er mich sogleich wolle nach Brunhilden ziehen lassen. Kurt und noch zween Knappen nahm ich zu mir, und so fort nach Ruperts Burg. Wir ritten eine Zeitlang still, als ob wir einen Leichnam zu Grabe geleiteten; aber so schnell als unsere Renner nur zu gehen vermochten. Endlich brach Kurt das Schweigen. „Wie wollet ihr dann,“ sprach er, „das Fräulein erlösen? oder vermeinet ihr, daß Rupert der arglistige Schalk euch sogleich seinen Frevel gestehen, und sie euch herausgeben werde?“

Solche

Solche Rede brachte mich wieder zu Sinnen, da sprach ich: „nun ich will mich auf alle Weise sichern, und das Zeichen des heimlichen Gerichts geben am Scheidewege, damit ich alsdann als Kläger aufleben und Leib gegen Rupert von Düsenbach.“

„Und wie wolt ihr ihn des Angeschuldeten zeugen?“ frug Kurt, „und dafern ihr sechs Zeugen hättet, daß sein Name eingeschrieben würde ins Blutbuch; wäre sodann euer Fräulein gerettet? sind seine Diener besser denn er? — werden sie dem Fräulein die Riegel des verborgenen Gefängnisses, worin es schmachtet, aufthun, und es sofort dem Mörder ihres Herren zuführen? Werden sie nicht lieber, um ihren Herren zu rächen, die Geliebte seines Mörders wieder morden?“

Bei solcher Rede ward mir gar bang ums Herz; Kurt aber fuhr fort: „mir fällt eine List ein, und so ihr nichts dagegen habet, wollt ihr mein Fürhaben genehmigen.“ Da trafen wir denn unsre Abrede, lagerten uns heimlich im Walde, und Kurt zog allein nach Ruperts Burg. Dahin kam er des Abends, als es spät worden, und begehrte ein Nachtlager, vermeldend: er sey ein Bote, der ob seines Pferdes Müdigkeit nicht weiter könne. Da lies man ihn in die Burg, und als er vernahm, daß Herr Rupert einheimisch, begehrte er vor denselben gelassen zu werden. Dem verkündete er nun, wie ich mit einem schwäbischen Ritter in Streit gerathen, und von demselben im rits

terlin

terlichen Kampfe erschlagen sey. Meinem Vater diese Trauerpost zu bringen, habe er sich aufgemacht, sey für heute durch die Nacht daran verhin- dert, und wolle des morgenden Tages seinen Zug fortsetzen. Obwolten Herr Rupert sich von Aussen stellte, daß ihm mein Tod gar schmerzlich betrübe; so merkte ihm doch Kurt seine herzliche Freude gar bald ab, vernahm auch von ihm, wie mein Vater gar schwach darnieder liege, und seines nahen Ends gewärtig sey. Da bat ihn Kurt, daß weil er nun seine beiden Herren verloren, ihn doch Herr Rupert bei sich herbergen möge; dafür wolle er ihm dann auch ergeben seyn mit aller Treue sein Leben lang. Solche Rede gefiel dem losen Rupert nicht übel. Daher lies er auch an Kurt einen der- ben Humpen reichen, gebot ihm frohes Muthes zu seyn; Ruperts Knechte aber zechten weidlich mit Kurt; der stellte sich aber bald trunken, und trieb allerlei Kurzweil. Davon gaben die Knechte ih- rem Herren Vorschafft. Der hies denn den alten Kurt wieder zu sich kommen, der ihm die Mähr von meinem Tode nochmalen erzählen mußte. Sol- ches that dann der Alte, und sprach, als ob ihm der Wein die Zunge gelöst, manches zu meinem Nachtheil, wie es nämlich gar gut sey, daß ich mein Leben in Ehren geendet, dieweil ich in Welsch- land auf gar böse Wege gerathen, mit losen Dir- nen viel Gemeinschaft gepflogen, auch einem schwä- bischen Herren sein Eheweib zur Untreue gereizt, und so dasern ich nicht Todes verbliehen, wohl wahrscheinlicher Weis in schwere Schand und Laster ver-

versunken wäre — Nun vermeinete Rupert, er habe nichts Urges mehr zu befahren. Kurt aber ging mit den Knechten, die allesamt wohl bezechet waren, in den Stall; und als sie alle fest schlieffen, da stand er leise auf und zog umher in der ganzen Burg, nach allen Seiten hin lauschend, ob er meines Fräuleins nicht gewahren könne.

Nachdem er viel und vergeblich gesucht, sah er plötzlich ein Licht aus der Ferne, verbarg sich deshalb hinter einem alten Gemäuer, und da gewahrte er, daß es Herr Rupert selbst war, und mit demselben ging einer seiner treuesten Diener. Der trug in einem Korbe Speise und Trank. Sie stiegen hinauf in den Thurm, und leise ging ihnen Kurt nach; welches sie ob der schmalen gewundenen Stiegen Dunkelheit nicht gewahren konnten.

Herr Rupert schloß eine große eiserne Thür auf, und begab sich hinein samt dem Diener. An selber Thür lauschte Kurt und vernahm, wie nun Herr Rupert, alles was er von ihm erfahren, einem Fräulein wieder erzählte, die er alsobald an ihrer Stimme für Brunhilde erkannte. Die aber maß seinen Worten keinen Glauben bei, sprechend: „Vermeinet ihr denn, daß ich meinen Agilbert so wenig liebe, um den Verlästerungen des wackeren Ritters, die aus dem Munde seines ärgsten Feindes kommen, Glauben beimessen zu können?“ Und als er mit der Nachricht von seinem Tode herfür kam, da sprach sie: „Ihr habet mir solche Post schon so oft hinterbracht, daß ich für jetzt derselben

selben keinen Glauben beimessen mag; und wäre er gleich todt, so ist's doch nicht meine Liebe für ihn; ewiglich will ich ihn dann beweinen, aber mit nichts auch nur den eines Blickes würdigen, der ihm Freundschaft log und seine Geliebte stahl.“

Kurt, der genug an diesen Worten hatte, eilte in den Stall zurück. Des Morgens früh aber sattelte er sein Roß, davon zu ziehen wie er's Ruperten gesagt hatte; kam aber zu mir in den Wald und brachte mir von allem Botschaft.

Da wurden wir eins, nach vielem Berathschlagen, daß Kurt und Wolfgang, der eine Knappe, so bey mir war, zurück nach Ruperts Burg ziehen sollten, und als sie daselbst angelanget, berichtete Wolfgang, wie sein Herr Todes verbliehen und lud Herren Rupert, dem Leichenbegängniß beizuwohnen. Solches verhiess denn auch Rupert, und weil es schon Abend war, beherbergete er beide. Kurt aber erinnerte ihn seiner gestrigen Bitte, daß er ihm unter seine Dienerschaft aufnehmen wolle. Und als ihm Rupert solches verheissen, beurlaubte er sich mit großen Freuden. Da es aber völlig dunkel ward, und jeder fest entschlafen war, da legten Kurt und Wolfgang ihre Rüstung an, und verbargen sich hinter dem Gemäuer, ohnfern dem Thurm, und als sie kaum daselbst waren, erblickten sie auch wieder das Licht in der Ferne, und sahen wie Rupert samt dem Diener in den Thurm hinauf stiegen. Dem folgten sie flugs, und als Rupert mit dem Diener zu Brunhilden hereintrat, folgten ihm Kurt und Wolfgang ins Gemach des Thurs

Thurmes. Darob entsagte sich Rupert nicht wenig, zumal da beide das Schwert zuktten, Rupert aber und seine Diener ohne Waffen war. Kurt schob nunmehr das Visir auf und sprach: „Herr Ritter! auf der rothen Erde seht ihr mich als Kläger wieder; ihr aber mein Fräulein machet euch schnell gefast, daß ich euch zu eurem Ritter, meinem Herren Agilbert leite, dem Gott langes Leben bescheren wolle, und seinen Feinden Verderben! Er harret euer an der Burgmauer, und wir sind seine treuen Knechte.“ Da ergriff Kurt Herren Rupert behende, warf ihn auf den Boden, band ihm Hände und Füße; desgleichen that auch Wolfsgang seinem Diener. Nun ergriffen beide die Schlüssel, verschlossen das Gemach des Thurmes gar wohl, und zogen mit dem Fräulein davon. Um aber durch das Thor zu kommen, begab sich Kurt mit den Schlüsseln in Herren Ruperts Gemach, worein man jeden Abend die Schlüssel der Burg brachte. Die holete er so fort, öffnete das Burgethor, und übergab mir das Fräulein. Die saßte ich vor mir auf das Roß, und lehrte mit Freunden heim zu meines Vaters Burg. Den fanden wir noch am Leben, aber gar schwach; als aber Brunhilde noch seine Hände mit ihren Thränen nezte, schlug er noch einmal seine Augen auf, lächelte freundlich auf uns hernieder und verschied. Herzlich bedauerten wir den biedern Greis, und da wir ihn nach christlichem Gebrauch der Erde überliefert, gingen wir mit einander zu Rathe was nun zu thun sey!

Brunhilde, welche vermeinte, daß den Herzogen Luidulf und Konrad, als meinen theuren Herren und Freunden mein Glück am Herzen liege, ihnen folglich päpstlicher Heiligkeit Einwilligung und Ablass zu erlangen, und unsere Liebe durch das Band der Ehe zu krönen, dennoch gelingen würde, verlangete, daß ich sie so lange in ein Kloster bringen sollte, bis ich sie von da zur Vollziehung unserer Wünsche abholen könnte. Solches gefiel mir am Ende selbst nicht übel, weshalb ich sie denn auch in das Kloster St Barbarä geleitete, dessen Aebtissin, eine gar ehrsame Matrone, meinem Vater nahe befreundet war. Kurt wolte nun, daß ich den gottlosen Rupert vor das Freigericht ziehen sollte; da ich aber vernahm, wie die Händel mit Herzog Konrad und Luidulf standen, wolte ich nicht länger weilen, zumalen da ich erfuhr, daß Rupert samt seinem Diener drei Tage lang ohne Speise und Trank in dem Thurme gelegen, bis sie von der Dienerschaft gesunden und befreiet worden, ich also denselben einigermaßen für gezüchtigt hielt.

Hiermit sprach Abt Antonius, wollen wir dermalen, weil es Zeit ist, das Abendgebet zu halten, fördersamst schließen. Des folgenden Tages aber zur gesetzten Stunde las der Abt:

Beschluß der Geschichte des Ritter Agilberts.

Kaiser Otto war indes nach Deutschland zurückgekehrt, nachdem er die Beendigung des Krieges in Belschland dem Herzoge Konrad übertragen, der denn auch als ein statlicher Kriegesheld, der Sachen trefflich fürstund, so daß er auch Berengarium durch Versprechungen kaiserlicher Huld und Gnade zur freiwilligen Uebergabe bewegte, und mit ihm zu kaiserlicher Majestät gen Deutschland zog.

Konrad der hiedurch den so bedentlichen als langwierigen Krieg, ohne Vergießung alles Menschenblutes geendiget, verhoffete darob nicht geringen Dank; als er am kaiserlichen Hoflager gar schnöde behandelt und Berengar drei ganzer Tage lang nicht einmal vor kaiserliche Majestät gelassen ward. Nach dieser Zeit ward er endlich freigelassen und im künftigen Jahr in das Hoflager gen Augsburg beschieden, um nach gelobter Treue Belschland als kaiserliches Lehn zu empfangen. An Konraden aber dachte niemand, und hätte ein Jäger einen feisten Hirsch gen Hof gebracht; wahrlich! man hätte darüber mehr Redens und Dankens vernommen, denn über Konrads mannliche und ritterliche That. Gar unmuthig war nun der Herzog, als ihn eines Tages der Mainzer Erzbischof, Friedrich, heimsuchte.

„Ihr scheint mir gar schwermüthig, sprach der Herr Erzbischof, und das ohne Grund.“ — Nun wohl, antwortete der Herzog, wie ihr eine solche

F 2

Rede

Rede führen und als gerechtlich beweisen möget, verstehe ich nicht. — „Dann fuhr der Erzbischof fort, habt ihr wahrlich vergessen, daß, als im Reiche alles voll Zwiespalt war, Verderben über dem Haupte des Kaisers schwebte, ich's dahin brachte, seinen wichtigsten Gegner, als reuig um Vergebung flehend, vor seinen Thron zu führen. Schnöde Behandlung des tapferen Eberhards, Geringschätzung meines geleisteten Dienstes; das war des Handels ganze Folge; kontet ihr euch nicht an solch einem Exempel spiegeln?“ Ihr habt recht Herr Erzbischof. Dankbarkeit ist leider Ottos Tugend nicht, allein ich bedarf auch keines Dankes, mir gnüget daran, daß dieses Herz in mir spricht: du thatst Konrad was dir ziemte; mehr will und mag ich nicht.

„Nun, fuhr der Erzbischof fort, wenn ihr damit zufrieden seid, denn ist's freilich gut, um so mehr, da ihr samt eurem Weibe und Schwäher Eudulf, der Kaiserin ein Greuel seid; und wie viel diese über den Kaiser vermag, das möget ihr aus der Gunst erachten, worin ihr Liebling Heinrich beim Kaiser steht. Seine vielen Empörungen, sein vorgehabter Bruder- und Kaisermord, alles ist vergessen. Aquileja und Verona, die ihr Verengarn abnahmt, sind ihm übergeben. Glaubt? bei meinem heiligen Amte sag ichs euch, es wird dem herrschfüchtigen Heinrich nicht daran genügen. Bruno der Köllner unterstützt ihn. Beide streben den stolzen Burchard mit Land und Leuten zu ver-
sehen,

sehen, und wer weiß wie bald es auf eure und auf Luidulfs Rechnung geschieht.“ —

Und wenn ich diesen Plan, Herr Erzbischof, den ich längst voraus sah, in der Geburt erstikte? wolt ihr mir dazu, sprach Konrad, hülfreiche Hand bieten: — „Mit Freuden, entgegnete Friedrich, meine Besten stehen euch offen; nur daß ich öffentliche Gewalt gegen den Kaiser brauche, das heisset nicht von mir; so es aber darauf ankömmt, eure Gegner durch Gründe zu überzeugen; so ihr meines Rathes von Nöthen habt, rechnet auf meinen Beistand.“

Nicht wenig freuete sich Konrad, sein Vorhaben von einem so wackeren Prälaten gebilligt zu sehen. Des folgenden Tages verlies er den kaiserlichen Hof. Er und Luidulf machten jetzt alle Vorsehrung, um sich gegen jeden bevorstehenden Unfall zu sichern.

In solcher Zeit kehrte ich zurück, mich nicht wenig erfreuend, meine beiden fürstlichen Freunde wohl auf neben einander zu sehen. Lang handelten wir unter einander, was zu thun sey, als plötzlich die Nachricht einlief, daß Otto gen Mainz ziehe. Schnell boten die Herzoge ihre besten Krieger auf, und so nach dem Kaiser gen Mainz. Sie wurden eingelassen, wie es der Erzbischof verheissen hatte, die Mauern mit ihren Wapnern besetzt, und alle die Uebrigen in die Stadt vertheilet. Die wenigen streitbaren Mannen, so den Kaiser geleiteten, versammelten sich, sahen überall die Macht ihrer Feinde, ihre eigene Furcht trugen sie bald hinüber

hinüber zum Kaiser in die Burg. Adelheids getreuesten Anhänger, selbst Bruno, Heinrich und Burchard erbehten. Uebers, welche Maasregel zu ergreifen sey, waren sie alle insgesamt; auch Luidulf und Konrad. Zu entscheidender Härte rieth ersterer, zur größten Mäßigung der letztere, und ich, der meinen Vater so inniglich geliebt, jetzt Vater und Sohn gegen einander in den Waffen erblickte, konnte nicht anders, denn innig gerührt den gelindesten Maasregeln beipflichten. Abgeschickt ward also eine ziemliche Gesandtschaft, ich unter derselben, und zum Wortführer bestimmt.

Wir erlangten sofort Gehör; gewahrten aber auch die Unmuthswolken auf des Kaisers Antlitz. „Ist dann,“ hub er an, „göttliches Gebot und weltliche Majestät so geringhaltig worden, daß man uns wie eine ehrlose Dirne zu überfallen, und mit uns nach schnödem Willen und Gelüst zu gebahren sucht? Wahrlich! wenn Herzog Luidulf und Konrad des Kaisers, des Hauptes der Christenheit nicht achten; so sollte doch dem Sohne und Tochtermann der Vater unverleßlich seyn!“ — Er schwieg. Ich aber hub an: Es sey ferne, daß Herzog Luidulf und Konrad, edle Fürsten und rechtliche deutsche Männer, Gottes und Pflicht vergessen zu denken, geschweige denn zu handeln vermögten; aber lieb ist ihnen der Friede, und heilig ist ihnen Menschenblut. Erstern zu erhalten, letzteres zu schonen, wagten sie eine rasche, kühne aber wahrlich mannliche That. Mit ihren Wapnern ist Mainz besetzt,

besezt, der Ueberrest ist vor den Thoren. Alles ist in ihrer Gewalt, und so ihnen Frevel gelüstete, müßte diese Burg das Grabmal aller derer werden, die darin hauseten. Aber ferne sey von deutschen Fürsten und Nation solch eine schändliche That. Hat nicht Herzog Luidulf jederzeit gethan, was eines treuen Sohnes Pflicht heischte? Hat er nicht kaiserlicher Majestät Fehden gekämpft, und überall obgesiegt? Hat nicht ganz Deutschland Herzog Konrad den Weisen benannt? und war er es nicht, der vor wenig Monden Berengarn demüthigte, um Gnade zu bitten zwang? und weshalb werden beide edle Fürsten an kaiserlicher Majestät Hoflager so schändlich behandelt? — Mordmord sollte in Weischland Luidulfs Leben enden; darum entwich er; das können wir auf jegliche Art beweisen, es sey durch Zeugen oder durch Gottes Urtheil im Kampfgericht. Und hat nicht Konrad, Berengars Sieger, drei Tage lang warten müssen, bis er Gehör erhielt? Rüstet sich nicht Herzog Heinrich in Baiernland zu dem fürchterlichsten Kriege? Geschieht nicht in Sachsen ein gleiches? Und wem ist dieser Kriegeszug anders, dann Konrad und Luidulf bestimmt? Will kaiserliche Majestät beide Herzoge zu Huld und Gnaden aufnehmen; die bösen Räthe Herzog Heinrich samt seinem Tochtermann Burchard nebst dem Erzbischof Bruno vom Hofe verweisen; die welschen Hoffschranzen und Berläumder, wann sie des Frevels überwiesen, gehörig bestrafen; die Rüstung einstellen, beiden Herzogen Friede und Huld geloben, des Vergangenen nimmer

mer gedenken: dann hat alle Fehd ein Ende; ein ärgerlicher innerer Krieg zwischen Vater und Kinde ist förder nicht zu befahren. So sprechen die Herzoge Luidulf und Konrad, und erwarten nun in gebührender Demuth kaiserlicher Majestät Ausspruch.

Lange wurden nun viel Worte hin und her gewechselt, und am Ende die beiden Herzoge von kaiserlicher Majestät gar freundlich und huldreich empfangen. Beide Theile gelobten einander alle Rüstung einzustellen; die Heere zu entlassen, vergaben einander alles Vergangene und die Kaiserin, Heinrich und Burchard von einer, Luidulf und Konrad anderer Seits, schwuren einander von diesem Tage an ewige Freundschaft. Desgleichen that auch der Kaiser. Friedrich, der Erzbischof sprach dazu seinen Segen, und alles ward ob des geschlossenen Vertrages voll Herrlichkeit und Freuden. Aber ach! alles dauerte nicht lange.

Luidulf und Konrad, edle deutsche Männer ohne Falsch und Arglist, entließen ihre Heere. Der Kaiser ging nach Sachsen; aber ohneingedenk des ganzen Vertrages brach er mit seinem Kriegesheer hervor. Desgleichen geschah aus Baiern. Eiligst rüsteten Luidulf und Konrad ihre Völker zusammen, und vertheidigten Mainz mit mannlichen Muth. Viel Blut floß auf beiden Seiten. Die beiden Herzoge wünschten Frieden, und er ward ihnen unter der Bedingung verheißen, daß sie ihre Räthe und treuen Diener zur Strafe überantworten möchten.

ten. Solch einen schnöden Antrag verschmäheten die edlen Fürsten. Sie zwangen den Feind die Belagerung aufzuheben. Bald stand ihr Heer gerüstet dem kaiserlichen gegenüber. Alles harrete einer schrecklichen Schlacht. Als Ulrich der Bischof zu Eostanz, und Hartbert der zu Ehur die Vermittelung übernahmen. Beide betheuertem, daß wer sich nur kaiserlicher Majestät unterwerfen, zum Scheine genug thun wolte, kaiserlicher Huld und Gnade gewärtig seyn könne. Des weigerte sich Luidulf; aber der edle Herzog Konrad ward von den glattrüngigen getäuscht. Lothringen ward ihm abgesprochen, und seinem Feinde dem ungnügsamen Bruno verliehen.

Wuth und Rache befeelten Luidulf, schnell wandte er sich gen Baiern; gehasset war Herzog Heinrich von seinem Volk. Arnulf, der in Regensburg des Landes Hauptstadt befehligte, öfnete freudig die Thore. Umsonst verfolgte ihn der Kaiser mit aller Heeresmacht, umsonst wagte er Regensburgs Belagerung, tapfer trieben wir ihn ab; aber das nächste Jahr darauf ward die Belagerung erneut; viel tapfere Ritter und Mannen blieben beim Ausfall. Hunger und Seuchen wütheten unter der Besatzung, und deshalb begann der Herzog um Frieden zu handeln. Die Auslieferung seiner Freunde heischten die kaiserlichen Friedensboten; kühnlich verweigerte sie der Herzog. — „O! sprach Wurchard trohiglich, hungert nur noch einige Tage, dann werdet ihr euch schon darenin fügen.“

Darob

Darob entrüstete sich der hochherzige Luidulf. „Wisset, sprach er, Herr Burchard, daß wenn wir keinen Bissen Brods in unseren Westen hätten, und ich mir die linke Hand abbeißen würde um meinen Hunger zu stillen, so würde ich mit der rechten noch für meine Freunde kämpfen; und wenn euch das zu hoch ist Herr Burchard, so fraget deutsche Ritter und Mannen, ob Herzog Luidulf je sprach, was er nicht zu halten vermeinte.“

So ward denn lange unterhandelt; sein Herzogthum Schwaben opferte Luidulf auf, aber keinen seiner Freunde. Otto, der gefeierte Otto, entriß solchergestalt seinem Sohne und Enkel dies Land, um es dem Todfeinde seines Erstgeborenen, dem freilich tapfern — aber fürwahr nicht edlen Herzog Burchard zu verleihen.

Der hartherzige Kaiser mochte sich nicht lange der Unterdrückungen der Edlen freuen. Die Hunnen, ein scheußlich Volk an Gestalt und Geberden: wild wie die Leuen, zahlreich, wie ein Heuschreckenschwarm, brachen sie mit einem mal herfür. Tod und Verderben waren in ihrem Geleit; ganz Deutschland erbebte, Luidulf und Konrad nicht. Die ersten waren sie mit ihrer Kriegesmacht beim Kaiser. Das ganze Heer stieß ohnweit Augsburg zusammen, und nun begann eine Schlacht, deren die Chronika in deutschen Landen nichts ähnliches zeigt.

Konrad und Luidulf kämpften wie zween Engel Gottes, den Christen zum Beistand gesandt. Sie

Sie retteten, sie rächten Deutschland. Unser ward der blutige Sieg; aber durch den Tod meines edlen Freundes, des biehern Konrad, leider! ach zu theuer erkauft! Auch Luidulf der Edle, auch der ward mir nicht lange mehr vergönnet. Ein neuer Zug gen Welschland, wurde durch Berengars Empörung veranlaßt. Den Vortrap des kaiserlichen Heeres führte Luidulf wieder; er durchbrach die Alpen, er schlug die Feinde überall. Aber ein schreckliches Fieber ergrif ihn; — er starb in der Blüthe seiner Jahre.

Verlassen von meinem fürstlichen Freunde, blieb ich zurück; das ganze Heer betrauerte ihn wie einen Vater und Freund. Mich forderten sie auf, jetzt an ihrer Spitze zu kämpfen, ich that's, und Otto fand bei seiner Ankunft einen besiegten flüchtigen Feind.

Darob ward mir kaiserlicher Majestät Huld und Gnade versichert. Bald sah ich aber auch, wie durch jeden gnädigen Blick meiner Feinde Anzahl vermehrt ward. Wo sich nur eine wahrscheinliche Gelegenheit fand, Ruhm zu erjagen, da drängte sich jeglicher herfür; wo Schwierigkeit und Gefahr zu ahnden war, dahin sandte man Agilbert. Doch alles achtete ich nicht; mit jedem Schritte näher gen Rom, dünkte ich mich näher dem Ziele. Plötzlich erscholl die Nachricht: eine neue Unruhe stehe in Deutschland bevor, und abgesandt ward ich von kaiserlicher Majestät, von allem Kunde einzuziehen, und wenn es noch möglich sey, das Uebel in der Geburt zu ersticken.

Da

Da umfaßte ich die Kniee des Kaisers: „zu jeglicher Unternehmung, so mein Kaiser und Herr mir gebet, bin ich bereit und gewärtig;“ so sprach ich: „aber eins liegt mir am Herzen, so nur in Rom geschehen und betrieben werden kann.“

„Wenn das ist, Herr Ritter,“ erwiderte der Kaiser, „so ziehet getrost von dannen, sintemalen ichs euch gelobe, zu Rom euer Sachwalter zu seyn.“

Des freuete ich mich nicht wenig, eröffnete freimüthiglich meines Herzens Wunsch, und erhielt kaiserlicher Majestät huldreiche Verheißung, sich, so bedenklich die Sache auch immerhin sey, doch derselben bestmöglichst anzunehmen.

Ich flog gen Deutschland. Kaum war ich über die Gränze und schlummerte sanft in meiner Herberge, als ich ein bedenkliches Klopfen an des Schlafgemaches Thür vernahm. Es war ein Verbündeter des heimlichen Gerichts. „Ihr seid zur guten Stunde gekommen,“ sprach der Hereintretende, Ritter Agilbert von der Wale. Als Blutschänder klagte über euch im Freigehe, gehalten zu Köln unter den Linden, Rupert von Düßenbach. Sechs Zeugen hat er gestellt, und keiner war, der seiner Beschuldigung Ungrund darzuthun vermochte. Schon aufgeschlagen liegt das Blutbuch, dasern nach dreimaligen Aufruf sich keiner für euch verbürgt. Blos Ritter Herrmann von Eschwege ist zu eurer Vertheidigung aufgetreten, er hat gefordert, man solle ihm Raum verstaten, euch zu fordern, und zu stellen vor die Schranken der heiligen Behm, damit

damit ihr dort rechten und euch vertheidigen möget, bevor daß ihr verwehmt würdet. Sein Begehrt ist ihm gestattet worden von dem Stuhlherren und dem Freigrafen, und so ist er gezogen, euch zu treffen, und hat ausgesendet viele seiner Diener, deren einer ich bin, auf daß ihr ihn nicht verfehlen möget.

„Von hier an, sprach Abt Antonius, ist die Schrift von einer anderen Hand, welches wohl darin seinen Grund und Ursache haben mag, daß Agilbert von nun an auf mancherlei Art beängstigt und betrübt, seiner Geschichte traurigen Ausgang ferner nicht zu beschreiben vermochte. Doch ist solche Beschreibung nicht unvollendet blieben, wie ihr aus folgendem hören werdet.“ — Des dankte Agilbert seinem Freunde Herrmann höchlich, gebot dem Diener ihm nachzujagen und ihm Kunde zu geben: wie er sich selbst gestellen würde vor dem ersten Hahnengeschrei, ehe das Tageslicht scheint, vor den Verborgenen im Lande. Da gesegnete sich mit ihm der Eilbote Herrmanns und zog davon. Agilbert aber förderte sich straks, zu gelangen an den Ort wo da gerichtet und gestraft wird heimlich im Verborgenen.

Auf seiner Farth gelangete er an eine Burg, darin haufete einer seiner Kampfgesellen Parcivall von der Eichen, auch ein Mitgenosse der heiligen Behm. Da er sich ihm entdeckte und sie sich miteinander gelegt, offenbarte ihm Parcivall, daß er bereits Kunde erhalten: wie bloß aus alten Haß und Groll, und bloß um Brunhildens Willen Auspert

pert von Düßenbach solchen Lug und Trug ersonnen. Darauf gab er ihm eine Rüstung, die war ganz schwarz, desgleichen einen schwarzen Schild, auf welchen gemalet stand eine güldene Flamme, und drüber mit güldener Schrift die Worte: „Zu verzehren den Treulosen!“ Und als Morgens früh Ritter Agilbert solche angelegt, geleitete ihn Parcivall durch Tag und Nacht nach der Reise Ziel.

Und als sie kommen waren an einen großen Eichwald, da hießen sie ihre Diener zurückbleiben in der Herberge, so vor derselben lieget; und ließen sich ein jeglicher nur geleiten von einem treuen Knecht. Schweigend zogen sie fürbas durchs Dunkel der Mitternacht, von keinem freundlichen Gestirne erhellt. Plötzlich schnaubte Parcivalls Hengst. Da blickten sie aufwärts, und sahen vor sich stehen an der Wegscheide einen Vermumten. Dem gaben sie die Worte und nannten ihm die Zahlen der Losung, sprangen behende von ihren Rossen, die gaben sie ihren Dienern und zogen Waldeinwärts mit dem Vermumten. Es lag aber auf einem Hügel, tief in dem Forste, eine verfallene Burg, der Sage zu Folge vormals ein Raubschloß. In den verfallenen bemooften Trümmern, hauseten die Uhus, und aus den Gewölben der Fenster schaueten die Marber, welche in den Mauerpalten mit ihrer Brut nisteten. Wer bey Tage vorüberging, kreuzte sich flugs, oder faste nach seinem Rosenkranz; bey Nachtzeit des Weges zu ziehen, das wagete keiner. Denn es ging die Rede,

Wehe, daß in der Geisterstunde dort ein wilder Schwarm mit gräßlichem Geplärre umhertöbe, Geister der Räuber oder der von ihnen unschuldig Erschlagenen, ihr Unwesen treibend, mit glühenden Augen und rasselnden Ketten. Ein frommer Pilger zurückkommend von Hierusalem habe sie dort gesehen und nur ein mitgebracht Heiligthum, eines frommen Märtyrers Gebein, so er den Unholden vorgewiesen, habe sie plötzlich verschreckt; so lautete die Sage. Parcivall und Agilbert aber wandelten nun nach dieser Burg.

Ausgetrofnet war der Graben, von der niedergestürzten Mauer halb gefüllt. Schweigend wandelten sie über die Trümmer, und kamen nun in den Vorhof. Ueberall herrschte Stille des Grabes, nur das Eppich hing von der Mauer herab und rauschte im Winde. Sie kamen an das innre Thor der Burg, das war noch wohl verwahrt. Drei Schläge daran that der Vermumte, dann fünfe, dann sieben, und hielt zwischen den Schlägen so lange inne, als man Zeit bedarf, ein gläubig Aue zu sprechen.

Darauf erhob sich eine Stimme von innen und sprach: „Wessen Hände nicht rein sind von Raub und Gewalt, wem nicht heilig ist Unschuld, Glaube und Treue, wer nicht willig ist zu schirmen Wittiben und Verlassene, wem gelüftet der Haabe des Waisen — Hinweg! Hinweg! Hinweg!“ Und die so da draussen standen, antworteten: „und über ihn komme Wehe! Wehe! Wehe!“

Und die Stimme von innen ward gehört abermals: „Wessen Herz nicht rein ist von Missethat, wessen Hände nicht rein sind von unschuldig vergossenen Menschenblut, der freble nicht, betretend die heilige Stätte, wo sein harret Recht und Gericht im Verborgenen; aber schnell und gerecht wie bei Gott!“

Aufgethan ward nun das Flügelthor, herein trat Parcivall samt Agilbert, dem schwarzen Ritter. Und sie stiegen hinauf dreimal drei Stufen in ein Gemach hoch und weiten Umfangs. Das ruhet auf sieben Säulen, und zwischen den Säulen waren die Sitze der Richter, allesamt nebst den Händen mit schwarz Gewand bedekt, und auf der schwarz bekleideten Tafel stand zwischen sieben Leuchtern das Bildnis des Herren am Kreuze. Vordemselben lag ein Todtenschädel und ein aufgeschlagenes Evangelienbuch, und zwischen beiden Strang und Schwerd. Rund um saßen die Freischöppen von den Freisröhen in ziemlicher Entfernung umgeben. Zwischen erstere setzte sich Parcivall; der schwarze Ritter blieb angethan mit Waffen und Wehr am Eingänge stehen. Da erhob sich der Freigraf und frug:

„Sprecht Ritter Parcivall; ist dieses der Unsrigen einer?“

Er ists! entgegnete ihm Parcivall.

„Und was ist sein Begehr?“ forschte er weiter.

Zu rächen die Unschuld, zu rechten vor dem heimlichen Gericht, wenn der Rufer wird heischen, daß der erscheine, um dessentwillen er hier ist.

„Dem

„Dem sey also!“ erwiederte der Stuhlherr.

Abgethan wurden nun mancherlei Händel, bis der Rufer also begann: „Hier trete ich auf zu rufen und laden Agilberten von der Wabe, angeklagt der Blutschande und des Jungfernraubes, begangen an und mit Brunhilden von Klevener. Ist sein Gewissen rein, sein Herz keines Fehles sich bewußt; so trete er herfür zu erhalten Gerechtigkeit und Recht. Ist, wer bezeugen mag seine Unschuld; der trete herfür zu schwören auf das heilige Evangelium bei seiner Seelen Heil, zu bieten seinen Hals Strang und Schwert, sobald falsch befunden werde sein Zeugniß.“

Da trat herfür unter den Freisfrohnern ein Greis, gebückt an seinem Stabe; der sprach mit zitternder Stimme, so oft Schluchzen unterbrach: wie er von Jugend an Agilberten gepflegt und begleitet, ihn überall als statlichen Ritter, jeder Tugend hold und gewärtig erkant, desgleichen auch Brunhilden. Von beider Gespräch sey er oftmals Zeuge gewesen, und was gegen Gott und der Kirchen Gebot, habe er nie in ihren Worten vernommen. So sprach der alte Kurt, der getreue Diener; zu ihm gesellte sich Parcivall von der Eichen, neben dem auch Herrmann von Eschwege trat. Beide schalten den Kläger einen Lügner und losen Wicht, begehrend, daß er herfürtreten und seiner Klagen Grund beweisen möge.

Da trat vermessenlich Rupert von Düßenbach vor die Schranken der heiligen Behm, seine Eides-

S 2

helfer

Helfer neben ihm; allesamt lose Gefellen, erkaufte durch sein Gold; behauptend seinen Satz, heischend, daß ergehe Acht und Aberacht der heiligen Behm über Agilbert dem Verbrecher, der selbst nicht erschiene, weil ihn wohl seines Gewissens eigne Klage zurückhalte.

„Du leugst!“ sprach Agilbert, und that das Bist auf. Sich wendend gegen die Richter, erklärte er ihnen mit klaren Worten der ganzen Sache Förgang, alles lauter und wahr, wie oben beschrieben stehet.

Auch Kurt und viele der Anwesenden gaben der Wahrheit Zeugniß. Doch blieben Rupert und seine Gefellen auf ihrem Stütz, des Mahnens und Drohens der Richter ungeachtet. Da hießen die Richter beide abführen, jeden in ein absonderlich Gemach; und als eine kleine Zeit verstrichen war, ward Agilbert wieder vor die Schranken entboten. Den hießen die Richter niederknieen, und den Helm abthun von seinem Haupt; neben ihm traten die Rächer mit Strang und Schwert; — — verurkundet ward ihm das Urtheil: da Rupert mit sechs Zeugen die Klage beschworen, sie nicht zurücknehme; so müsse er sterben. — „Es sey drum,“ erwiderte Agilbert, „nimmer scheute ich ja den Tod; denn keiner Vöberei war ich mir im Herzen bewußt, nur schonet Brunhildens; denn ich schwöre bei Gott in meines Lebens leßtem Augenblick: sie ist schuldlos gleich mir!“

Da

Da hießen ihn die Richter aufstehen, die Freisfrohnern aber vermunten sein Antlitz, hingen ihm einen schwarzen Mantel um, und hießen ihn bei Seite treten, und gossen vor die Schranken ein Gefäß voll Blut. — Hereingeführt ward nun Rupert, zu dem sprach einer der Richter also: „da wackere Männer von beiden Theilen für und gegen Agilbert zeugen; so müssen wir der Sache Entscheidung heimstellen in Gottes Hand; aber da niemand da ist, der Brunhildens Unschuld beweisen könne; so ist sie getilgt von Gottes und der Erden Angesicht; da wo dein Fuß stehet, da triefte ihr Blut.“

Gleich ward Rupert, fort fuhr der Richter: „damit nun Agilbert und niemand der Ihren für sie fordern könne ein rechtlich Grab, damit Schande und Verachtung auch nach dem Tode ihr Loos sey — kniee nieder auf die Stelle, die noch vom Blute der Erwürgten dampft, zu wiederholen deinen Eidschwur — Schwöre!“

Jedes Gebein schlotterte an Rupert. Fürgehalten ward ihm der Schädel, und der Herold begann seinen Spruch: „Gedenke daß du sterben mußt, und nichts mit dir nimmst, denn deines Herzens Zeugniß — Mensch! verscherze den Himmel nicht; dann schrecklicher ist der Hölle ewige Glut; vermagst du es zu thun ohne Zittern und Graus, so schwöre! —“

„Nein — nein! —“ schrie Rupert — „ich vermag es nicht —“

So nieder mit dem Lügner! sprach der Freigraf.

Da ward er hingeworfen, der Strik um seinen Hals gelegt. „Wisse,“ sprachen die Richter, „du wurdest nur geprüft; Agilbert und Brunhilde leben.“ — Flüche wolte noch Rupert zwischen den blauen Krampfsigt; zitternden Lippen Herausstossen, aber zugeschnürt ward ihm vom Rächer die Kehle; mit stierem Auge wand er sich im Staube, bis ihm der Geist entging.

Gerechtfertigt zog Agilbert heim zu Brunhilden nach Sanct Barbaras Kloster. Er frug nach der Aebtissin. — „In der Kirche ist sie, sprach die Pförtnerin, samt allen Klosterjungfrauen.“ Hin eilte Agilbert. Der mannhafteste Ritter, so oft hatte er dem Tode getrogt, nun sank er kraftlos im Staube. Dann vor dem Hochaltare lag in der Leichentruhe, gekleidet in weiß Gewand, einen Rosenkranz auf dem schönen lang gelockten Haare, Brunhilde, die arme Hingewellte. Rund umher knieten die betenden Nonnen, von ihnen erfuhr in der Folge der Ritter: Rupert habe Brunhilden bekannt gemacht, Agilbert sey um ihrentwillen vor dem heimlichen Gericht angeklagt und verurtheilt worden. Auch ihrer harre der Tod, dafern sie nicht schnell entfliehe; wolle sie ihm ihre Hand bieten, dann könne nur er — sonst niemand vermöge sie zu retten. Berachtet hab Brunhilde seinen Antrag; als aber einst in der Nacht der Freifrohn die Ladung vors heimliche Gericht an die Klosterpforte geschlagen; da erbehte Brunhilde.
Für

Für Agilberts Leben zitterte sie mehr, denn für das
 Thrige, erkrankte heftig und ward in wenig Tagen
 des Todes Raub.

Agilberts des tiefgebeugten Jammer — wer
 mag ihn schildern! Vergeblich war seiner Freunde
 Trost, vergeblich gaben ihm Fürsten und Herren,
 selbst kaiserliche Majestät Zeichen der Huld; ver-
 geblich beliehen sie ihn mit Leuten und Landen. —
 Ruhe war ihm fern wie die Freude. Von seiner
 Haabe stiftete er ein Mönchskloster; in dem Geis-
 selgewölbe ruhete Brunhildens Leichnam, ein ge-
 schitter Bildner, hatte sie auf dem Grabmaal aus
 weißen Marmelstein geformt. Zu ihrem Haupte
 steht eine brennende Ampel, und täglich beten noch
 die Mönche, so wie es die Stiftungsurkunde heischt,
 für ihre Seelen.

Agilbert selbst zog das Ordenskleid an; aber
 nur wenig Monden überlebte er des Fräuleins
 Tod, und fand an ihrer Seiten sein Grab. Aber
 Parcivall von der Eichen und Herrmann von
 Eswege, der Geschichte des Verstorbenen wohl-
 kundig, ließen solche durch ihre Hauspaffen nie-
 derschreiben, und legten sie in die Librarei des
 Klosters, allwo sie in einem bleiernen Kästlein
 sorgfältig aufbewahret wird. Allein einer von den
 Brüdern meines Klosters, von meinem Vorfahren
 seeliger Gedächtnuß, umher gesandt, um schöner
 Bücher Abschrift zu nehmen, hat solche, wie es
 hier geschrieben stehet, Wort für Wort also abge-
 schrieben, so daß jeglicher, der solche liest, des Für-
 gangs lautere und reine Wahrheit hierdurch erfährt.

Alle hatten sich an solcher Geschichte absonderlich ergötzet. Da erhob sich der Herr Hohemeister und sprach: „Sollet wissen lieben Herren und Freunde! daß auch wir nicht ohne eine gar große und schöne Librarei sind, maachen Bruder Heinrich Kniprode seeliger Gedächtnuß, unsers löblichen Ordens Meister, in dieser unsrer Burg ein ganz Gemach dazu geordnet und angefekt, als worinn außer seinen Abschriften der Kirchenväter, gar schöne Beschreibungen des Lebens der Heiligen, schöne Werke über weltlich und geistlich Recht zu Latein und Deutsch, auch gar manche seltsame und gelahrte Schrift über Philosophia, Magia und Astronomia, dergleichen manche schöne Chronika, Legende und Geschichte enthalten sind. Unter solchen letztern habe ich mir manche fürlesen lassen, darunter eine, deren trauriger Ausgang mir fürwahr gar sehr zu Herzen gangen. Und so ihr daran'n Belieben findet, will ich euch solche morgen herfür langen lassen, obwollen ich zugeben muß, daß solche weder aus eines Mönchs noch Klosterherrn Feder geflossen ist, welchen also zuvor kein Vergerniß daran zu nehmen freundlichst bitte.“

Da schwieg der Herr Hohemeister; Ritter und Herren aber baten ihn folgenden Tages seiner Zusage eingedenk zu seyn. Demnach so brachte Herr Bartholomäus Bat, so war derselben Zeit des Herrn Hohemeisters Kaplan, das Büchlein herfür, und las aus demselben mit vernehmlicher Stimme also:

Woeser

Boese, das ist: des Aufstandes zu Samland wahrhafte Historia, erregt durch Boese, dem Kämmerer zu Pöbberhen, und auf was Art und Weise derselbe ist gestillet und gedämpfet worden.

Zur Zeit als die Ungläubigen in Samland wohnten, unter Maßholder Gesträuch dem Markopol ihre Gabe brachten, ohnweit dem schäumenden Meere auf breitem Steine dem Seegott Bangputis ihr Opfer darreichten; da wohnte unter ihnen ein Mann von ritterlichen Thaten, ein Sczupan von Geburt, das heißt ritterlichen Stammes nach ihrer Weise: tapfer und schlau. Ihn überlisteten bey Kriegszeit, vermochte niemand; aber wie dem Feinde ein Hinterhalt zu stellen, wie er durch List an unwegsame Oerter, zwischen Gesträuch und Gebürge zu locken und zu vertilgen sey, das wußte niemand meisterlicher dann er. Doch scheuete er auch nicht ritterlichen Kampf in offener Feldschlacht, woraus er oftermalen als Sieger gegangen, und wenn er Treue und Glauben gelobte, dem hielt er solches männlich, sey es auch mit Schaden und Gefahr.

Als nun weiland Ottocarus der Böhmen König, und Otto zu Brandenburg Marggraf, deren Gebeine mögen ruhen in Frieden, deren Seele nun ist bey Gott, mit Fürsten, Rittern und Herrn bezogen waren in Preußen, mit großer Heeresmacht, insgesamt bezeichnet mit dem heiligen

G 5

Kreuze,

Kreuze, und kommen waren zu zwingen die Samen, dem löblichen deutschen Orden zu leisten Treue und Gehorsam, anzunehmen das Bad der Taufen und Christenglauben, und Geißel zu geben als Bürgen ihrer Treu: da kämpfte Boese und wehrete sich mannlich. Aber geschlagen aufs Haupt, von den Seinen aufgefordert, unterwarf er sich endlich, versprach dem Orden hold und gewärtig zu seyn, und ward auch, da er sein Gelobniß erfüllte, zum Kämmerer, das ist Einnehmer des Zinses zu Pöbethen bestellet und gesetzt.

Boese aber hatte mit Waltona seinem ehelichen Gemal erzeugt zween Söhne, Troppo und Skirgello mit Namen; beides statliche Kampfgesellen. Die zogen aus mit des Ordens Gebieten gern, geleiteten sie treulich durch die Wildnuß, und wenns zum Kampfe kam; so standen sie immer die Vördersten im Streite, und wo Gefahr groß und Hülfe von Nöthen war, da blieben sie nicht ferne. Weil sie noch überdem keck und verwegen waren, brachten sie das Ziel ihres Lebens nicht hoch, sondern fanden beide den Tod im Kampfe mit den Ungläubigen, wodurch sie dann ererndteten die Märtyrerkrone, und dort oben im Paradiese sind.

Als nun Boese, der schon war alt und wohlbetagt, von Skirgello des jüngsten Tode die Trauerpost erhielt, da trug er über ihn groß Leide mit Seufzen und Wehklagen, sprechend: „wehe mir! daß jeder meines Stammes dahin gesunken. Wenn der Herbststurm übers Haß daher braust, entwurzelt

er auch die stärksten Eichen der Wildnuß, aber sie hat doch vorher ihre Eichen ausgestreuet, die keimen und Wurzel gewinnen, emporwachsen und Frucht tragen. Aber ich? — ich soll dahin sterben, und jeglicher meines Stammes mit mir? — Sonst stand ich da, im Segen von Jedermann geachtet und geliebt, und nach weniger Jahre Frist wird jeder, der seines Feindes fluchen will, sprechen: „stirb wie Boese ohne Nachkömlinge und vergessen —“

So jammerte Boese laut. Als wäre seine Rede ein zweischneidig Schwert, so gings Valtos na'n durch die Seele. Darum trat sie zu ihm, ermahnend und bittend: weil sie nicht mehr in den Jahren sey, Mutter zu werden, wolle er sich von ihr scheiden und zu sich nehmen ein jung Weib, daß sie ihm noch Söhnlein gebäre, und ihm noch schenke Vaterfreuden, bevor seine Seele von ihm gefordert werde.

Solche Rede wiederholte sie ihm oft, bis er sich endlich selbst darein fügte, ihr zu Willen zu thun. Drum schied er sich von ihr, und alle Habe, so er hatte, es sey groß oder klein, davon gab er ihr redlich die Hälfte, und nahm nun Garpen, seines Freundes, eines edlen Preußen Tochter zum Weibe, Ligavinna mit Namen. Deren Auge war sanften und freundlichen Blicks, wie der Morgenstern, wenn er im grauen Gewölke herfür steigt. Schlanken Wuchses war das Mägdlein wie eine Birke, und leichtfüßig wie ein junges Reh, das froh über die Wiese dahin hüpfet. In
Ehren

Ehren hielt sie Voesen, den mannlichen Alten. Der fühlte noch Jugendkraft und neue Lebensfreuden; dann hoch hielt er sein Weib, wie Ehre und Ruhm.

So lebten beide und wädhneten sich nahe dem Gipfel des Glücks, als schamhaft erröthend Lavinna dem theuren Gatten verkündete: daß seiner Hofnung Erhörung, Freude des Vaters, nicht ferne sey.

Es hatte indes kein Priester vor heiligem Altar ihre Hände zusammen gegeben; dann sich taufen zu lassen, dem Orden hold und gewärtig zu seyn, das hatten die Samen, das hatte Voese dem Orden gelobt; aber von Christen Sitten und Gebot, von der Kirchenordnung, davon wußten sie nichts, und wenn gleich Herr Ernestus, damaliger Zeit der Samländer Bischof, eine seine Burg zu Fischhausen erbauet, und seine Zehenden zur rechten Zeit eingemahnet hatte; so lag doch ihm und seinem in Königsberg hausenden Kapitel der armen Seelen Heil nicht so gar ängstlich am Herzen; wäre auch wohl keine leichte Arbeit gewesen, von Dorf zu Dorf, und dann wieder von Haus zu Haus zu wandeln, und Jeglichem zu ertheilen Lehr und Unterricht, und hätten sie auch guten Willens zur Gnüge besessen; so vermochtens doch viele unter ihnen nicht, sich der armen Leutlein anzunehmen, maassen sie wohl zu Deutsch predigen und die Messen und Chor zu Latein fein abzusingen wußten, auch wohl mit der Trommeten zum Gloria drein zu blasen verstanden, aber der preussischen

und

und litthauischen Sprache völlig unkundig waren. Deshalb schlossen sie auch die Augen schon wohlbedächtiglich zu, wenn alles so ein wenig drüber und drunter ging; obwollen es ihnen auch hin und wieder einkam, Eiferer vor dem Herrn zu seyn.

Absonderlich hatte Herr Ernestus der Bischof einen Kaplan, Namens Johannes; das war ein harter Mann, gar fromm und züchtig von aussen, innerlich aber ein Schalk voll Trug und bösem Geslüst. Der hatte Ligavinnen in der Kirche erblicket, und trug zu ihr sofort ein absonderlich Belieben. Aber Garpe, des Mägdeleins Vater, war dem Pfaffen nicht hold, und obgleich Herr Johannes zu verschiedenen malen ein Verkehr mit ihm zu halten und Freundschaft zu pflegen versuchte, ihn auch verschiedentlich zu sich geladen, und mit süßem Meth und starkem Bier wohl beköstiget hatte; so konnte doch unter ihnen kein sonderlicher Verein stattfinden, maassen Garpe, der nur von Krieg, Feldschlacht und Raidwerk *) Gespräch zu führen wußte, an dem Herrn Johannes, der solcher Sachen völlig unkundig war, kein groß Behagen fand. Letzterer indes — sey es nun nach seines Herzens Bosheit, oder auf des bösen Feindes Eingebung — meinete und gläubete noch immer des Mägdeleins Gunst theilhaftig zu werden. Als er aber nun erfuhr, wie Boese sich von seinem alten Gemal geschieden, und Ligavinna gefreiet habe, da entbrante er fast sehr, und ging flugs zu Herrn Ernst, ihm anzei-

*) Jägeret.

anzeigend den Greuel, und verkündend, daß wenn ein gemeiner Preuße gegen Gottes Gebot und der Kirchen Satz einen Fehl begehe, und drob die Klerisei ein Auge zudrücke, so habe es freilich nicht viel zu sagen. Allein wenn Boese, der erste seines Volkes, versinke in grobe Sünd', Schand und Laster, und ihm, auf den gerichtet sind aller Augen, dieses gestattet würde; dann sey Christenglaubens Untergang und des Heidenthums neuer Wachsthum von Samland nicht fern.

Solche Rede hörte Dietrich von Liedelow, des deutschen Ordens Ritter, damaliger Zeit auf Samland Voigt. Der war Boesen zugethan mit Freundschaft und Liebe, denn oft hatte er in seiner Hütte das Horn des Auers *) mit ihm geleert, öfter noch an seiner Seiten gefochten. Drum nahm er an der Rede des Kaplans groß Verdrüßen, ermahnennd den Herrn Bischof solche nicht eines Hellers werth zu achten. Bei seines Ordens heiligem Zeichen gelobe ers, dem Heidenthum ohnedies durch sein Schwert Einhalt zu thun. Wollte man aber Boesen und Garpen so ärgerlich mit spielen, dann bürge er auch mit nichts für Empörung und Aufruhr.

Es war aber in Preußenland immer gar bößlich bestellt, daß Ritter und Pfaffen nicht wohl mit einander standen, und wenn der eine rechts gebot,

*) Die Hörner des Auerochsen waren der alten Preußen Trinkgeschirre.

gebot, der andere links ging. Deshalb hing auch Herr Ernst mehr auf des Kaplans, denn auf des Ritters Seiten, und lies auch sofort Boesen auf seiner Burg entbieten. Und als er erschien, da huben der Herr Bischof samt allen Pfaffen gegen ihn an ihren Spruch, ihm vorstellend: daß niemand sich scheiden dürfe von seinem Weibe!

Drob lachte Boese. „Ei! sprach er, ihr Herren! meint ihr dann Gespräch zu halten mit einem Knaben? der nicht wisse was ziemet und fromt? Warum verbinden sich Mann und Weib? ist es nicht zu des Menschengeschlechts Fortpflanzung? ist nicht der Ehe Hauptzweck der Kindlein Erzeugung?“

Da ermannete sich der Herr Bischof, viel erzählend von den heiligen Männern Hieronymo, Ambrosio, Augustino und andern mehr. Das Alles aber begrif Boese nicht, sondern sprach: „Lieber Herr! wenn ich gerade aus sehe, das ist schwarz, und kämet ihr oder ein anderer und spräche, dem sey nicht also; so würde ich ihm erwidern: seid eures Glaubens immerhin, aber laßt auch mich dafür halten, was mich beliebt.“

Da ward der Herr Bischof zornig und sprach: „Du Sohn Belials! Wilt du dich scheiden von Figavinna deiner Buhldirne oder nicht?“

„Nein!“ — erwiderte Boese, aufs höchste entriistet — „ihr Pfaffen! Eure Wollustgier zu sättigen mit Weibern, das vermögt ihr; aber was ehe:

eheliche Liebe und Treue sey, das kennet ihr nicht, und dünket euch noch ein Großes dabet. Aber dafür ist auch euer Herz zusammengeschrumpft, wie eine verdorrete Bogensehne, und wißt's nicht wie hochherzig es einem Manne ist, der sich in seines Weibes Armen glücklich und selig fühlt. Eure Kindlein treibt ihr von euch fort, als obs eine Schmach wäre Vater zu seyn, da es einem doch so innig, so wohl ist, zu hören der Unschuldigen Kosen, sie aufwachsen zu sehen und anzuleiten zu mannlichen Worten und edlen Thaten. Hättet ihr Sinnes dafür, nicht daß er Weib und Kind von sich stoße, würdet ihr fordern von einem Vätermann.“

Da ergrimte Herr Ernestus, daß sein Haupt für Aerger schlotterte, seine Augen ihm blinzelten und das Maul quericht vor Aerger sich verzog. Aber Johannes der Schalksbub sprach: „Würdiger Herr! wollet euch nicht so entrüsten, sintemalen es der blinde Heide nicht werth ist, daß ob seinem Geschwätz, Eur er theuerwerthen Person Gesundheit darob ein Schaden erwachse, sondern vergönnet mir über ihn auszusprechen den Bannfluch.“

„Dem sey also!“ keuchte knirschend Herr Ernestus.

Da erhob sich der bössliche Kaplan von seinem Sessel, sich stellend mit andächtiger Gebährde, als wolle er seines Herrn und Meisters Gebot vollziehen, der die Seinen doch nur zum Segnen aussandte, und sprach also: „Kraft habenden Antee,
mir

mir anvertraut von der Kirchen und Sanct Peters wegen, und auf Geheiß des würdigen Vaters, des Herrn Bischofs, sey dir Boese, genant in der Taufe Paulus hiemit kund und zu wissen: dafern du nicht innerhalb dreier Tagen Zeit Ligavinna, die Tochter Garpens, deine Duhlerin, von dir lösest und dich wieder verbindest mit Baltona deinem ehelichen Gemal; dafern du nicht vor dieser Zeit Ablauf mit unbedektem Haupte und barfuß reumüthig anflehst um deiner Sünden Bergebung; so solt du seyn verflucht und verbannet immerdar, aus deinen Gebeinen soll weichen die Kraft, aus deinem Herzen die Ruhe; von deinem Auge der Schlaf; Heil, Segen und Gedeihen von aller deiner Unternehmung und Arbeit. Alle Plagen und Krankheiten sollen kommen über dich und die Deinen, verdorren deines Feldes Früchte, giftige Seuchen und Pestilenz deine Wohnung umgeben; Eiter, Beulen und Aussatz deinen Leichnam verderben. Deine Seele aber übergeben wir dem Teufel und seinen Engeln, daß sie gebracht werde in den Ort der ewigen Qual und brenne für und für. Und weil geschrieben stehet — machet euch nicht gemein mit den Gottlosen — so komme dieser Fluch auch über den, der mit dir Freundschaft und Gemeinschaft heget; er sey verflucht, verdammet und vermaledeiet gleich dir! Solches thun wir im Namen Gottes und der heiligen Kirche, im Namen St. Mariens und Adolberts, des Landes Patronen; St. Peters und Pauls und aller Heiligen, amen!“

Und alle Pfaffen so zugegen waren, schnarchten drein: Amen! amen!

Herr Dietrich der Bogt aber sprang auf und sprach: „dem sey nicht also! auf Hohemeister und Kapitel berufe ich mich, und nehme Voesen in Schutz; daß euer Fluch nicht eher gelte, dann nach des Meisters Bestätigung.“

Der Bischof aber sprach: „mit Kirchenzucht hat der Laie nichts zu schaffen, deshalb ist er gültig der Fluch; er sey ausgedehnt über Vigavinna und ihres Leibes Frucht; die werde betrachtet und angesehen als im Ehebruche erzeugt, ehr- und rechtlos.“

Da grif Voese nach seinem Schwert, zu spalten des Bischofs Haupt. „Um Gottes Willen halt ein!“ schrie Herr Dietrich, und fiel ihm in den Arm.

Aber Voese ward außer sich vor Wuth. „Mein Kind ehr- und rechtlos? so will ich zuvor dafür rechten mit Spies und Schwert. Wunden und Blutvergiessung, Mord und Verderben, was daraus erfolge, komme über dich und die Deinen!“ So schrie Voese, wand sich los und stürzte aus dem Gemach.

Da verwies Herr Dietrich der Bogt den Pfaffen ihre That mit harten Worten, ihnen zeigend, daß nun Aufruhr vor der Thüre sey.

Johannes aber hub die Hände gen Himmel und sprach: „des Herren Wille geschehe! wir haben

den mit geistlichen Waffen gethan was uns ziemte; uns mit weltlichen Waffen zu schirmen, das ist nun eures Amts, Herr Ritter.“

Solche Reden führten sie viele. Voese aber entbot zu sich Garpen, seines Weibes Vater, und alle die Seinen; erzählend, was ihm widerfahren sey, sie auffordernd zu Beistand und Rache. Solche Begehr gelobten ihm alle. Da ermahnete er sie, nicht lange zu weilen, sondern flugs loszugehen auf Fischhausen, die Burg, die noch sey unbemannet, um den Bischof zu sehen samt seinen Pfaffen, und sie so lange zu halten in harter Gefangnuß, bis sie ihm in allem ein Gnüge geleistet. Nach solcher Forderung Gewährung zog Voese mit den Seinen gerüstet davon.

Schluchzend riß sich Ligavinna von seinem Halse, und schwur noch zuvor einen theuerbaren Eid: mit ihm zu leben, zu theilen Unglück und Glück, und nicht anders von ihm zu scheiden, dann durch den Tod.

Bruder Dietrich sah mit trauerndem Herzen, was vorgehen würde. Einen treuen Knecht sandte er zu Voesen; aber einige der Ergrimten, die von dem Gespräch mit Voesen zurückkehrten, trafen auf den Knecht, und erwürgten ihn sofort.

Wie indes Dietrich die Burg beschirmen wolte, wenn Voese nicht Gehör gäbe seiner Rede, darob stand er in großen Sorgen; dann nur zween Brüder und wenig Knechte hatte er neben sich in seiner Burg. Aber es fügete sich, daß ge-

rade noch desselbigen Tages einige Brüder von Königsberg samt ihren Knechten, zu einer Reise über's Haß bestimmt, nach Fischhausen kamen. Solche Gäste waren Bruder Dietrich gar willkommen, auch flohen noch einige der Samen, so an dem Orden hingen, und Herrn Dietrich mit großer Liebe ergeben waren, in die Burg, verkündend: Voese komme gezogen über die Heide samt den Seinen, bei etlichen hundert Mann. Da faste Dietrich behende einen Anschlag und sprach: „warlich die sind gar sicher auf ihrem Zuge, nicht erwartend irgend einen Angriff. Laß uns also flugs gegen sie ansprengen, zu sehen ob nicht vielleicht plötzlich ein Schrecken über sie komme, daß wir ihnen obgewinnen.“

Solches gefiel allen gar wohl: und als die Feinde sich naheten der Burg, stürzten die Ritter samt ihren Knechten hinaus mit großem Geschrei. Des erschrakn die Feinde; sie aber setzten unter sie, und hieben muthig drein. Da ward die Verwirrung unter ihnen gar groß, so daß die meisten davon flohen in Eil.

Voese aber reitend auf einem statlichen Hengste, ermahnete die Flüchtigen, Stich zu halten, bis ein Pfeil des Streitrosses Seite traf. Das ward nun wild vor Schmerzen, und bäumete sich hoch auf.

Da solches gewahreten die Ritter, sprengten sie an mit aller Macht, ranten ihn vom Rosse, und die Preußen solches sehend, entflohen mit großem Geheul. Voesen aber banden sie die Hände mit
Nies

Niemen, führten ihn davon und sagten ihn ins Burgverlies, und hielten über ihn einen Rath, was mit ihm zu thun oder beginnen sey.

Die mehresten Ritter aber, so von Königsberg kommen waren, kanten der Preußen Sitten und Weise nicht, maßen sie der Meister nur vor kurzem aus deutschen Landen hergesandt hatte. Drum stimmten sie in des Herrn Bischofs Rath, als welcher Boesens Rede nicht verschmerzen konnte.

Vergeblich mahnete Herr Dietrich zur Güte, vergeblich berief er sich: als Vogt gebühre ihm Recht zu sprechen über Leben und Leib. Die Ritter erwiederten: wir sind Theilgenossen an dem Siege, auch an den Gefangenen haben wir unser Theil. Das behauptete auch der Herr Bischof samt den Seinen. Drum ward Boese herfürgeholt und gestellet vor ihr Gericht. Da legten sie ihm dann vor der Fragen viel; er aber sprach:

„Mich martern wie Henker, mich würgen wie Mörder — das vermögt ihr; denn ich bin in eurer Gewalt; mich dahin vermögen, daß ich euch für rechtliche Männer halte, für meine Richter erkenne, eurer Fragen Antwort euch ertheile — das könnet ihr nicht: denn ich verachte und verlache euch!“ Und mehr vermochten sie nicht eine Sylbe von ihm zu erpressen.

Darob ergrimten sie alle noch mehr dann zuvor, und sprachen über ihn aus ein schreckliches Urtheil: daß man Morgens frühe solle binden mit

stärken Seilen an jeden seiner Arme und Beine ein stark Roß, die solle man treiben gegen alle vier Seiten der Welt, bis sein Körper zerrissen und zerstücket sey.

Bruder Dietrich dem Vogt ging solch Urtheil sehr zu Herzen, doch zu hintertreiben vermochte ers nicht. Ihm, dem Edlen! war es doppelte Pein; da ihm, den Versammlungssaal verlassend, Ligavinna die Kniee umfaßte.

Nothgeweint war ihr Auge nicht; aber wild und starr aus dem Haupte herfürgequollen; zerrissen flatterte ihr Haar im Winde; jede Muskel zuckte wild, die Lippen zitterten, indes die Zähne an einander klapten. Ihren Gatten nur einmal noch zu sprechen — das flehte sie von ihm.

Der Ritter, der Mann, aber auch Dietrich der Edle, wandte von ihr das Antlitz — wischte sich die Thräne vom Auge. Dem Kerkermeister gebot er, sie zu Boesen zu leiten. Einen Blick, als wolle sie ihm danken, warf Ligavinna ihm zu.

Abends darauf, als nach volbrachter Mahlzeit die Becher und Humpen wohl umher gingen; da sprach Ernestus der Bischof: „Et, ei! hätte doch bald vergessen, daß obgleich Boese ein arger Bösewicht ist, doch unseres Amtes sey, für seiner Seelen Heil zu sorgen. Drum Bruder Johannes, wollet ihr zu ihm gehen ins Burgverlies, in ihm zu erwecken vollkommene Reue und Buß, und wenn dieses nicht verschlagen sollte; ob nicht durch Fürhals

haltung der Marter hier und in jener Welt herfürzubringen sey des harten Herzens Zerknirschung.“

Solchem gehorchte Herr Johannes, wiewohl ungern, leerte noch zuvor einen großen Humpen auf der Sachen guten Fortgang, und zog davon. — Bald kehrte er heim, bebend und bleich. Boese und Ligavinna, beide todts auf der Erde liegend, wahrscheinlich durch Gift; so habe er sie funden. Dies sprach er stotternd. Die Anwesenden schwiegen und gasteten sich an.

Dietrich aber sprang auf und sprach: ich saß nicht mit in eurem Rath, über mich komme auch nicht der Unschuldigen Blut. Boesen um Mitternacht entrinnen zu lassen, hier bekenne ichs euch, das war mein Firsatz!“ und so ging er aus dem Gemach.

Den übrigen aber sprach der Herr Bischof gar tröstlich zu, desgleichen thaten auch die übrigen Pfaffen, und am Ende ergrimmeten alle auf Boesen den Selbstmörder, und ließen Morgens frühe seinen Leichnam herfürschleppen, vollzogen am Todten das über den Lebenden gefälte Urtheil, und warfen seinen Leichnam den Thieren des Waldes vor.

Aber Herr Dietrich gebot seinen treuen Knechten, daß sie ihn und Ligavinnas entseelten Leib verscharrten in eine Grube ohnfern der Burg; und wenn ihm weh ward ums Herz, und er des Lebens Drang fühlte, dann ging er hin zu der stillen Gruft, drauf nieder zu knien und zu beten voll Andacht. „Hier,“ sprach er, „ruhen der

H 4

unschul-

unschuldig Ermordeten Gebeine, drum vermag ichs hier mit freiem Herzen anzurufen Gott und die Heiligen, als in der Burg, wo ihre Mörder hausen.

Johannes aber der Kaplan lebte nicht lange. Man sagt, in jeglicher Nacht sey ihm Ligavinnas erschienen zur Geisterstunde. Leichendunst habe dann sein Gemach gefüllt, und wenn er geschlafen, sey es mit eiskalter Hand über ihn gefahren, habe dreimal gestöhnt, sey dreimal weiß durchs Gemach umhergangen und dann verschwunden. Solches gestand er freilich gegen niemanden, so ihn darum fragte, doch verging er algemach wie ein Schatten, bis er hinstarb unter großer Herzensangst und schrecklicher Pein.

Voessens und seiner Tochter Tod wolte Garpe rächen, und vergossen ward darüber von beiden Seiten viel Bluts, bis er endlich samt den Weibern umkam.

Allemaal aber, wenn Voessen und Ligavinnas Todestag wiederkehrt, dann sollen Bischof Ernestus und seine Pfaffen im großen Saale der Burg schreckliches Unwesen getrieben, zusammengestoßen haben große Humpen, angefüllt mit glühendem Feuer und sie ausgezehrt mit gräßlichem Geheul. Unter ihnen sollen geseßen haben schreckliche Teufelslarven, bis endlich ein frommer Priester unsers löblichen Ordens, nach strengem Fasten und vieler Bußübung, sich in den Saal gewagt, sie fortgebant und beschworen: nimmer wiederzukehren und

und soll auch seit derselben Zeit nie wieder etwas daselbst gehört seyn.

Da Herr Bartholomäus Bat also endete, sprachen die geistlichen Herrn, so zugegen waren, daß solche Geschichte gar bösslich und ärgerlich sey, auch wohl verdiente mit Feuer verbrant zu werden; dann von der Kirche heiligen Dienern solche Dinge aufzuzeichnen, das habe nur ein Waldenser oder anderer arger Ketzer vermocht.

Ja Ansgarius, ein Mönch Predigerordens, sprach mit grümmigen Gebehrden: „Es ist eine große Tüf der alten Schlangen, und warlich ein merkliches Zeichen, wie der Tag des Gerichts nicht ferne sey, daß man dormalen den Dienern der heiligen Kirche so übel mitspielet, und selbst den argen blinden Heiden Worte in den Mund leget und Thaten zueignet, so löblich, fein und gut sind; da es doch klar und offenbar ist, daß wer nicht Christenglauben heget und bekennet, auch nicht anders dann schändlich, bösslich und sündlich zu thun und handeln vermag!“

„Euer Wörtlein, lieber Herr, in Ehren gehalten,“ fiel ihm Bruder Wilhelm von Helfenstein, selbiger Zeit des löblichen Ordens Großkomthur, hitzig in die Rede, „mir sind altpreußische Helden und Ritter bekant, so nicht blos mannhaft gekämpft, sondern auch viel edler und guter Thaten verübt, ob sie gleich unter Eichen, ihren drei Götzen wohl gar Menschen geopfert, und dem Christenthume gar abhold gewesen.“

„Aber,“ — sprach Ansgarius, — „von solchem und was euer Orden Böses verübet, davon werdet ihr sicherlich nichts in die Chronika setzen und wo ihr der armen Klerisei Böses zufügen möget, da thut ihr es mit Freuden.“

Nicht also! — sprach Bruder Wilhelm — ich besitze eine geschriebene Geschichte, welche euch vorlesen kan; so meinen Satz bestätigt, und gegen Bruder Ansgarium zeuget!

Da baten viele der Gäste den Bruder Helfenstein, daß er ihnen doch hievon ein mehreres kund thun möchte; weil es aber schon spät an der Zeit, entschuldigte er sich höflichst. Des folgenden Tages aber hub er, von neuem gemahnet und gebeten, also an:

Herkus Monte, der Preußen Feldherr.

Rein leichtes war dem hochlöblichen Orden, die Preußen in Unterthänigkeit und Gehorsam zu zwingen. Sie hatten freilich nicht Panzer noch Schwert, sondern statt letzterm stachen im Gürtel Knüttel mit Blei gefüllt, oder Steine wohlzugespitzt, welche sie in der Ferne zu schleudern verstanden mit großer Kunst; so daß mancher statliche Kämpfe darnieder geschmettert ward, bevor noch sein Speer den Feind erreichen mochte. In den Händen führten sie lange Keule, die schwenkten sie unter wildem Geschrei, einer den andern anmahnend zu Muth, schlugen tapfer drein, und wo sie

sie trafen, um den war es geschehen, maassen sie von großer Kraft und Stärke, manchen gar unsanft zu Boden strecken, der hohen Sinnes gewohnt hatte: ihnen Sieg abzugewinnen sey Spielwerk.

Aber auf Mariens der heiligen Jungfrau und des Ordens gebenedeiten Patronin Fürbitt, ward unser der Sieg. Deutsche Fürsten und Herrn, selbst Ritter des fernen Auslands, aus Burgund und Arragonia, der Christenheit fernsten Enden, kamen unserm Orden zu Hülf. Da versprachen die mehresten der Ungläubigen sich taufen zu lassen, schwuren Treue in unsre Hand und stellten ihre Söhne als Geißel zu Bürgen,

Burchard von Hornhausen war zur selben Zeit Kommendator von Königsberg. Ihm hatten die Samen und Matanger am Tage Sanct Brigittens Geißel zu bringen gelobt; schon neigte sich die Sonne zum Untergang, und noch kamen sie nicht. Drob ward er bekümmert in seinem Herzen, ahnend nichts Gutes.

Da sties der Wächter auf dem Thurm lustig in Horn, meldend der Freunde Ankunft. Denen wurden flugs beide Thorflügel aufgethan, und durch selbe traten ins Innre der Burg, geführt von Geduko und Scloodo, den edlen Samen, des Ordens Freunden, mehr denn zwanzig Sczupanen oder Königlein *) der alten Preußen. Die geleiteten eben so viel Knaben, unter denen der eine war gar hart gebunden mit Stricken.

Es

*) Reguli, so nannte sie der Orden in den Urkunden.

Es war aber sothauer Knabe schön von Ge-
 behrden und Gestalt, rothwangigt und frisch, mit
 blauem Auge und gelbgelocktem Haare, kühnen
 Blits, der Bande seiner Hände nicht achtend; und
 obgleich seine Gefährten ob der feinen Burg und
 Ritterrüstung des Staunens und Starrens nicht
 satt werden konnten, verrieth er doch beides nicht.
 Solches befremdete Herrn Burchard nicht wenig,
 und sich deshalb wendend gegen Sclobo den
 Quednauer, that er anfragen: was es mit dem
 gebundnen Knaben für Art und Bewandnuß habe?

Da antwortete Sclobo und sprach: sollet wiß-
 sen, würdiger Herr, wie es ist der Sohn Monte
 des Sczupanen, aus dem Gebiete Wistotepila,
 selbst genant Herkus; ein arger Wicht gar kühn-
 lich und verwegen. Heute da sich gesamlet hatten
 alle Edlen der Samen und Matanger, mit sich
 führend ein jeder seinen Erstgebornen, über sie zu
 werfen das Loos, wer von ihren Kindern euch als
 Geißel überantwortet werden solle, da trat dieser
 Herkus mitten in den Kreis, redend mit trohigen
 Worten also:

„Als ich meiner Mutter noch saß auf dem
 Schoose, ein Knäblein wenig Sommer alt, da er-
 zählte sie mir von den Thaten meines Volkes. Ich
 freuete mich der Erzählung, des Muthes meiner
 Ahnherren und gelobte im Herzen ihnen gleich zu
 seyn. Aber ein Mährlein hatte die Mutter ver-
 kündet ihrem Söhnlein. Hör't's Männer! hör't's
 von einem Knaben: ihr seid feige und muthlos! —
 Ich

Ich bin ein Knabe, kaum stark genug den Bogen zu spannen und den Stein zu schleudern; die Keule zu schwingen, daß es unter ihren Schlägen über meinem Haupte braust, das vermag ich noch nicht. Aber hätt' ich ein Streitroß muthig und schnell, und käm' einer der schwarzbekreuzten unverwundbaren Männer, und spräche zu mir: her Knabe mit dem Roß! — ich weigerte mich des so lange ich noch bewegen könnte meinen Arm, und hätte ich keine Waffen und Wehr; so würde ich brauchen mein Gebiß, damit zu wüthen gegen den Feind, wie der Hund, den man an den Auer heiset. Seit wann aber hat man die Sehnen eures Arms zerschnitten? seit wann hat man die Keule eurem Arm entwunden, und den Stein eurer Hand? daß ihr eurer Kinder weniger achtet, denn der Knabe eines Rosses? — Männer! Preußen! entweder war meine Mutter eine Lügnerin, oder ihr Feigen seid eurer Ahnherrn nicht werth!“

Solche Rede entflamte jeden, der sie hörte.

„Krieg!“ — schrien alle — „Krieg und Blut!“ Da rief ich samt Geduken: „dazu könnt ihr kommen; doch wenn ihr des Wortes der Knaben so viel achtet, so höret auch der Männer Wort.“

Und als das Getümmel sich ein wenig gelegt hatte, da traten wir unter ihnen auf, herzählend die Tapfern ihres Volks, welche erschlagen, die Schlachten, aus denen sie entflohen waren. Hin floh ich zu ihren Hütten, zu führen vor ihre Augen

gen einige der Tapfersten des Volks, vormals hoch und stark wie die Eiche, jetzt mit Wunden bedeckt, als gekrümmte Krüpel am Stabe.

Und als sie darch Schauder und Grausen ergriß; da drang ich auf ihren Entschluß, schilderte der Zukunft Gefahr, und erhielt diese Geiseln. Unter solchen ward durch das Loos bestimmt auch Herkus. Der stellte sich gar ungeberdig, und es fehlte ein kleines; so hätte er alles wieder in Harnisch gebracht; und weilten er uns auch auf dem Wege zu entspringen bedräuete; so haben wir ihn gebunden also und euch überantwortet. Ihr aber sehet nun wohl zu und habet gute Acht, daß er euch nicht entweiche; dann kehret er heim zu den Seinen, so ist ihre Empörung auch ferner keinem Zweifel unterworfen.

Solche Rede fiel Bruder Burchard, dem Kommendator, schwer aufs Herz, und indes er seinen Gästen wohl auftragen ließ Fleisch die Fülle, so gesotten als gebraten, nebst süßem Meth und starkem Bier, und der Becher unter ihnen rüstig umher ging; auch alle wegen der empfangenen Geschenke, bestehend in bunten Gewändern und warmen Decken, über die maßen erfreuet waren; da ging Bruder Burchard mit den Seinen zu Rathe: was mit den Geiseln, absonderlich mit Herkus dem unbändigen Knaben zu beginnen sey?

Es war aber unter denen zu Rathe gezogenen Bruder Heinrich von Merwig, so vordem Kommendator in kalmischen Landen gewesen, nunmehr

mehr aber schwacher Leibesbeschaffenheit halber seinem Posten verziehen *) hatte, und gesinnet war von Königsberg gen Lübeck zu schiffen und von da weiter gen Magdeburg zu ziehen, um daselbst seines Lebens Ueberrest hinzubringen. Sothaner Heinrich aber war ein statlicher Greis, grauen Haares, aber feurigen Blicks; wenn gleich auch schon gekrümmt durch der Jahre Last, trat er dennoch raschen Schrittes einher und war anzuschauen wie der heiligen Patriarchen einer, von eines berühmten Meisters Pinsel fürgestellt zum Hochaltarblatt.

Solcher Bruder Heinrich sprach: „Meiner Jahre Abend ist kommen, und so es Gott und den Heiligen geliebt, wolte ich wünschen, daß meiner untergehenden Lebenssonne letzter Strahl irgend ein Pflänzlein erquicke. So ihr mir nun wollet mitgeben gen Magdeburg Herkus den Knaben, will ich für ihn sorgen mit Lehre und Zucht, und so es Gott und den Heiligen geliebt, will ich aus ihm einen Mann bilden, kräftig von Faust und weislich im Rathe.“

Solche Rede gefiel allen wohl und willigten drein mit Freuden. Da ward Herkus fürgesordert. Dem hies Bruder Heinrich sofort die Bande ablösen, und weil er der preussischen Sprachen wohl kundig, redete er also zu ihm: „Herkus, mein Sohn! alle die Männer, so hier stehen, meinen und denken von dir nur eitel Böses, wol-

*) Entsagt,

wolten dich werfen ins Burgverlies und behandeln wie einen entlaufenen Knecht, dessen abermalige Entweichung man fürchtet. Ich aber meine dem sey nicht also, und vertrauend deinem Muth, habe ich gelobet dir zu lehren Waffenspiel und Kampf nach unsrer Weise. Drum will ich dich nehmen fern von hier in meine Heimath; dort will ich dir geben Waffen und ein gut Roß, dich unterweisen in ihrem Gebrauch und dich halten, als wärest du mein Sohn. Darneben will ich dir lehren was einem Biedermann ziemt und fromt, er sey ungläubig oder ein Christ, und soll dir Niemand Leides zufügen noch dich behandeln, als wärest du g'ringer denn er. Wilt du nun mit mir ziehn? "

Ja! sprach der Knabe freudig, und bot dem Ritter die Hand.

Dreißig schlug der alte Herr, und nun wich Herkus nicht mehr von seiner Seiten, zumal da ihm Bruder Heinrich viel von Feldschlacht und ritterlichen Thaten erzählte, auch noch des nämlichen Tages, durch seinen Satteltknecht ein Roß zu wählen und zu besteigen, die Unterweisung geben ließ.

Als sie aber kommen waren gen Magdeburg, hielt ihn Bruder Heinrich gar ehrlich, und der Knabe nahm zu in aller Lehr; so daß er nach Monden Frist zu Messe dienen und im Chor gar fein und zierlich mitzusingen wußte. Solches aber that er blos dem alten Herrn zu Gefallen; denn nur Waffenspiel und ritterliche Uebung waren ihm Kurzweil und Lust.

Bruder Heinrich aber gewann ihn mit jeglichem Tage lieber, und ward ihm mehr zugethan, dann ein Vater seinem Erzeugten. Drum hatte der Jüngling auch für ihn keine Heimlichkeit auf Erden, und weilten er mannichmal gar still und ernst zu seyn pflog, gab er Bruder Heinrich, so nach dem Grund davon forschte, folgende Antwort:

Ob ich gleich nicht älter dann funfzehn Jahre war, da ihr mich aus Preußenland führtet; so wußte ich doch gar wohl zu unterscheiden, was schön und fein, oder unfein und gräßlich von Gestalt und Geberden sey. Drum als ich noch war ein Knäblein; da spielte ich lieber mit keinem, dann mit Malona, die Tochter Macee. Als wir heranwuchsen, da sprach ich oft: Mägdlein! wenn ich den ersten Feind erwürget habe, die Beute bring ich keinem als dir. — Dann umhalsete sie mich freundlichst und sprach: „wenn unsere Jünglinge siegend heimkehren aus der Schlacht, verbinde ich keinem die Wunden als dir, tanze mit keinem andern am Siegesmahle, dann mit dir. Und als Pergubrusfest *) begangen ward mit Freuden, das letztemal ehe ich aus meinem Vaterlande schied — o nimmer vergeß ich des Tages! — da Ecurdo der alte Waidler sang:

Pergubrus du schenkst das Leben dem Reime,
Umkleidest mit frischem Laube die Bäume,
Und dekest die Erde mit grünendem Gras.

Sende

*) Der Frühlingsgott.

Gende du den Früchten das Gedeihen;
Trobe Opfer wollen wir dann weihen,
Und dir jauchzen ohne Unterlaß.

Und nachdem er dreimal die heilige Schaafe geleeret und übers Haupt geworfen, da lagerten wir uns alle zum frohen festlichen Mahle, jeglicher mit den Seinen, Alte und Greise bei einander, und wieder bei einander die Jugend.

Und als die Mägdelein begannen ihre Dahnos *), und Malonas Stimme herfürschalte heller und lieblicher, als der andern alle; da ward mir so warm und so weh, daß ich aufspringen mußte und mich bergen im Haine.

Da sties unversehens auf mich Macce, der Vater Malonas. Der redete zu mir mit freundlichen Worten, sprechend: „Du wandelst hier so allein? ist meine Tochter etwa nicht fern?“ — Da schlug ich die Augen sitfam nieder; der Alte aber sprach: „mein Sohn, wenn einst deine Hütte offen steht dem Schutzbedürftigen und Schwachen, kein Hungriger vorbeigeht, wenn er weiß, daß bei dir noch eine Mahlzeit ist; wenn die Feinde bei dem Namen Herkus erbeben, und Rüstungen der Starken von dir erkämpft unter den heiligen Eichen als Opfer brennen; dann führe ich einst selbst Malona in deine Arme, sprechend: nimm sie hin zum verdienten Lohn!“

Da entfüßzten Thränen meinem Auge, kein Wort vermochte ich herfür zu bringen; aber Macce
drückte

*) Frohe Lieder.

drückte mich an seine Brust und sprach: „leiste dem Gnüge, was ich von dir forderte; meine Zusage erfülle dann auch ich“ — Ach bald nachher ward ich euch überantwortet, und ob Malona mein noch gedanke — ob ihr Vater es nicht von ihr erzwang, das Weib eines andern zu werden — dars an denke ich oft, so bei Tag als Nacht.“

Bruder Heinrich verwies ihm solches nicht, nur mahnete er ihn, zu vertrauen Gott, der alles lenket zu des Menschen Glück, und sey es ihm besimmt, Malonas Gatte zu werden; o dann werde sie ihm auch niemand auf Erden entziehen.

Indes erkrankte Bruder Heinrich, und starb alt und wohlbetagt. Als aber seiner Stunden letzte kommen war, da hies er Herkus näher an sein Lager treten, und sprach: „siehe da mein Sohn! so scheidet man dahin gelassen und ruhig, wenn unser Gewissen rein, unser Leben ohne Flecken ist; so zu leben, darnach mögest du trachten ohn Unterlaß! Erfüll' deines Gewissens Stimme sonder Menschenfurcht; bei Erfüllung deiner Pflicht achte nicht auf Gefahr und Tod; lebe nach meinem Beispiel und Lehr, dann segnet dich Gott!“

So sprach Bruder Heinrich und starb. Herkus aber weinete und trug groß Leide um ihn; und weilten nun niemand zu Magdeburg war, um desentwillen er dort Freude empfunden hätte; so nahm ihn Bruder Rörhger von Kannenberg mit sich nach Preußen, meinent, daß ein Mann, der so ganz in Christenlehr und Wandel geübt und bewährt

wäre, dem Orden bei seinen Landsleuten kein geringes nützen würde. Aber ach! wie schnell wendete sich das Blättlein.

Freudiglich hatten die Preußen dem Orden eine Zeit lang gehorcht, der nicht wie lose gefangene Knechte sie hart geplagt und bedräuete, sondern wie ein milder Herr sanft und liebevoll regieret hatte; denn es waren weise Brüder, Regenten des Landes; wohlbetagte Greise, Häupter des Ordens im Lande. Aber als nach Deutschland die Kunde kam: der Orden beherrsche ein großes Land; da gelüstete vielen der Junkern, so ihre Habe verprasset, oder wohl gar vom Stegereiß gelebt, oder durch Wege-
lagerung ihres Leibes Nahrung erworben hatten, des Ordens theilhaftig zu werden.

Der Meister zu deutschen Landen, nichts Arges besüchtend, meinete, sie thätens um St. Mariens willen, oder zu ihrer Sünden Vergebung. Drum gab er ihnen willig des Ordens heiliges Zeichen, und sandte sie gen Preußen; meinend, solcher tapfern Kampfgesellen Beistand solle dem Orden nicht wenig nützen und frommen. Aber er ward darob gar höchlich betrogen. Denn als die Junkern kamen gen Preußen, da dünkte es jedem Noth zu thun, sein Haus so fest und stark zu erbauen, als möglich; auf daß Vatikan, der Färtern Hauptmann, ungeschaffter Dinge darvon ziehen müste, wenn ihm, wie damaliger Zeit die Botschaft einlief, einen Einfall in Preußen zu thun gelüsten sollte.

Die

Die Preußen, vormals nur bitweise zur Arbeit geladen, und dabei wohl gespeiset und getränkt, wurden nun zu Frohndiensten entboten, und wenn sie nicht flugs erschienen, dann sandten die Brüder aus ihre Knechte, die züchtigten sie hart, und trieben mit ihnen Frevel und Kurzweil auf mancherlei Weise. Auch waren unter solchen Rittern manche lose Gefellen, die zwar gelobet hatten um St. Mariens willen ihres Leibes Keuschheit; aber nicht achteten des heiligen Eidschwurs, sondern aus losem Gelüste oft mit Weibern und Töchtern derer Preußen sich schnöde vergingen.

Ob mancher Grausamkeit und Unzucht, verübt in preußischen Landen, ward der ganze Orden heimgesucht mit großer Plage, Angst und Bekümmerniß; denn von ihm gewichen war alle sein Kriegerglück. Von den Litthauern geschlagen, begannen gegen den geschwächten Orden die Preußen, so bisher nur leise gemurret, ihre Stimme laut zu erheben. Solches verdroß manchem nicht wenig; absonderlich Wolrad dem Vogte zu Ermeland; der war stolzen Sinnes, und eben nicht großen Lobes würdig; weshalb ihn dann auch die Brüder selbst den Herrn Wunderlich nannten. Den hatten die Preußen einst zu Lenzenberg beim Mahle meuchlings ermorden wollen, darob er ihnen nicht wenig gehässig war. Und als sie eines Tages wieder in der nämlichen Burg versamlet saßen, da dünkte ihm unter seinen Gästen etwas vom Morde flüstern zu hören; darob er eilends das Gemach

verlies, solches wohl verschloß, alle seine Knechte samt den Rossen schnell aus der Burg scheiden, selbigen aber zuvor die Thüren wohl verriegeln und verrammen hies. Nachdem solches geschehen, gebot er flugs von allen Seiten Feuer an die Burg zu legen. Schnell faßte die Flamme, denn ganz von Holz war das Gebäu, und alle Preußen so darin waren, starben eines erschrecklichen Todes.

Solch' grausame Hinrichtung sonder Urtheil noch Recht, solche schändliche Verletzung des heiligen Gastrechts füllte jedes Edlen Brust mit Widerwillen und Graus! Die Weiber und Kinder der Erschlagenen aber liefen durchs ganze Land mit fliegenden Haaren und wildem Geheul, jeglichen auffordernd zur Rache gegen Wolrad den Vogt und seinen ganzen Orden.

So war es bestellt, als Herkus Monto, in der Taufe Heinrich genant, nach Preußen kam. Zu der nämlichen Zeit gelangte mit ihm dahin Richard der Same, und Karl der Wauwier. Ersterer hatte vor seiner Taufe Glando, letzterer Glappo geheissen. Schon vor ihnen waren aus deutschen Landen der Pomesanier Nikolaus, vormals Auctumo genant, und Otto der Barter, den die Seinen Divan hießen, nebst mehreren der ehemaligen Geiseln daselbst angekommen. Alle waren wie Herkus mannlich und ritterlich erzogen, und dem Orden mit Liebe und Treue ergeben; dann sie meineten fest: daß die Ihrigen noch wie zuvor behandelt würden.

Meister Poppo selbst gläubete nicht anders, obwohl er auch als Meister in preussischen Landen das Joch der Neubekehrten erschwert hatte, dünkte ihm doch nicht, daß Hartmann Grumbach solches dermaassen arg getrieben hätte, sintemalen Landmeister Hartmann ihm in seinen Briefen häufig gemeldet: wie er sich gar milden Regiments bediene, und die losen Gesellen, welche unter ihm standen, hatten, ein gleiches Liedlein singend, Poppo den alten Herrn beinahe eingeschläffert. Drum als bei ihm die Trauerpost einlief, daß unter den Preußen allerlei Meuterei zu entstehen beginne, gebot er, daß man Geißel der Preußen, so man getäuscht und in deutschen Landen gar ehrlich erzogen hatte, flugs nach Preußen senden möge; jedem von ihnen aber solle man nach seiner Ankunft geben eine neue Rüstung und ein gut Roß, und also senden zu den Ihrigen, auf daß sie ihnen erzählen mögen, wie es ihnen bei dem löblichen Orden gar wohl ergangen sey, damit die Gutgesinneten hiedurch gestärket würden in ihrer Treue; die aber dem Orden abhold, gegen einen so guten lieben Herrn zu Gehorsam und Unterwürfigkeit wieder bewegt werden mögen.

Als demnach alle versamlet waren zu Elbing, gelüftete es Hartmann dem Meister und seinen Kompanen zu sehen, was die statlichen jungen Helden erlernt hätten. Drum ward angeordnet ein Ritterspiel, darin bewies ein jeglicher von ihnen große Stärke und Geschicklichkeit; aber Herkus

bewies deren mehr dann die übrigen Alle. Unter den alten Rittern priesen ihn viele darob gar hoch; unter den jungen aber begann es manchem zu wurmen, und trieb sie der Meid so hart an, daß sie ihre Rösse und Panzer bringen ließen, ihre Lanzen mit Herkus zu versuchen. Der war dazu geneigt von ganzem Herzen; nur gefiel's den Herrn nicht wohl, daß Herkus unverrückt in seinem Sattel sitzen blieb, indes sie insgesamt gegen ihren Willen, den Sand der Stechbahn zu ihrem Lager erkiesen mußten. Herkus gewann hiedurch bei alle den Anwesenden ein groß Ansehen; und ward besonders von seinen Landsleuten, als der Erste seines Volks geachtet.

Als sie deshalb, wie es Herr Poppo geboten, zu den Ihrigen abzogen, bestanden sie alle darauf, ihn zuvörderst zu seinem Vater zu geleiten, und so nach gegebenem Geleite erst jeder in seine Heimath zu kehren. Es war aber ein stattlicher Zug, etliche und zwanzig feine junge Gesellen, angethan mit schönen Waffen, auf guten Rössen einherziehen zu sehen. Die unter ihnen, so da waren edler Geburt, hatten vom Meister empfangen den Ritterschlag, der ihnen auch verheißen hatte zu geben in ihrer Heimath statliche Lehen mit großem und kleinem Gericht.

Als diese nun zogen, da wurden sie bald gewahr, wie es in preussischen Landen nicht mehr so wie ehemals war. Trüben Blits schlichen die sonst so stattlichen Alten einher. Die Jugend sonst stark und

und frisch, stand da mit gesenktem Haupte und gebläster Wange, die jungen Weiber aber und Mägdelein bargen sich bei ihrem Anblitz, gleichsam als ob Schönheit und Zucht nicht mehr eine sichere Freistatt auf Erden habe. Aber zu der Begebenheit grässlichster war dieses alles nur ein kleiner Fürgang.

Bald gelangten sie hin nach Warmien, und trafen auf Weiber und Kinder der von Bolrad so jämmerlich Ermordeten. Das jammerte ihnen allen höchlich. Herkus aber schwur ihnen bei seinem Schwerd: zu rechten mit Bolrad vor Meister und Kapitel, und nicht eher zu rasten, bis ihre Bürde erleichtert sey.

Schweigend zogen alle für bas, dann Trauer erfüllte ihren Busen; bis sie eines Abends gelangten an ein kleines Dörflein. Die erste, so ihnen daselbst aufließ, war ein altes Mütterlein, gebückt an einem Stabe. Die grüßeten sie freundlichst in ihrer Sprache, sie fragend: ob sie wohl zu Nacht eine Herberge haben könnten; dann wild hatte der Sturm geheult den ganzen Tag hindurch, Schnee gestöber und Regen hatten mit einander gewechselt, und kein freundlicher Sonnenstrahl das trübe Gewölk erhellet.

Da blifte das Mütterlein auf zu schauen, wer die Ritter wären, die also freundlich mit ihr sprachen, auch Karl der Warmier wandte von ihr kein Auge, bis er endlich begann mit lautem Geschrei: „Mutter, seyd ihrs? Bin Slappo euer Sohn.“ — Da sprang er von seinem Rosse; beide halseten sich

unter vielen Thränen, und vermochten lange vor Schluchzen kein Wort zu sprechen, bis endlich Karl anhub: „Wo ist mein Vater?“ — schändlich verbrant zu Lenzenberg,“ antwortete die Mutter, durch Bolrad den Bogt“ — „Gott!“ schrie Karl, und vermochte lange Zeit seine Sinne nicht wieder zu sammeln. Doch ermannete er sich und forschte weiter: „Warum seid ihr gewichen von seinem Erbe?“ — „Erbe?“ entgegnete die Alte, „gleich nach seinem Tode ward alle seine Haabe verklehn einem Junker, der aus deutschen Landen hergezogen war nackt und bloß; jetzt ward ihm über alle meine Haabe ertheilt die Verschreibung, durch seinen Better Bolrad den Bogt.“

Da knirschte Karl vor Wuth mit den Zähnen, und schwur einen theuerbaren Eid, das solle sich ändern, und er wolle Rache nehmen an dem Bogt, oder seines Lebens queit gehen, und lieber verderben mit Leib und Seel, dann es ungenossen hingehen lassen Bolrad dem Bösewicht! — Das alte Mütterlein forschte ferner nach den Uebrigen der Anwesenden, und als sie hörte, wer sie wären, da rief sie zusammen die Einwohner des Dörflchens; die empfingen die Gäste mit Freuden, hielten sie, von den Rossen zu steigen; solchen wuschen sie die Füße und führten sie in die Ställe, und geboten ihren Knechten sie zu füttern reichlich. Den Gästen aber schnallten sie ab den Helm vom Haupt und die Schienen von den Beinen, und gürteten ihnen los den Panzer und führten sie mit Freuden
in

in eine Scheure; dort machten sie ein groß Feuer auf der Tennen, und saßen sich alle rund umher, und brachten eilends herbei Bier und Meth; das gossen sie in Hörnern, ließen die umher gehen, und boten die Gäste zu trinken und sich gütlich zu thun.

Die Jünglinge führten einen fetten Ochsen herfür, den schlachteten sie vor dem Scheurenthor, fürderten sich fleißig bei der Arbeit, hieben das Fleisch in große Stücke, legten sie in Töpfe und saßen sie rund ums Feuer. Damit aber nach aller ihrer Landesweise bereitet würde ein köstlich Mahl; so trugen die Weiber Mehl herbei, daraus machten sie einen Teig, den kneteten sie hart, rissen ihn in Stücken, und gaben ihn den Männern. Die warfen sich ihn zu durch die Flammen einer dem andern, bis er hiedurch gebaken war. Die Dirnen des Dorfes setzten sich züchtiglich auf die Schwellen, und huben an Dainos zu singen während des Mahles zum Lobe der Gäste, sie vergleichtend mit der Blume des Feldes; ihre Stärke mit der des Auers und des Bären; ihrer Füße Behendigkeit mit denen des Elendes und der Rehe.

Da ward allen den Rückkehrenden so warm ums Herz; sie gedachten der Tage und der Feste ihrer Jugend, ihrer Väter und Mütter, Geschwister und holden Gespielen. Da forschte ein jeglicher nach den Seinen; aber ach! keine freudige Botschaft ward ihnen verkündet. Niklaus Baster den hatte ein Stein erschlagen, der von einer Mauer herabrolte, bey deren Aufführung er
Trophus

Frohn Dienste leisten mußte. Ach wäre er nur gleich todt geblieben — zerschmettert hatte ihm der Stein beide Beine — da lag er, der arme Alte, bis ihn am Abend nach vollendeter Arbeit, die Gefährten seines Elendes, in seine Herberge trugen. Mit wüthendem Schmerz rang er daselbst bis an den dritten Tag, da er verschied. Otto der Bärter hatte keinen Vater, da er Preußen verließ, nur einen Bruder, stark und kühn; den hatte einer der Ritter zu sich in die Burg gefordert, daß er ihm dienen sollte als Leibeckht. Piopso gehorchte dem Befehl und war treu Ritter Kurt von Wendland seinem Herren. Krank ward des Ritters Leibtrug, das kam ihm Piopso zu verkunden; ungebehrdig ward der Ritter für Zorn und als das Ross am folgenden Morgen starb, da haberte er mit Piopso, als ob solcher an des Rosses Tod Schuld sey. Da kam es zwischen beiden zu harten Worten, und der Ritter gebot seinen Knechten zu ergreifen Piopso, ihn zu binden an eine Säule, um ihn hart zu geißeln. Der Jüngling solches hörend, ergrif einen Baum, der nicht fern von ihm auf der Erde lag, damit schlug er ein auf die ankommenden Knechte, selbst Kurt des Ritters achtete er nicht. Der zog sein Schwert und befahl den Knechten ein gleiches zu thun. Die drangen nun allesamt ein auf Piopso, bis er dahin sank mit Wunden bedeckt, doch nicht ohne zuvor auch seiner Rache genügt zu haben, dann zweien seiner Gegner hatte er erschlagen; die Uebrigen samt dem Ritter verwundet. Der Bärter Reichards war geblieben am Flusse Durtin, mit

Ecloda

Sciota dem Quednauer, in der Feldschlacht; beide getreu dem Orden, hatten sie dort gesucht und gefunden den Helden tod. Der Vater Herkus des Tapferen lebete noch. Doch auch er hatte viel erlitten, und so hieß es auch von den Uebrigen allen.

„Aber,“ sprach Bruder Wilhelm von Helfenstein, „ich merke, daß euch ihr Herren algemach der Schlaf nöthiger zu werden beginnet, denn meine Geschichte, deren Fürlesung wir also bis morgen verschieben wollen.“ Mit solchem waren die Anwesenden wohl zufrieden. Des folgenden Tages aber zog Bruder Wilhelm das Büchlein wieder herfür und las fürder also:

Fortsetzung der Geschichte des Herkus Monte.

Traurig und schweigend saßen nun alle beim Mahle, als wäre es ein Leichenmahl, bei dem nach alter preussischer Weise Niemand ein Wörtlein hören lassen durfte. Da trat mit einemmal herfür Slobete ein Baidler *), der stieg auf eine Bank, daß ihn die Anwesenden alle sehen mochten. Längst geschwiegen hatten die Dainos; er aber hub an einen Sang auf die Weise, wie man singt einen Maudo **).

Lang:

*) Widolette, Priester der alten Preußen.

**) Gesang der alten Preußen bei Begrabung der Todten. Die Chronikenschreiber nennen ihn Todtenklage.

Langsam sang der Alte, aber schauerlich und dumpf war seiner Stimme Ton; manchmal gleich dem Rufen der Unken im Gesumpfe, oder wie das bange Geschrei des in der Wildnuß verirren Wanderers in der Ferne tönt. Wann er aber schwieg, dann fielen die Anwesenden alle ein, und streckten die Hände alle aus gegen die Gäste, wie Bittende zu thun pflegen. Es lauteten aber die Worte des Gesanges zu deutsch also:

Der Waidler.

Wer wüthet in Perkunas Hainen
Mit kühner frevelvoller Hand?
Wer hat uns Besten, Häuser, Scheunen
Zerstört, vermüsstet und verbrant?
Wer tödtete den Kern der Jugend?
Sagt, lieben Freunde, sagt mirs an.

Chor.

Das haben die Ritter, die Deutschen gethan.

Der Waidler.

Seht in der Wildniß die Gebeine,
Da liegen sie noch unverbrant *)
Hoch aufgehäufet wie die Steine
Auf neugebautem Akerland.
Sagt mirs, der ich hier traurig weine,
Wes sind die modernde Gebeine?

Chor.

Ach! unsre Väter! unsre Brüder!
Der Ritter Mordschwert hieb sie nieder!

Weid!

*) Die alten Preußen verbrannten ihre Todten; sie liegen zu lassen war Schande.

Waidler.

Wer ist der Jüngling voller Wunden,
Schwer röchelnd in der Todesnoth?
Wer ist der andre hart gebunden?
Sein Rücken ist von Striemen roth.
Sind dies, o Preußen! unsre Brüder?
Sagt, wer verstümmelt ihre Glieder? —
Wer martert sie? o sagt es an!

Chor.

Das haben die Ritter, die Deutschen gethan.

Waidler.

Denkt eurer Väter, eurer Söhne,
Zu Lenzenberg verbrant zu Staub;
Denkt mancher jugendlichen Schöne;
Sie ward der fremden Lüste Raub.
Wolt ihr erdulden dies Verderben?
Wolt ihr als Sklaven muthlos sterben?

Chor.

Ueber die Deutschen Quaal und Verderben!
Wir wollen als Freie, als Kämpfende sterben.

Waidler.

Erwache, in jeglichem Busen erwache
Zu glühenden Flammen, du Funke der Rache!
Wie wüthende Bogen auf schäumendem Meer,
So stürzt auf die Feinde so wüthend einher.

Chor.

Das wollen wir alle, das wollen wir thun.
Wir wollen bei Nacht und bei Tage nicht ruhn!
Send nun auf die Feinde Verderben und Grab,
Pikullus *) du schrecklicher, send es herab!

Da

*) Der Todtengott.

Da schwiegen sie. Herkus aber und seine Freunde sahen einander verwundernd an, bis auf Karl den Barmherzigen. Der sprang auf und sprach: „Verderben über die Deutschen, die Mörder zu Lanzenberg, Verderben über sie! In ihrem Blute will ich abwaschen ihr Taufwasser, von nun an heißen Gloppe wie zuvor!“

Da ermannete sich Herkus und sprach: zu viel ist unsern Landsleuten geschehen, des bin ich festiglich überwiesen, aber giebt's denn kein ander Mittel zu lindern ihres Joches Härte, denn durch Meuterei, Blutvergießen und Mord? Wir wissen, was bei dem Orden, was in deutschen Landen Sitte und Recht ist, wir also wollen auftreten als Schutzwehr der Unterdrückten, was ihnen verbietet und versiegelt ist, das soll man ihnen auch halten, wie es der Verschreibung Inhalt heischt, und wer selbige bricht, mit dem wollen wir rechten vor dem Meister und Kapitel, dafern uns hier in preussischen Landen verweigert wird Gerechtigkeit und Recht.

Da riß Karl sein Schwert aus der Scheide und sprach: „Lasset uns machen einen Bund und schwören auf das Schwert, mit einander zu halten festiglich, zu suchen Strafe über Bolrad dem Brecher und jeglichen des Gelichters, zu verhelfen jedem unserer Landsleute, sey es auch der Geringsten einer, zu seinem Rechte, und wenn man unser Wort nicht achtet, unsere rechtliche Forderung verlästet, sich an einem von uns vergreift: dann

ent-

entscheide unser und der unsrigen Schwert; du aber Herkus sey unseres Bundes Haupt.“

Er schwieg. Herkus aber erwiederte und sprach: wohlan! dem sey also; doch gelobet mir auch insgesamt nimmer zu befehlen die Deutschen oder den Orden, bevor nach versagtem Rechte ich drein willige und selbst des Krieges Anfang mache. Das gelobeten sie alle. Da riß der Waidler einen Brand aus dem Feuer, anrufend die Götter alle mit Namen nach ihres Landes Weise, und da er seine Anrufung vollendet hatte, schleuderte er den Brand fern von sich und sprach: „So mag Perunus der Donnerer seine Blicke auf den schleudern, der seines Schwures vergisset; sein Leichnam möge verfaulen in der Wildnuß, oder werden ein Raub der gierigen Wölfe; sein Name sey vergessen von den Edlen, sein Weib und seine Töchter seien verdamt, Buhldirnen, seine Söhne Sklaven der Feinde zu seyn.“ Herkus aber sprach nunmehr mit lauter Stimme also:

„Wir schwören zu vertheidigen die Unschuld, zu bestrafen den Bösewicht, jeglichem zu helfen zu Gerechtigkeit und Recht, dem Unterdrückten beizustehn, sey es auch mit Leibes- und Lebensgefahr.“ Da antworteten die Anwesenden alle;

„Wir schwören!“

Herkus aber sprach: „bei dem Gotte, der in jegliches Menschen Brust des Gewissens Stimme pflanzte, der einen Gefallen trägt an allem, was edel, groß und gut ist, dem aber ein Greuel bleibt
A
nies

niedrige und schändliche That; wir schwörens bei diesem Gotte, er heiße Perkunas oder Zebaoth!“ Alle sprachen mit feierlicher Stimme: „Wir schwörens bei diesem Gotte, er heiße Perkunas oder Zebaoth.“

Hin brachten sie nun der Nacht Ueberrest, versamlet bei einander; jeglicher trug für, was er gesehen und gehöret hatte, und da waren der Greuelthaten der Ritter und Deutschen so viele, daß Hertus und die Seinen drob von Schauer und Graus ergriffen wurden. Der Waidler aber offenbarte ihnen, wie in allen preussischen Landen beschloffen sey: zu nehmen an den Unterdrückern blutige Rache. Er wolle nun aber verkündigen, was sie für einen Schluß gefast und alles dermaassen einrichten und bestellen, daß jeglicher ruhe und harre bis auf Hertus Gebot; dann aber soll auch jeder der jungen Helden, so mit ihm heimgekehret sey, sich stellen an die Spitze seines Volks; Glappo werden der Warmier; Glando der Samen; Auktumo der Pormesanier und Divan der Varter Hauptmann. Hertus Monte aber sollte vorstehen den Ratangern, und auch seyn des ganzen Heeres Feldherr.

Des waren alle wohl zufrieden, und als des Morgens frühe die Sonne aufgegangen war; gesegneten sie sich mit einander. Die aber so kommen waren mit Hertus Monte, zogen für bas ihn zu geleiten in seine Heimath. Und als sie kommen waren in das Gebiet, wo Monte der Sczupan haufete, und erfuhren daß er wohl auf sey, da ward

ward Hertus gar froh, spornte sein Roß scharf, damit er eilends kommen möchte zu seines Vaters Behausung; auch dachte er an Malona, ob sie noch lebe, ihn noch liebe wie zuvor, und noch keines anderen Mannes theilhaftig sey; nach dem allen aber zu forschen und zu fragen, solches traute er sich nicht.

Als sie aber kommen waren an die Wohnung Monte des Greisen und seines Weibes Wargulla, da klopfte Hertus das Herz für Freuden, und als er ansichtig ward der Hütte auf dem Hügel, beschattet von hohen Eichenbäumen, wo er oft als Knabe sein Wesen getrieben, da ward ihm so bekommen ums Herz. Es war aber unter ihnen einer mit Namen Dersto, welcher gelernt hatte in die Trommete zu blasen, dem geboten die anderen drein zu stoßen, und als solches geschehen, erhuben sie insgesamt ein groß Freudengeschrei in ihres Landes Sprache, und alle die solches hörten, liefen hinaus vor ihre Hüttenthüre, unter welchen dann auch war Monte nebst seinem Eheweibe; die kannten nicht mehr ihren Sohn, der aber stürzte schnell von seinem Roß, hing sprachlos an ihrem Halse und weinete vor Freuden. Die aber so um ihn standen, nanten ihn mit Namen, priesen ihn hoch und seine Eltern glücklich — Und als sie sich ermannet hatten vom ersten Taumel der Freude, da lud Monte die Umstehenden alle zu einem großen Mahle, und sandte Boten aus, zu laden alle seine Verwandten und Freunde, unter solchen auch

Dracce, den Vater Malonas; des Hertus, solche Einladung hörend, nicht wenig froh ward.

Des Fragens und Forschens, wie es bisher ergangen, ward nun kein Ende. Hertus und die mit ihm kommen waren, erzählten, wie es ihnen indes ergangen wäre gar wohl, wiesen ihre Künste für, erzählten denn auch, wie sie hätten erlernt Waffenspiel zu Schimpf und Ernst, wie sie gar wohl wüßten zu brauchen Lanze, Schild und Schwert; auch hätten sie erlernt zu machen künstlich Geschos, Tumbler und Blieden, zu schleudern in die Besten große Steine und brennende Balken; desgleichen zu machen Widder, damit zu stürzen die Mauern, und Sturmdächer zu flechten aus Reissig und zu überziehen mit Leder, daß man sicher darunter sey wie eine Schildkröte, der, verdeckt von ihrer Schaale, Niemand Arges zufügen könne. Desgleichen gaben sie Bericht, wie sie mancher Fehde in deutschen Ländern beigewohnet, auch erlernet zu stellen das Fußvolk und die Geschwader zu ordnen. Die Preußen aber, so solches hörten, horchten auf alle ihre Rede mit großem Ernst und freudigen Geberden, sich manchmal leise zuflüsternd: „o! daß die Götter verblendet hätten unsere Feinde, unsere Rächer zu erziehen aus unseren Söhnen!“

Es verging aber bei solcher Erzählung viel Zeit; die aber so das Mahl bereiteten, förderten sich stark, so daß bald aufgetragen ward Speise und Getränkes die Fülle; und die Geladenen kamen
auch

auch einer nach dem anderen. So oft einer erschien, erhob sich Herkus und schaute nach ihm, zu sehen, ob es sey Macce; allein unter allen, so da kamen, war Macce nicht.

Indes öffnete sich durch die Freuden des Wahles der Kummer, so in mancher Brust schon lange verschlossen war. Sie erzählten jeglicher, was sie erlitten, und da Herkus von seinem Vater wohl verständiget war, daß von Niemanden der Anwesenden einiger Verrath zu befürchten sey, da that er ihnen kund, was unter ihnen verabredet und verbündet sey; darob alle sich freueten höchlich, und schwuren mit zu halten den Bund, und zu folgen in allem, es sey Friede oder Krieg, Herkus dem Sohne Monte.

Und als sie kaum geendet hatten solche Rede, da sahen sie herbeieilen einen Jüngling von ferne, der lief wie einer, so vor dem Feinde flüchtig ist; und als ein jeder nach ihm schauete, da kam er herbeigestürzt ausrufend mit lauter Stimme: „erbarmet euch mein, ihr lieben Landleute! zu helfen meinem Vater, der da gefangen ist, mit Banden belegt und in enge Gewahrsam gebracht werden soll nach Zwangste der Burg.“ Und da erkanteten ihn alle an Gestalt und Rede, daß es war Steinegele, der Sohn Macce. Zu dem wandte sich Herkus, zu fragen, was ihm geschehen sey; und als dieser hörte, der Fragende sey Herkus, seiner Jugend Gefährte, da wandte er sich zu ihm und sprach: „So du dich noch Erinnerst meiner

Schwester Malona, noch gedentest wie werth sie dir war in den Tagen deiner Jugend, so gieb nicht zu, daß sie falle in die Hände der Verruchten; denn Dietrich Wolfram, ein Deutscher, beliehen mit Leuten und Landen, weil er hat mächtige Freunde im Orden, dem gelüstete nach dem Mägdlein; sie fordern zum ehelichen Weibe, des würdigte er sie nicht einmal, meinend in seinem Stolz, ein Deutscher sey herabgewürdigt durch einer Preussin Hand. Deshalb nun lies er ihr durch einen seiner Knechte, einem Schandbuben, anerbieten Geschenke und Gaben, dafern sie wolle seines Willens seyn. Des ward Malona zornig, gab dem Knechte harte Worte, ihm gebietend, solche seinem Herren wieder zu verkünden und nimmer zu kehren vor ihr Antlitz. Nachdem aber verstrichen waren einige Wochen, und sie ehegestern bis übers Feld ging, da lehrete sie nicht zurück; dann geraubet hatte sie Dietrich und geführt in seine Gewahrsam, welches meinem Vater verkündiget ward von einem Knaben, der geweidet seine Heerde ohnfern von dem Orte, wo Dietrich die schändliche That verübet hatte. Da ward mein Vater entrüstet ob Dietrichs Greuelthat, und eilte sofort zu ihm, fordernd, daß er ihm herausgebe sein Kind. Dietrich aber wolte ihn nicht einmal vor sich lassen; als aber Malona im Gemache vernahm draussen ihres Vaters Stimme, rief sie zu ihm um Hülfe. Da ward der Alte zornig, schlug mit seiner Keule an des Gemaches Thür, daß die Riegel brachen und das Schloß aufsprang. Dietrich aber nebst
seinen

seinen Knechten eilten herbei, ihn hindernd, daß er davon ziehe und mit sich führe das Mägdlein. Das suchte Macce mit Gewalt; auch Malona riß einem Knechte die Wehr von der Seite, und so begann ein Kampf und Geschrei. Da aber die Preussen, so Dietrichs Dorf bewohnten, solches hörten, stürzten sie herbei mit ihren Waffen; zu denen rief Macce und Malona, sie ansehend um Beistand. Es gab aber unter ihnen manche weisere Männer, so nicht vergeblich hören konnten der Unglücklichen Hülfsgeschrei; darum gingen sie mit in den Kampf gegen Dietrich; die übrigen aber, feile Sklaven, reiheten sich auf die Seite ihres Herren. Als sie aber gegen einander schleuderten ihre Wurfkeule, da traf einer unversehens die Schläfe Malonas, die sank hin wie eine Blume, so der Sturm bricht. — Mein Vater sah sinken die Eheure — hin war sein Muth — die Keule entfiel seiner Hand, die Seinen entflohen mit kläglichem Geheul. Dietrich aber voll Muth ergriff den Alten, ihn bindend und überantwortend dem Gefängniß, und ist gewilliget zu ziehen morgen gen Zwangste, so die Deutschen nennen Königsberg, ihn dort anzuklagen auf Leben und Leib; denn er spricht nun der Freche also, voll arger Lügen: „wohl wissend, daß Macce einen Aufruhr und Meuterei im Herzen trage, habe er ihm entführt Malona, damit sie den Christen hafte als Geißel für des Vaters Erue; der habe ihn nun überfallen samt seinen Verschworenen, und Malona sey erschlagen worden in solchem Kampfe.“

So sprach Steinegele; oft erstikte Wuth seine Stimme, oft ward sie auch unterbrochen durch der Anwesenden Geheul und Geschrei. Herkus aber sprach kein Wort. Starr sah er vor sich zur Erde, aber jeglicher wer ihn kannte, gewahrte bald, daß etwas großes in ihm vorgehe. Alle schwiegen, erwartend was er beschließen würde; nur Glappo der Warmier, schwer verwundet im Herzen ob seines Vaters Ermordung, sprang auf knirschend vor Grimm. — „Wer sind wir dann,“ sprach er, „Knaben und Feige? wollen wir dann nicht rächen meines Vaters und auch Malonas Blut?“

„Wir wollen,“ sprach Herkus, „und nun zu den Waffen. Lasset die Rosse zäumen; du Auktus mo fort zu den Pomesaniern, zu den Samen du Glände, zu den Varten eile Divan, und du zu den Warmiern, Glappo. An Matthias Tag brechen wir los; jeder Deutsche, der fällt in unsere Hände, den schlachten wir zum Todtenopfer dem Geiste Malonas“ — „und meines Vaters!“ sprach Glappo — „und der Unsrigen, so oft unschuldig erwürgt wurden,“ sprachen die anderen alle. — „Aber,“ frug Glappo, „wilt du nicht zuvor, daß wir beginnen einen Zug gegen Dietrich?“

„Wie!“ sprach Herkus, „meinst du, daß ich in meiner Rache so mäßig sey? ich könnte ihn jetzt würgen den Bösewicht; aber bekant würde dann unsere Absicht, und gerüstet hätten sich indes die Deutschen, uns zu widerstehen mit Macht; aber ungewarnt wollen wir über sie herfallen und
wür.

würgen, wie der Wolf eine Heerde, und wenn sie da liegen zerfleischt und blutend, dann will ich jauchzen, und ihr Röcheln und ihr Fluch soll mir tönen wie ein Lobgesang; du aber Steinegele, dir mag man es nicht verargen: wenn du deinen Vater zu retten gedenkest; fort also mit allen die hier sind, die meines Geschlechtes ausgenommen, damit man nicht Arges von mir vermerke: Eile nun sofort zu retten deinen Vater — wo nicht — zu rächen!“

Da rüsteten sich alle, so zum Mahle versammelt waren, zu ziehen mit Steinegele und zogen die Nacht hindurch, bis daß sie kamen an die Wohnung Dietrichs. Den fanden sie noch schlafend samt seinen Knechten, die fingen sie ohne Schwerdeschlag, befreieten Macce von seinen Banden, und nachdem sie ausgeleeret die ganze Wohnung und mit sich genommen was sie darin fanden an Waffen und anderer köstlicher Haabe, so zogen sie das von samt den Gefangenen; die führten sie mit sich fort tief in den Eichwald. Da wand sich zwischen dem Gesümpf ein schmaler Pfad, nur bekannt denen Preußen. Dem zogen sie nach bis in des Waldes Dichtigkeit. Noch hatte kein Ritter den Platz berührt; wenn aber ein Jäger unversehens dahin kommen war, so hatten sie ihn sofort gefangen und getödtet, damit die Christen von allem keine Kunde empfangen möchten. Mitten in diesem Walde lag nun ein geraumer Platz, auf dem stand eine große alte Eiche, mit drei starken Zweigen, und auf jedem Zweige war geordnet das Bild eines Abgots

tes. Auf dem ersten zur Rechten war das Bild
 Perfunas, gestaltet als eines feurigen Mannes mit
 rothem zornigen Antlitz, mit schwarzem krausen
 Barte, das Haupt war umkränzt mit Flammen.
 Er war des Donners Gott, hochgeehrt von den
 Preußen, welche auch von der Sonne sagten sie sey
 das Auge Perfunas. In der Mitte stand Po-
 trimpus ein lächelnder Jüngling, das Haupt mit
 Aehren umkränzt, welcher war der Flüsse, des
 Regens und der Herndte Gott. Dem zur Linken
 stand auf dem dritten Zweige Pitullus; hohlhängig
 von bleichem Antlitz und eingefallenen Wangen; ein
 langer grauer Bart hing auf die Brust herab, um's
 Haupt war ein Tuch geschlagen. Solches war der
 Todten Gott, unter welchem standen die Plages-
 geister, Launen und Pokols! Ohnfern der Eiche
 brante ein ewiges Feuer, neben dem lagen Ge-
 beine und Schädel und als die Gefangenen dieses
 erblickten, da huben sie an ein schrecklich Klaggeschrei,
 wohl merkend, was ihnen bevorstand. Die Preu-
 ßen aber nahmen Dietrichs Leibpferd, ein schön
 weiß Roß, das trieben sie um die Eiche, bis es gar
 müde war, indes wurde Dietrich mit seinen besten
 Waffen angethan, auf das Roß gesetzt und mit
 Stricken daran festgebunden, sodann führten sie
 ihn der Eiche gegenüber, da schlugen sie vier Pfähle
 in die Erde, daran sie befestigten des Roßes Füße,
 dann trugen sie Holz umher daß weder Reiter noch
 Roß mehr zu sehen war, und zündeten von allen
 Ecken an den Holzstoß. Darauf warfen sie sich
 nieder auf die Erde vor der Eiche, ansehend die
 Götter

Götter, ihnen Glück zu gewähren zum Kriege und gnädigst anzunehmen dies Opfer, den ersten gefangenen Feind. Die Flamme wirbelte indes hoch empor und vor der Preußen lautem Gebet und Gesang, hörte man nicht des sterbenden Dietrichs Gewimmer und Geheul.

Als nun vollendet war das Todtenopfer, da ergriffen sie den Knappen Dietrichs und führten ihn tiefer in den Wald hinein, fern von ihrer heiligen Stätte. Da erwählten sie einen Baum, das mußte seyn keine Eiche. Daran banden sie den Jüngling und entblößeten seine Brust, von ferne aber stellte sich ein guter Bogenschütze, der zielte nach des Jünglings Brust, und als der Pfeil gerade das Herz traf und das Blut hinaus sprang gar frisch, da hielten sie es für ein gutes Zeichen von ihrer Götter Gnade, und jauchzten laut auf vor Freuden; dann sie hielten es für ein Merkmal von des Krieges glücklichem Ausgang.

Die übrigen Gefangenen alle würgten sie mit der Schärfe des Schwerdts. Als aber die Ordensherren von dem allen Kunde erhielten, entsetzten sie sich über die Maaßen sehr; doch ahnete ihnen nicht daß alles so gar arg bestellet sey. Aber am Abend vor Sanct Matthiastag, da geschah ein groß Zeichen; denn Nordwärts ward der Himmel roth wie Blut und in dem Roth schossen feurige Strahlen, als ob man Lanzen werfe, und Jeglichen, der solches sah, überfiel ein Grauen; aber manche lacheten der Furcht, sprechend es sey ein Nordlicht, andere aber,

so

so solches Himmelszeichen erblickten, ermahneten zur Buße und daß man anrufen möge Sanct Marien des Ordens, und Sanct Adalbert des Landes Patronen, abzuwenden alles Böse, und zu nehmen den Orden und sein Land in heiligen Schutz.

Die Preußen aber, so solches Zeichen sahen jauchzeten laut, denn die Waidler und Wornzkaiten schwuren einen theuern Eid: wie sie gesehen hätten Pitullus ziehen durch die Wolken, auf seinem Wagen mit Hunden bespannt, hinter ihm drein die Plage; und Poltergeister, Launen und Pokols, gräßliche Mißgestalten mit menschlichen Leibern und Angesichtern von Thieren oder mit unförmlich verdrehten Gliedmaßen wild unter einander tanzend mit gräßlichen Verzerrungen und wilder Gebehrde. Der Mond sey bleich geworden, erloschen wären die Sterne bei des Gottes Anblick; das bedeute Verderben dem Orden, den Preußen Glück und Heil. Darob den Preußen wuchs das Herz, und sie versammelten sich mit Freuden, jeder unter seinem Hauptmann; die aber ordneten in der Nacht ihr Heer in viele kleine Haufen, und sahen über jegliche Kriegsschaar einen Hauptmann. Die sandten sie aus zu 50 und 100, in alle Gegenden des Landes, zu erschlagen alle Ritter und Deutsche, welche sie außerhalb den Burgen trafen, zu verderben ihre Hütten und ihre Scheuren, damit die Ritter in ihren Besten nirgend Speise finden möchten. Was man aber mit sich führen könne von Heu und Getraide, das geboten sie zu führen in die

die Wälder, und dort aufzuhäufen zu eigener Noths
durft. Solches alles geschah laut ihrem Gebot.
Noth ward der Schnee von der vielen Erschlagenen
Blut, und wo einer von den Deutschen entfloh,
da erfüllte er alles mit Schrecken in den Burgen;
und wo die Ritter herabbligten von ihren Zinnen
und Warten, da sahen sie nichts denn Rauch und
Flammen, so von allen Seiten empor stieg. Wenn
sie aussandten Rundschafter, so sängen solche die
Preußen, oder sie lehrten heim, schwer verwun-
det, und die so etwa aus einer Burg noch kamen
in die andere, vermehrten den Schrecken und die
Betrübnis, verkündend daß es im ganzen Lande
auf die nämliche Art bestellt sey.

Wie überall die Preußen wütheten, Angst,
Noth und Gefährlichkeit dem Orden zu Theil ward,
wie die Ritter sich demüthigten Buße zu thun, ab-
ließen von Grausamkeit und Hoffarth, wie die
Pfaffenbrüder unaufhörlich vor den Altären lagen,
ansehend Gott und die Heiligen um Beistand,
wie alle des Ordens, so da wohnten in deutschen
Landen, Ungarn und Böhmen, Romanien und
Apulia viel guter Werke thaten, Hungrige speise-
ten, Nakte kleideten und Gefangene erledigten, um
den Himmel zu versöhnen; wie endlich Ritter,
Fürsten und Herren Schaarenweis gen Preußen-
land zogen, viele ihr Grab fanden, bis Gott den
Christen Sieg gab. Das alles stehet in der Chro-
nika beschrieben mit deutlichen Worten, und bedarf
hier nicht des Weiteren. Es sey also nur ver-
gön

gönnet noch einiges herzusuchen von Herkus Monte, dem mannlichen Feldherren.

Bald nachdem das Gerücht von des Ordens Unglück in deutschen Landen erscholl; da zogen gen Preußen viel mannliche Ritter, die erkieseten zum Feldherren einen statlichen Helden, von Röder, mit Namen, mit dem sie zogen gen Ratangen, worein sie fielen unversehens, und machten große Beute. Die reizte sie zu versuchen einen zweiten Einfall. Zu Bewahrung der Beute und Gefangenen blieb des Heeres schwächster Theil bey Pötarwis zurück, die überfiel Herkus, erstürmte das Lager, erlöste die Gefangenen seines Volks, bekam die Beute zurück, und wer von Deutschen entgegen war, der ward erschlagen oder gefangen.

Hier sey mir erlaubt zweener Männer zu gedenken, die beide starben für Christenglauben, des edlen Ritter Stenzel aus Bentheim in Westphalen, und Hirzhals eines Burgherren, ohnfern Magdeburg. Ersterer ein frommer Ritter, hatte oft gewallet an heilige Orte, dem heiligen Meßopfer gern beigewohnt, und gern gehört die Predigt. Da traf es sich eines Tages, kurz zuvor eher er zog gen Preußen, daß er anhörte einen frommen Bischof, wie der mit Thränen schilderte des Ordens kläglichen Zustand und das Unheil, so von den ungläubigen Preußen den Christen zugesüget ward. Der erzählte unter anderen auf der Kanzel eine glaubwürdige Historia, so sich zugetragen hatte in Samland, wo Glande fing einen Priester
Brus

Bruder deutschen Ordens, der nannte den Preußen bey seinem in der heiligen Taufe empfangenen Nahmen Richard, ermahnete ihn zu schonen des Priesters zu bedenken der sieben Weihen, so er habe empfangen, und des heiligen Chrisams, womit er gesalbet sey und zu bedenken, daß wer vergieße des Priesters Blut, auf dem ruhe der stärkste Bann, und könne ihm solche Sünde nimmer vergeben werden.

Da sprach Glande der bössliche Schalk: „o du heiliger Mann! kein Tröpflein deines heiligen Blutes soll vergossen werden — quetschet ihn also,“ rief er den Seinen zu, „zwischen zweenen Balken zu Tode.“ Da sprangen hinzu die Knechte Vellis als, zu ergreifen den Gesalbten des Herren; den legten sie zwischen zween Balken, daß jedes seiner Gebeine zerquetschet ward; aber dafür ist die Seele des Märtyrers nun bei Gott, wo sie sihet bei St. Stephano, St. Bonifacio und anderen frommen Märtyrern, zusamt St Urseln und den eilftausend Jungfrauen.“ Aber — sprach der Herr Bischof, und schlug auf die Kanzel mit Grimm — „wahrlich, ich sage euch, wer nun ziehet gen Preußen, zu würgen die Heiden, zu rächen des Priesters und Märtyrers Tod, der wird hindurch gehen durch des Fegefeuers Blut, als wäre es ihm ein kühles Bad; er wird schnurgerad fahren in den Himmel, schnell und hurtig wie ein Pfeil von einem geschickten Bogenschützen, und St. Peter wird ihm hurtig aufthun beide Flügel von des Himmels

mels Thor, und ihn heißen freundlichst willkommen, daß er eingehe zu aller Freude.“

Solche Rede ging Herrn Stenzel sehr zu Herzen, und merkte sich fein fleißig. Drum als die Ungläubigen angriffen das Lager bei Pokarwiz, da nahm er in seine Rechte sein gut Schwert, das Bistir lies er herab, das Schild drückte er fest gegen die Brust; dem Roß aber trieb er die Sporen ins Leib. So sprengte er an gegen der Feinde dickste Schaar, und schlug drein zur Rechten und Linken, verbreitend Tod und Verderben; so daß er schrecklich war anzuschauen wie ein Todesengel, dem anvertrauet ist Gottes Nachschwert, zu würgen die Menschen durch Seuchen und Pestilenz. So war Herr Stenzel der männliche Ritter. Durchgeschlagen hatte er sich durch die ganze feindliche Schaar, seinen ganzen Pfad bezeichnet mit Leichnamen und zerstückelten Elbiedmessen; da wandte er sein Roß, zurückzudringen bis wieder zum christlichen Heere; aber er sank mitten unter den Feinden mit Wunden bedekt, und hat sich so verdienet den heiligen Märtyrertod, und ist würdig, daß sein Name werde genant bei den Edlen und Tapfern, und sein Nachruhm gefeiert durch des Harners Lied.

Hirzhals, der andere Ritter, ward vom Roß gerant durch Herkus den Starken, und mit den übrigen gefangen; und als sie nun warfen das Loos nach heidnischer Weise, wer von den Gefangenen den Abgöttern sollte geopfert werden, da ward

ward Hirzhals getroffen durch das Loos; der sprach:
„wie? Herkus, den ich sonst zu Magdeburg mei-
nen Freund Heinrich nante; ist dir dann Hirzhals
dein Waffenbruder also entkommen dem Gedächtni-
ß, daß du sein so wenig achtest, ihn zu bestim-
men zu schmälichem Tode?“

Da Herkus solche Rede hörte, sprang er vom
Roß, umhalsete Hirzhals und sprach: „in der
Schlachten Gemegel, bei der Arbeit mancherlei
da kante ich dich nicht; dann wo mochte ich wäh-
nen zu kämpfen mit dem Freunde meiner Jugend,
mit dir. — Aber flugs ihr Waidler, noch einmal
werfet das Loos über die Gefangenen. Da war-
fen die Waidler noch einmal das Loos, das fiel —
auf Hirzhals — „noch einmal,“ schrie Herkus
voll Zorn, den opfere ich nicht!“ — Zum drit-
temale warfen die Waidler das Loos — es fiel
auf Hirzhals. Den wolte Herkus noch retten,
aber Hirzhals sprach: „mit nichts, mein Freund!
solte ich mich dessen entziehen, was einmal ist des
unerbittlichen Schicksals Gebot? Ist es nicht uns
recht an meinen gefangenen Brüdern, zu fordern,
daß einer von ihnen statt meiner sterbe? Wir sind
hier gleich, so Ritter als Knecht. Es ist beim
Loosen zugegangen sonder Falschheit und Trug; ich
muß sterben, und das, mein Freund, hindre du
nicht. Mannlich will ich dulden den Feuertod;
dann droben wohnet einer, so vergilt dem Dulder,
was er hienieden erlitt, und kein Seufzer oder
Klaggeschrei soll dir Herkus den Anlaß geben, dich
zu

zu schämen des schwachen sterbenden Freundes.“ So und noch mehr sprach Hirzhals, bis Hertus drein willigte, wiewohl mit Leide. Als aber Hirzhals starb in den Flammen, da ist, das haben der gefangenen Christen viele bezeugt, ja selbst viele der Preußen, so nachher sich bekehret haben zum Christenglauben; da ist, sage ich, herausgestiegen aus den Flammen ein schneeweißes Täublein, und ist empor geflogen gen Himmel; sonder Zweifel Hirzhals des Märtyrers Geist.

Noch mehr solcher Geschichten findet man in der Chronika, am schrecklichsten war aber die Schlacht im Löbauschen Lande. Darin erschlug Hertus Helmerich den Landmeister, Dietrich den Marschal und vierzig der watersten Brüder, der mannhaftesten Helden im Orden; die und das ganze christliche Heer fand dort sein Grab. Selbst das Panier des Ordens ward erbeutet; es stand in demselben das Bildnis der gebenedeieten Jungfrau, und dieses ward — schrecklich ist's zu erzählen, verbrent den Gößen zum Opfer. Solches ging denn aber auch den Heiden nicht ungenossen hin. Dietrich, der Marggraf zu Meissen und viele deutsche Fürsten und Herren, die kamen gen Preußenland, worin schon unter den Preußen Hunger und Seuchen wüthete. Die tapfersten Heerführer der Preußen fielen durchs Schwert; nur Glappo und Hertus die kämpften noch muthig. Drei Schlachten gewannen die Christen. Glappo ward dem Orden verrathen durch seinen einzigen Freund, mit dem er oft seinen Bissen und seinen Becher getheilt hatte; das

das aber achtete der schändliche Verräther für ein Geringes. Es gab einige unter den Brüdern, so nun riefen, zu martern Glappo den Gefangenen; aber die meisten waren dem entgegen, denn in dem Ungläubigen und Feinde achteten sie doch immer den Helden. Doch damit er fürder nicht schaden könne, und männiglich sey ein Schreckbild, ward er vor Jedermans Auge mit dem Strange erwürgt. Herkus aber floh und barg sich in die Wildniß, zu harren auf eine bequeme Zeit, und dann wieder herfür zu brechen. Aber Heinrich von Schonenberg, der Komthur und seine Gefährten trafen ihn dort unversehens, überfielen ihn, und erwürgten ihn mit seinem eigenen Schwert.

So starb Herkus. Hätte er für Christenglauben und den heiligen Orden der Thaten so viel gethan, als jetzt für die Seinen, wahrlich! seines Ruhmes wäre kein Ende. Laßt uns aber auch, ihr Freunde, seiner nicht anders als mit Trauren gedenken; wäre er nicht auf so mancherlei Weise hingeleitet worden zum Verderben, wahrlich er hätte nimmer sein Schwert gegen den Orden gezückt. Drum laßt uns hoffen: er sey nicht hingefahren zur Hölle; sondern wenn er gebrant im Fegfeuer etliche tausend und tausend Jahre, so werde ihn erlösen die Himmelskönigin, deren Diener er doch auch gewesen ist eine Zeitlang, und ihn geleiten zur ewigen Freude. Damit aber erfolge seiner Quaal Verkürzung, so laßt uns selbst vergeben unseren Feinden, und für ihn beten einen Rosenkranz, mindestens ein gläubiges Ave!

Die Poltergeister auf dem Guntrams-
Berge.

Von meiner Mutter seliger Gedächtnuß, sprach
Ritter Ratbot von Hirschau, an dem nun der
Reihe nach die Erzählung traf, vernahm ich die
Geschicht, so einem ihrer Anherren sich ereignete.
Der hies mit Namen Gero von Sonnenburg.
Seinen Vater sah er nimmer, denn der war ge-
sunken unter der Ungläubigen Schwert, als er mit
Gottfried von Lothringen fern gen Palästina zog.
Wiederzukehren hatte er verheißen seinem liebenden
Weibe; die harrete sein lange, und als drey Mons-
den, nachdem er von ihr schied, sie eines Knäbleins
genas: da harrete sie oft der Stunde, wo sie es
dem heimkehrenden Eheherren freundlichst in die
Arme legen und sich mit ihm gemeinsam des Er-
zeugten freuen könne.

Das den Tag hindurch gedachte gewahrte sie
oft in Träumen; wie der Knabe ob dem hohen
Helmbusch des Vaters erschreckend, sich in ihren
Busen barg, dann wieder freundlich kosend an des
Vaters Halse hing, und seiner Abentheuer Er-
zählung unterbrach. Nimmer harrete ihrer des
Traumes Erfüllung.

Sieben Jahre verstrichen und Heriger von
Sonnenburg kehrte nicht zurück. Wohl aber
kam sein Waffenbruder Benno. Der brachte
ihr des Sterbenden letzten Gruß; gefochten hatten
sie beide neben einander bei Antiochia, gegen der
Pers.

Perfer mächtigen Schwarm. Heriger hatte drein geschlagen wie ein Würgengel mit flammendem Schwerd. Eine leichte Wunde am Arm hatte er von einem feindlichen Dolch erhalten, deren achtete er nicht bei der Christen Siegesgeschrei; zumal da Ritter, Fürsten und Herren ihn seines Muths und ritterlichen That wegen höchlich preiset. Aber ach! vergiftet war des tückischen Feins des Dolch, und nach wenigen Tagen starb Heriger in des wüthendsten Fiebers Glut. Verscharret ward sein Gebein zu Antiochia in geweihter Erde; ohnfern der Stätte, wo die heilige Lanze gefunden ward. Schwerd und Schild des Ermordeten brachte Benno seiner Wittib.

Die wies ihm den Knaben, den halsete Benno freundlichst und sprach: „Siehe da dieses Schwerd und diesen Schild! beides war eines edlen Mannes Zier. Wenn einst dein Arm stark wird, und du einherschreitest in deiner Jugend Kraft; wenn dein Herz frei ist von Mangel und Vorwurf; dann lege an beides, es sey dir heilig, wie eines Märtyrers Ueberbleibsel, denn es war eines wackern Mannes, deines Vaters Eigenthum. Strebe gleich ihm zu werden; dann ist Gottes und deines sterbenden Vaters Segen mit dir!“

So sprach Benno. Aber Gero dem Knaben blieben solche Worte fest im Herzen, und nahm zu in Ehrbarkeit und Zucht, und ward der gebeugten Mutter einziger Trost. Die aber hatte einen ihrer Sippschaft, einen Abt zu Corway, weise und

hochgelahrt, Benedict mit Namen. Und als sie krank ward und wohl vermerkte, daß ihrer Tage letzter kommen sey; da entbot sie vor ihre Lager; statt Benedict den Abt und Benno den Ritter. Denen überantwortete sie den Knaben, sie höchlich bittend um Maria der Jungfrauen und aller Heiligen willen, ihm treulich fürzustehen, daß er sich Tugend und guter Ritterschaft befeße; des wolle sie ihnen noch dankbar seyn dort oben als Fürbitterin bei Gott!

Und beide, so Benedict als Benno, gelobten treulich in ihre Hand, zu halten ihr Begehrt. Das ward ihr Trost in des Lebens letzter Stunde, und sie ward ruhig, segnete ihren Sohn und schied hin.

Benedict aber und Benno trafen die Abrede, daß ihn der Herr Abt zu sich gen Cormay nehmen und in der Klosterschule wohl unterrichten sollte in allen freien, weltlichen und geistlichen Künsten, und wenn er erwachsen sey, solle ihn aufnehmen der Herr Abt unter seine Klosterbrüder, oder Benno unter seine Knappen, je nachdem der Knabe selbst ein Belieben tragen würde.

Gero aber war ein feiner Knabe, von holdseligen Gelehrden, und merkte auf alle Lehre fleißig und ohn Verdruß. Darum ward er auch gar geschickt, daß er nicht allein zu Deutsch, sondern auch zu Latein gar wohl beredet, auch in der Musikedergestalt bewandert ward, daß er seine Liedlein verfertigen, und in eine schickliche Melodei wohl zu bringen verstand; es auch in der Schreibekunst
und

und Malerei so weit brachte, daß er nicht blos Bücher abzuschreiben, sondern auch mit seinen Conterfakturen und Vergüldungen zu verzieren wuste; doch that er solches alles mehr dem Herrn Abte zu Lieb, denn um eigener Lust willen; sintemalen er an Roß und Waffen noch ein größer Verlieben trug, dann an allen sieben freien Künsten.

Deshalb nahm ihn auch Venno der Abrede gemäß, ihm zu lehren der Roßse Bändigung und der Waffen Brauch, welches er auch in kurzer Zeit begrif; und nachdem er sich durch Zucht, Ehrbarkeit und mannliche Thaten darum verdient gemacht, geziemender Weise den Ritterschlag erhielt.

Aber nun kante er auch nicht fürder Ruh noch Raß. Es brante in seiner Seele Begier nach Thaten; solche nicht unnütz verlodern zu lassen, dazu rieth ihm selbst Venno. Der schenkte ihm ein schön schwarz Roß, und langte ihm aus seiner Waffentammer herfür eine statliche Rüstung, und was dem jungen Rittersmann mehr denn alles freute, seines erschlagenen Vaters Schild und Schwert; gab ihm seinen Segen und hies ihn ziehn in Frieden.

Es war aber Gero der Ritter nicht allein von starken Gliedmaßen und wohlgebaut, sondern schönes Antlitzes und sanft und freundlich von Sprache und Gebehrden; so daß, wenn er den Helm abthat und die langen Locken um sein Haupt walleten, er gestaltet war in seiner Stärke und Schöne gleich St. Michel dem Erzengel; oder St. Jakob dem

heiligen Rittersmann, welcher oftermalen zu Hülfe gegen die Ungläubigen gekommen ist den christlichen Heerschaaren. Doch war bei aller seiner Schönheit noch nimmer eine unlautere Begier in seinem Herzen entsprungen; auch wußte er nicht, was Frauenliebe sey: dann bewahret vor aller Unlauterkeit hatte ihn der fromme Abt, und seines Herzens leises Ahnen und Sehnen verstand der züchtigliche Rittersmann noch selber nicht. Der, als er aus dem Burgthor Bennos zog, kreuzte sich dreimal, sich befehlend Gott und den Heiligen, lies seinem Pferde die Zügel schießen, um zu ziehen wohin es ihn leiten würde.

Und als es hoch am Mittage war, erblickte er von ferne eine feine Burg, und als er gekommen war an das Burgthor, seinen Namen genant hatte und vorgewiesen seinen Wappenschild, da hies ihn der Hausherr freundlichst willkommen, gebot den Knechten seinen Kappen in den Stall zu ziehen, und geleitete ihn die Stiegen hinauf in den Waffensaal. Da saßen noch zween Ritter und Bruder Antonius der Hauspfaff. Die hatten noch vor sich stehen eine Schüssel mit Gebratenem; darein hies der Hausherr seinem Gaste zulangen, und als der Becher fleißig umhergegangen, da baten die fremden Ritter Bruder Antonium, daß er fürder erzählen sollte. Der sagte denn den Becher ab und sprach also:

Zwei Meilen von hier mitten im Walde erhebt sich ein Berg: kein Weg führt dahin, dann jeglicher, den nicht die Noth zwang, zog fern vorüber.

über. Drum schlugen junge Tannen aus, und Eichen wurzelten auf der sonst großen Heerstraße. Nur Jäger, die zuweilen das Wild durch des Waldes Dickigt verfolgen, die sahen von ferne den gräßlichen Ort. Hoch ist der Berg, und nur ein schmaler Pfad gleich der Windung einer Schnecke führt bis zum Gipfel hinauf. Da liegt noch zwischen Gemäuer Guntrams des Räubers Burg. Der war vor mehr denn hundert Jahren gar mächtig im Lande; denn er hatte sieben Töchter, deren eine war schöner als die andere. Und jeglicher, so nur der Fräulein gewahrte, ward gegen sie entzündet, und wenn er denn hinging zu Guntram, zu werben um der Dirnen eine, denn sprach der Schalk: „gelobe mir zu dienen drei oder vier Jahr, und so du mir dann schwören wilt, und treulich halten deinen Schwur — sey die Dirne dein nach deiner Dienstzeit Verlauf.“ Und viele Tapfere wurden berücket, daß sie leisteten den Schwur, und so hatte Guntram um sich viele der Starken, die seines Winks harreten, und jeglicher der vorüber zog, er sey geistlich oder weltlich, mußte ihm erlegen Schutzgeld und Brückenzoll: sonst warf er ihn nieder und raubte ihm seine Haabe, oder sagte ihn gefangen, daß er sich freien mußte mit hohem Lösegeld, und wer ihn angrif, vermocht es nicht im Felde zu stehen; denn bei jeglicher Fehde siegete Guntram. Die Töchter Guntrams aber waren lose Dirnen, die lebten nach ihres Herzens Gelust, und wechselten ihre Buhlen als wären es Gewänder, und wenn einer darob murrete, so hieß ihn Guntram

niederstoßen, oder sandte ihn hier und dorthin in Fährlichkeit und Kampf, bis er nicht fürder weiter kam.

So lebten sechs Töchter Guntrams; nur die stehende Wechtildis mit Namen, schöner denn ihre Schwestern alle, trug an solchem Greuel eben nicht Lust. Eine Klosterjungfrau zu werden, solches wünschte sie oft. Drob lachte denn Guntram; ihre Schwestern aber zusamt ihren Buhlen höhneten sie laut und sprachen: „harre nur bis der rechte kömmt, so dir wohlgefället; du solt dich dann wohl des Klosterlebens entschlagen.“

Froher war es jetzt seit einigen Tagen in Guntrams Burg; dann der Herr Abt von Fulda und viele Ritter, so einen Verein getroffen hatten, ihn zu belagern, waren, als sie eben im Zuge gegen ihn begriffen, von seinen Mannen im Walde überrascht und in die Flucht gejagt worden. Solchen Sieg feierte Guntram hoch durch große Gelage, und schwelgte die Nächte hindurch samt den Seiten, verhoffend, daß nun keiner der Feinde sich an ihm versuchen würde.

Wechtildis aber fand an dem Getümmel der Fechter nicht Freude. Fern wick sie im Schloßgarten, wo der schmetternden Trommeten und Pauken Wirbel nur schwach herüber hall'te. Da barg sie sich in eine Laube, nachdenkend ihres Schicksals und der Zukunft, als sie von ferne die Sporen eines Dahervandelnden hörte. Es war Schwarz, ihres Vaters Leibknecht, ein tückischer Bube. Im
mer

mer hatte ihn Wechtild' mit Schauern angeblickt; auch vermocht in der That nur Gewohnheit seinen Anblick erträglich zu machen. Riesenhast war seine Größe; aber gelblicht seine Haut; sein kleines hohles liegendes doch feuriges Auge war Schrecken einjagend, und über den schiefen klippigten Mund sträubte sich ein rother Knebelbart. Er gewahrte Wechtilden nicht, sondern stellte sich ohnfern der Laube und sprach unverständliche Worte.

„Da blickte es in Lüden und ein feuriger Strahl schoß vor ihm herab; und das Feuer bildete sich allmählig zu einer funkelnden Riesengestalt. Vor der warf Schwarz sich auf sein Antlitz nieder; sie aber redete ihn an und sprach:

„Nun Adramelech wie stehts um unser Werk?“

Dem antwortete Schwarz: „Beelzebub mein Meister und Herr! Alle sind hier deine Knechte, kein einziger, dessen Herz frei ist von Laster, und dessen Gewissen an Todsünden rein ist, hauset in dieser Burg, bis auf Wechtildis. Vergeblich hab ich die wollüstigsten Gesellen gegen sie empört zu wilder Begier.“ —

Da grinsete Beelzebub und sprach: „Einer Mutter grässliche Gedanken in die Seele hauchen, daß sie zur Mörderin ihres Kindleins werde, einem ruchlosen Sohn zu wilder Wuth erhitzen, daß er den Dolch in seines Vaters Brust stoße, — das vermagst du allensals; aber ein Mägdelein zu berücken — dazu muß ich dir Hülfe senden; denn wir müssen uns fördern, da Guntram nach acht Tagen,

Tagen, seinem Vertrage zu Folge, mit Leib und Seel unser ist.“

„Jesus Maria!“ schrie Wechtildis, „und sank ohnmächtig nieder. Ein gewaltiger Donnerschlag rolte durch die Lüfte, daß Geiger und Pfeifer schwiegen, und den Zechenden der Becher entsank.

Selbst Guntram ward ernsthaft und ging in sein Gemach: denn er hatte in dem Schwelgen vergessen, daß des Bundes Ablauf so nahe sey. Jetzt aber fiel's ihm doch wie ein Fels auf die Seele.“ —

„Wechtildis fand man am folgenden Morgen halb erstarret im Garten; sie flehte daß man ihren Beichtiger holen möchte; aber seit vielen Jahren hatte kein Diener der Kirche die Wohnung der Freuler betreten; solches nun zu thun des weigerte sich auch ein jeder; obgleich Guntram, ob seiner Tochter Begehr, viel der Boten umher sandte.“

So verstrichen drei Tage. Am vierten war's ihm unmöglich; denn der Schirmvogt des Abts zu Fulda hatte die Flüchtigen gesamlet. Mit großem Heereszug umgaben sie die Burg, daß keiner hinaus konnte. Vlieden und Tumler rüsteten sie zu. Jeglichen Tag that Guntram einen Ausfall. Die Flamme, die ihm im Busen loderte, wolte er in wildem Streit durch Menschenblut fühlen; aber der Sieg stand ihm nicht mehr wie sonst zur Seite. Mit jeglichem Tage klimten die Feinde stärker Berg an, und am achten hatten sie schon des Berges Gipfel erstiegen.“

„Eine

„Eine Stunde vor Mitternacht beschlossen sie den Sturm. Sie warfen von allen Seiten Feuer in die Burg und schossen Felsstücke hinein, daß die Luft saufete. Mit Sturmdächer versehen, lagen sie hart an der Mauer, sie zu stürzen durch Wider, und stießen damit gegen die Mauer, daß die Felsengewölbe der Burg dumpf wiedertönten.“

„Aber auch die so in der Burg hauseten feierten nicht; auch sie wälzten große Steine und Balken herab; gossen Kessel voll siedenden Oels auf die Stürmenden; mit großen Haken ergriffen sie die Sturmleitern, schwenkten sie hin und her, und stürzten sie dann weit fort mit allen, so darauf standen. Gewinsel der Verwundeten und Todesrächeln klang gräßlich durchs Dunkel der Nacht; schon eine Stunde währte der Kampf; — noch unentschieden war der Sieg.“

„Da zog ein schrecklich Donnerwetter aus der Ferne herauf; die Blitze machten's heller als zur Mittagszeit, und des Sturmwindes Geheul, überschrte der Kämpfenden Stimme. Den tapfersten Kriegern stand der Angstschweiß auf der Stirne, und als hätte kaiserlicher Majestät Herold: Friede! — geboten; so standen beide Partheien vom Kampfe ab. Schlag folgte auf Schlag, stärker heulte der Sturm. — Da stand mit einemmale die Burg in Flammen, und wild trieb der Wind die Feuerwirbel umher.“

„Angst; und Zetergeschrei erscholl von allen Seiten; dann gräßliche Teufelslarven fuhren durch
die

die Flammen, ergriffen manchen von Guntrams Getreusten und stürzten sie in die Glut.“

„Jeder draussen stehende kreuzte sich; denn so etwas hatte man nimmer gesehen. Der Morgen brach an und Niemand vertheidigte die verlassene Burg. Man sprengte das Thor — überall Schrecken und Entsetzen! — Zerstückelte und verbrante Gliedmaßen — die lagen umher gestreut; hin und wieder Sterbende in wilder Verzweiflung; andere lagen da von Schrecken getödtet. In einem entfernten Kämmerlein, so das Feuer verschonet hatte, lag Mechtildis. Mit wenig Worten that sie der Sachen Verlauf den Kommenden kund; flehte um einen Beichtiger, aber ehe er noch herbei kam, hatte sie das Zeitliche gesegnet.“

„Zerstört ward das Raubschloß, aber Guntrams Schätze fand Niemand. Viel Wanderer bezeugen, dort noch gehöret zu haben wildes Gesag', gleich der Zechenden Geschrei, und Getön als der Trommeten Schall, unterbrochen von gräßlichem Geheul. Auch haben viele gesehen eine weiße Jungfrau umherwandeln unter den Trümmern; die winkte den Vorüberziehenden, aber keiner wagte noch das Abenteuer zu bestehen. Nach Guntrams Schätzen gelüstete Manchen, aber viele, so in der weissen als schwarzen Magia erfahren, kehrten heim mit Schanden, wohl abgebläuet durch die Poltergeister, so in der Burg hausten und durch sie auf mancherlei Weise geäfft.“

Die

„Die Sage gehet: es werde einer noch kommen und die Jungfrau erlösen, sey's nun von der Bezauberung oder des Segefeuers Quaal; und der solle auch des Schazes theilhaftig werden.“

Bruder Antonius schwieg, und alle, so da zugegen waren, stauneten ob der Erzählung. Ritter Gero aber sprach: — „Ein absonderlicher Gedanke fähret mir da durch die Sinne. Vielleicht geliebt's Gott und den Heiligen, daß ich solch Abentheuer bestehe.“ Da sprach Antonius: „Ei lieber Herr mit nichten! ihr seid noch so jung, und solte der Polstergeist euch würgen; so würde ich mich darob nimmer beruhigen können.“ Doch blieb Ritter Gero auf seinem Satz: „Dann sprach er: eine arme Seele zu erlösen aus des Segefeuers Glut, ist jegliches Christen Pflicht, und daß eine verwünschte Jungfrau dort hause, werde ich nimmer glauben, maassen ich den Unholden solche Gewalt nie zutraue.“

Da hiez ihn Bruder Antonius nicht so vermessen reden, und einer der anwesenden Ritter, Herr Eppo von Reigerstein sprach: „Ach Herr Ritter! es ist dermalen eine üble Zeit, auch hört man noch in unsern Tagen der Wunderdinge gar viel; ja wer weis, ob meine arme Schwester, welche seit acht Tagen verschwand, ohne daß sich davon irgend ein Grund oder Ursache ersinnen lästet, auch nicht in solches Unholds Hände gefallen; sintemalen seit kurzem verschiedene Jungfrauen hiesiger Gegend geraubet worden, und niemand ferner erfahren, wohin sie gerathen.“

Solch

Solche Neben führten sie manche und wurden eins, daß Gero des folgenden Tages das Abenteuer im Walde bestehen, und dafern er gesund heimgekehret, den beiden Herren Rittern Eppo und Adolf von Reigerstein in Auffuchung Fräulein Agnes ihrer Schwester förderlich seyn sollte.

Tages über waren sie fröhlich, und als der Morgen anbrach, da labeten sie sich mit Speise und Trank. Bruder Antonius aber langete flugs seinen Weihwedel herfür, damit besprengete er des Ritters Wappen und Roß, sprechend darüber viel schöner Gebete, zu bannen die Geister, auch langete er aus seiner Kammer herfür verschiedene Heilighümer, als da waren: ein Stüklein vom Horn des Ochsen St. Lucä des Evangelisten; eine Melone vom Berge Carmel zu Stein verwandelt durch Elias den Propheten; zween Knochen der unschuldigen Kindlein, so getödtet waren von Herode. Von jeglichem brach er ein Stüklein, zu heften dem Ritter Gero an sein Behrgehang, und da solches geschehen, versicherte er ihm bei Priesterglaube, daß er getrost hinziehen könne, wohin er wolle.

Aber die Ritter Eppo und Adolf zusamt dem Burgherrn, Gerhard von Eisenberg, setzten sich zu Rosse samt ihren Knechten, zu geben das Geleit dem Ritter Gero bis tief in den Forst, alwo ein andächtiger Klausner wohnete. Dem nahmen sie mit allerlei Gaben, und als sie kommen waren, wo Chrysostomus der Klausner in einer Felsenhöhle seine Wohnung hatte, da hießen sie ihren Knappen ein

ein Zelt zurichten, weil sie dort bis des andern Morgens auf Gero harren wolten. Sie aber begaben sich zu dem Klausner, und als sie solchem von Gero's Vorhaben Kunde gegeben, sprach der Klausner also:

„Wollet glauben Herr Ritter! daß ich euch vom Guntramsberge den sichersten Bericht geben kann; hab oft selbst das wüthende Heer dahin ziehen gehört zur Geisterstunde, hart vorbei meiner Höle. Drum schont eures jungen Lebens; dann gut gehet es dort nimmermehr.“ Herr Gero aber lies sich nicht abmahnen durch solche Rede, sondern zog fort zum Guntramsberge. Und als er sah die hohen verbranten Mauern, aus denen noch zween ganze Thürme herfürtragten, so lief es ihm kalt über den Rücken. Doch trieb er sein Roß kühnlich Berg an, und verschwand bald zwischen dem Gemäuer.

Die Ritter indes, so bei dem Klausner waren, löseten die Hunde zur Jagd; die fanden einen Hirsch, dem folgten sie alle, und tödteten ihn bald, und brachten ihn nach dem Gezelte. Dort zündeten sie Feuer an, zerlegeten den Hirsch, hieben ab schlankte Birken, daraus fertigten sie Spieße zu braten das Gewild; da hörten sie von ferne wie von Rosseshüfen, und siehe, das war Gero.

„Auf!“ rief er, „ihr Freunde! auf zu den Waffen! zu fahen den Poltergeist; aber auf flugs und säumet nicht.“ Da sprangen Ritter und Knechte schnell zu den Rossen und folgten Gero dem Ritter.

Ohnfern des Guntramsberges sprangen sie ab, und stiegen alle behende hinan. Da führete sie Gero auf einen geraumigen Platz, so zwischen den beiden Thürmen lag, und als sie in das Thor des einen sich hinein begeben wolten, da ging solches auf mit schrecklichem Gefräch. Und es stürzten aus demselben gräßliche Gestalten, manche mit Klauen an den Füßen, andere mit Hörnern auf dem Haupte; andere waren anzusehen wie die Bären und heuleten wild, und hatten in ihren Händen und Klauen Schwerdter und Spieße, damit schlugen sie los auf die Kommenden, und von den Thürmen fiel zugleich ein Hagel von Steinen herab.

Da entsaßten sich alle, nur Gero nicht. Der stieß mit seiner Lanze auf einen der Unholde; doch vermocht er ihn nicht zu wunden; da that er den zweiten Stoß mit aller Macht, sein Gegner stürzte. — Da rief Gero seinen Gefährten: „Sehet da, so fället ein Geist nicht, überwunden durch eines Sterblichen Arm.“ Da wuchs den Seinen der Muth. — „Hart!“ schrie Gero, „hart dränget euch an die Mauer des Thurms, daß euch die Steine nicht treffen und die Schandbuben nicht darin zurückkehren können.“ Solchem Geheiß folgten alle, und nun begann ein schrecklicher Kampf. Denn als Herr Adolf von Reigerstein sahe, daß seiner Gegner einer so wohl gepanzert, daß ihm mit dem Schwerdte nicht beizukommen war, hückete er sich behend, ergrif ihn bei den Beinen und warf ihn so nieder; ergrif einen der Steine, so von dem

Thurme

Thurme geworfen waren, und warf ihn auf des Liegenden Haupt mit solcher Macht, daß Blut und Hirn umhersprang. „So, sprach er, will ich thun einem jeden, der mir widersteht; allein wer sich ergiebt, der mag sich meiner Gnade und Verzeihung getrösten.

Indes er also sprach, hatte auch einem der Stärksten unter den Wichten Herr Gero die Waffen entwunden, und den Niedergeworfenen den Knechten überantwortet, die ihn hart banden. Dadurch entfiel denn auch den andern der Muth; dann der Gefangene war gerade der Verwegensten einer. Und sie warfen sich nieder auf die Kniee und fleheten um Gnade. Die ward ihnen verheissen, wenn sie sofort alles gestehen und bekennen wolten. Das gelobeten sie alle und legeten ab ihre Harnische und Pikethauben; die waren überzogen mit den Häuten wilder Eber und anderer Thiere, so daß dadurch keine Fuge unbedekt war, und ihres Ansehens Gräßlichkeit sich mehrte.

Da gebot Ritter Gero, daß sie sofort das Fräulein herführen sollten. Des stauneten die Anwesenden nicht wenig. Gero aber sprach: „Sollet wissen, daß als ich hinauf zog den Berg, und mein Pferd an einen Baum gebunden hatte, da ging ich hier den Thurm vorüber und hörte bald ein kläglich Geächze, so von unten aus dem Thurme empor stieg. Und als ich ein Fensterlein bemerkete, näherte ich mich demselben fragend, was der Seufzer Ursach sey? — „Spottet ihr mein? antwor-

tete eine weibliche Stimme, daß ihr nach meiner Thränen Ursache fraget?“ — Mit nichten, entgegnete ich ihr, maassen ich ein fremder Ritter hies her kommen bin, das Abenteuer zu bestehen, wor von die Sage umher gehet. — „Und wenn dem also ist,“ — sprach die Stimme, „so eilet zu entfliehen; denn nicht Poltergeister, sondern eine schändliche Räuberbande treibet hier ihr Wesen. Sie ist stark und verwegen; eilet Hülfe gegen sie zu suchen und rettet auch mich.“

Während solcher Rede zündeten die Räuber ihre Fackeln an und stiegen in den Thurm, und als sie hinauf brachten das Fräulein, da schrien Herr Eppo und Adolf hoch auf für Freude; denn siehe da es war Fräulein Agnes von Reigerstein.

Nachdem sie sich gehalten hatten, und der erste Zaumel der Freude vorüber war; da erzählte Fräulein Agnes: wie der Räuberhauptmann als Pilger verkleidet in ihres Vaters Burg gekommen, dorten des ganzen Orts Gelegenheit ersehen und sie einige Tage darauf, als sie ohnfern der Burg gelustwandelt, erhascht, und in sein Gewahrsam gebracht habe. Dorten aber da sie seine schnöde Anträge verachtet, habe er sie ins Verlies gestossen und sie hart bedräuget, daß sie daselbst eingekerkert harren solle, bis an seiner Wünsche Gewährung oder bis an ihren Tod.

Da fragete Herr Adolf nach dem Hauptmann. Die Gefangenen aber antworteten dem Frager: er sey davon, gezogen mit dem größten Theile der
Schaar

Schaar, denn also sey ihre Weise: hiesigen Orts sich halten gar stille, außer wenn Jäger oder Wanderer in der Nachbarschaft vorüberzögen, dann hätten sie solche erschreckt, angethan als Unholde, und wer nicht gleich entflohen sey, den hätten sie erwürget also fort; wenn es ihnen aber an irgend etwas ermangelt, denn sey zu nächtlicher Weile der Hauptmann ausgezogen mit einer Schaar unter Trommetenschall und wildem Geheul, damit jeder vermeine zu vernehmen das wüthende Heer, und eben so seien sie zurückgekehrt des Nachtes, und hätten mitgebracht ihre Beute, die Frucht ihrer Wegelagerungen, Heerden, so sie davon getrieben oder was sie zu Nuß der Ihren durch Abgeordnete ankaufen lassen; und weilten dermalen nur wenige einheimisch gewesen, sey auch ihre Uebermannung den Rittern so leicht fallen.

Da forschte Herr Gero: wenn der Hauptmann wiederkehren möchte? und als sie erfuhren, daß solches in der folgenden Nacht geschehen würde, sandten die Ritter schnell etliche der Ihrigen, mehr Volks aufzubieten. Von den Gefangenen aber ließen sie sich zeigen das Innere der Thürme; darinnen waren noch manche Gefangene der Räuber, welche sie befreieten von ihren Banden, dessgleichen viel Gold, Silber und Kleinod, so lange Jahre hindurch zusammen geraubet war.

Indes brach die Nacht herein, und Ritter harreten der Aufgebotenen. Und als es kam gegen Mitternacht und diese noch nicht erschienen, da

höreten sie von Ferne Geheul und Trommeten. Die Gefangene aber gaben sich lose bedeutende Blitze, und wurden gar troziglich, denn wenige waren die Ritter und ihr Haufe. Da faßete Herr Gero Muth und sprach: „Fort alle in dies Gemach ihr Gefangenen! — Des weigerte sich einer und zog einen Dolch; aber ehe er noch einen Stoß thun konnte, entwand ihm solchen Ritter Gero und sties ihn dem Mörder ins Herz. Da erschrafen die Uebrigen und folgten seinem Gebot. Herr Gero aber mit den Seinen verließ das Gemach und schob die Kiegel vor die Thüre, sprechend: So wir obstiegen und ihr ruhig hier bleibet während des Kampfes, ist euch Gnade gewähret bei meinem Ritterwort; so ihr aber unruhig werdet, so wollen wir hier ein Feuer anzünden im Inneren des Thurmes, damit es euch alle verzehre, selber aber am Eingange sechten, bis wir obgestiegen haben, oder insgesamt erschlagen sind.

Die Gefangenen entsakten sich ob solcher Rede und gelobeten Ruhe. Herr Gero aber ordnete die Seinen oben im Thurme, und hies auslöschten die Fakeln und gab allen seine Gebote; die wurden auch dann besolget also, wie verordnet ward.

Die Räuber kamen, und als sie alles stille fanden, dann die Erschlagenen hatte Gero fortgeschafft; so stiegen sie sonder Furcht die engen Stiegen des Thurmes hinauf, und als sie nahe waren, daß Gero den einen erreichen konnte, da hieß er ihn mit dem Schwerdte aufs Haupt und sties ihm mit dem

dem Schilde; solches thaten auch die Seinen allen, die sie erreichen konnten, die aber fielen auf die, so hinter ihnen standen. Die Ritter warfen nun große Steine die Stiegen herab, die fielen auf die Bankenden; so daß allesamt, viele darunter mit zerstückelten Gliedmaßen die Steige herunterstürzten. Solches geschah, da sich die Räuber zum Kampfe ermanneten, auch zum zweiten und drittenmale. Da erscholl auch plötzlich am Fuße des Berges ein groß Kriegsgeschrei; solches war der Aufgebotenen. Die griffen nun an von hinten den Räuberschwarm; Gero aber und die Seinen schlugen mit den Schwerdtern auf die Schilde, und stürzten aus dem Thurme auf die Räuber: und es war fürder keine Schlacht, sondern nur ein Würgen der Fliehenden, die allesamt darnieder sanken unter der Schärfe des Schwerdtes.

Die Ritter Eppo und Adolf freueten sich nicht wenig ob Herren Gero's mannlichen Thaten, und boten ihm an die ganze Beute. Der aber weigerte sich des und sprach: „So ihr glaubet, daß meine geringe That einen Lohn verdiene; so erbitte ich mir eine von den Armspangen Agnes des Fräuleins, daß ich sie zu ihrem Angedenken an meine Feldbinde hefte, und so mir eine ähnliche That aufstöset, darzu bereit und gewärtig sey.“

Fräulein Agnes aber holdselig erröthend, bot ihm die Armspange dar und sprach: „solchen geringen Dank biete ich euch an mit Freuden, und wolte, daß ich aller Welt Schätze und Heil so in

einer Hand zusammen fassen und euch darbringen könnte;“ und alle zogen heim in die Burg des Ritters Gerhard des Alten. Der richtete ein groß Bankett aus, und von allen den anwesenden Gästen ward turnieret drei Tage lang, und wer sich männlicher hielt dann alle, das war Gero.

Gerhard, der bemerkte, daß er und Agnes einander gar nicht abhold waren, sprach darüber, weil sie elterlos war, mit ihren Gebrüdern Herren Eppo und Adolf; die waren des Handels wohl zufrieden. Da sandte man Boten zu Benno, der kam einhergezogen mit statlichem Zuge. Und viel statlicher Ritter eilten herbei, zu verherlichen den Ehrentag Agnes des holdseligen Fräuleins mit Gero dem Tapferen. Die wurden dann zusammen gegeben in der Schloßkapellen durch Bruder Antonium; alle aber, so den Guntramsberg mit gewonnen hatten, hielten einen Rath und wurden eins, zu geben alle Beute zum Brautschaze Agnes. Der Herr Pfalzgraf am Rhein aber, als welchem der Guntramsberg samt dem umliegenden Gau gehörte, gab solchen zum Lehen an Ritter Gero und seinen Erben. Der erbauete auf solchem Berge eine statliche Burg, in welcher er selbst, der, wie gedacht, in der Malerkunst wohl erfahren, die ganze Geschichte abschilderte mit drunter gesetzter Erklärung; so alda noch von jedem mag gesehen und gelesen werden.

Nun traf der Erzählung Reihe Herrn Paul Rullmann von Singzig, deutschen Ordens Ritters.

tern. Der sprach: obwollen ich mit dem Schwerdte das dann mit der Feder umzugehen vermag, will ich mich doch eures Ansinnens nicht entschlagen und euch eine Geschichte fürtragen, welche ich von einem frommen Pilger, so alle heiligen Städte im Orient besucht und in meiner Heimath, wo er im Hause meiner Eltern seliger, denen Gott eine fröhliche Urstätt verleihen wolle, auf der Rückfahrt übernachtet, erfahren. Solcher erzählte also:

Die drei Pistatiennüsse.

Fern von Hierusalem, wenn man von dannen zeucht gen Egyptenland, verbleibet einen zur Linken ein groß weitläufig Reich, mit Namen Arabia, von dannen Muhamed der Lügenprophet samt seiner Schaar, zum großen Aerger und Verdruß der Christenheit, zuerst herfürbrach; daselbst ist auch der Geister und Unholde rechte Heimath. Da wohnte vor langen Jahren ein König, mit Namen Saffarad, in einer Burg auf einem hohen Felsen, die hatte weder Thür noch Thor. Aber der König und die Seinen kamen dennoch hinein und hinaus, je nachdem es ihnen gelüstete; dann sie fütterten in ihren Marschställe ein Ungeheuer, das hatte Füße und Leib wie ein Pferd, aber ein Haupt gleich eines Adlers Haupt, und große Flügel an den Schultern. Auf solches saßen sie sich und fuhren Berg herab und hinauf nach ihrem Gefallen und

Nothdurft. Aber zu lenken solches Ungeheuer vermochte Niemand besser denn König Saffarad. Der trug an seiner Hüfte ein Schwert, gefertigt von einem Zauberer unter der Gestirne besonderem Einfluß. Das hatte zum Grif einen Menschenknochen, auf welchem eingegraben stand ein mächtiger Zauber. Die Klinge ward geschmiedet zur Geisterstunde und abgehärtet in menschlichem Blut. Solchem Schwerte zu widerstehen vermochte nicht Eisen noch Stahl; wo es hintraf, schnitt es alles entzwei, aber den, so das Schwert führte zu wunden, vermochte Niemand. Drum trosete auch König Saffarad auf seine Macht und ob er wohl gräßlicher Gestalt, von gelber Haut mit einem großen Höcker auf dem Rücken; so hatte er doch in seinem Weiberhause die holdseligsten Gestalten des ganzen Morgenlandes; dann wo er hörte, daß eine schöne Jungfrau vorhanden, da fuhr er hin und raubete sie straks. Es war aber zur selbigen Zeit ein Jungfernkloster auf dem Berge Carmel. Darinn wohnten viel schöner Jungfrauen, so sich dem Herrn gewidmet hatten züchtiglich; von solchen vernahm auch König Saffarad. Der, als die Klosterjungfrauen im Garten walleten, kam er herabgeschossen aus den Lüften, schneller als ein Pfeil; haschte der Klosterjungfrauen zweien, saßte sie auf sein Unthier und fuhr mit ihnen davon.

Solches war zum großen Aergerniß der ganzen Christenheit, und der Patriarch, — weiß nicht recht von Konstantinopel oder Hierusalem, — sprach

sprach allen, so die Klosterjungfrauen wiederfinden und befreien würden, vollkommenen Ablass, desgleichen auch viele Gift und Gaben. Drum zogen aus viele Ritter aus Thracia und Syria, gegen alle vier Winde des Himmels; und fand keiner, was er suchte.

Es war aber zur selben Zeit im heiligen Lande ein Ritter deutscher Zungen, mit Namen Walter von Ebenstein; der war nicht älter denn achtzehn Jahr, hatte als Edelknabe gestanden bei dem Herrn Landgrafen von Thüringen und demselben in einer Schlacht dermaßen treulich gedienet, daß er einem Hunnen, welcher ihm das Haupt spalten wollen, den Garauß gemacht, weshalb er auf dem Schlachtfelde ohnweit Merseburg von kaiserlicher Majestät selbst zum Ritter geschlagen, von dem Landgrafen aber mit stattlichen Gütern beehrt ward. Solcher auf Abenteuer ziehend, war mit Wolf seinem Knappen auch gen Hierusalem kommen. Dort vernahm er das Abenteuer und zog flugs von dannen aufzusuchen die Schwestern Clara und Editha, so Caffarad der Unhold davon geführt. Er zog hin und her, und kam endlich in die Wüsten. Zwar hatte er etwas Speise mit sich genommen, aber die ward bald verzehret; den Rossen gebrach Futter und kein Quell oder Bächlein rauschte von Ferne, den Dürstenden zum kühlenden Tranke.

Schon sank Wolf dem Knappen der Muth; — er rufte zu allen Heiligen, sprach jedes Gebetlein so er nur konnte, aber die trofne Zunge kleybte am
Gau:

Gaumen und Hülfe war ferne! — Walters sonst so muthige Streltroß, hing das Haupt kläglich darnieder und schlich mit wankendem Schritt durch den brennenden Sand einher. Da brach die Nacht ein. Die ermatteten Rosse standen, Walter und sein Knappe — beide stiegen schweigend von den matten Thieren, keiner blickte nach dem andern, dann keiner wolte des andern Leiden schauen. Umher starreten sie in die Ferne; aber kein Zweig noch Bäumlein stand in der Wüste; doch schallete in ihrer Nähe das Lied einer Nachtigall, und sie gewahrten beide, daß solche ohnfern ihnen auf einer Felsenspitze saß.

Da ergrif Wolf seine Armbrust — — „Was wilt du?“ sprach der Ritter. — „Sie ist,“ entgegnete Wolf, „doch wenigstens ein Vissen für den Hunger,“ — und legte den Bolzen auf die Armbrust.

„Pfui dich an!“ rief der Ritter und schlug auf die Armbrust, daß sie zur Erden fiel, „wird des kleinen Thierleins Tod uns retten? Sie trauet uns, als ob sie sich nichts Böses befahre, und ohne Nuß und Zweck sollten wir sie würgen?“

Da schlug die Nachtigall noch lieblicher dann zuvor; schwang sich auf und flog davon. Mitter wurden die beiden. Sie lagerten sich auf dem Sande, erwartend des letzten Stündleins.

„Hülfe!“ schrie eine weibliche Stimme von Ferne.

„Auf Wolf!“ schrie der Ritter und raste die letzten Kräfte zusammen.

Was

Was wolt ihr beginnen, erwiderte der Knappe, sind wir nicht dem Hungertode nahe — siech und kraftlos?

„Mag doch!“ sprach Walter, „so lange noch ein Athemzug in mir ist, will ich Ritterschaft üben, dem Hülflosen beistehen so viel, oder ach! — so wenig ich vermag.“ — Er schwankte dem Orte zu, woher die Stimme tönte.

Da gewahrte er zween Ritter, die hatten eine Jungfrau gebunden, solche gebedrte sich kläglich und rief: „Hülfe!“ ohn' Unterlaß.

Oft stürzte Walter von Mattigkeit nieder, doch raste er sich auf, riß sein Schwert aus der Scheide, ob die Kräfte ihm gleich wohl beinahe jeden Dienst versagten. „Last,“ sprach er, „ihr Miesbrigen! last euren Raub fahren!“ —

„Wilt du es uns wehren?“ riefen die Ritter und lacheten laut auf — „Armer Jüngling! sprach der eine unter ihnen, nimm hier die Kürbissflasche voll Wein, und hier den Sak voll Früchte, denn Hunger hat dich ja halb in der Wüste getödtet. Deiner Jugend schon ich, drum zieh in Frieden!“

„Um Gottes Willen!“ sprach Wolf, „geht dem guten Ritter Gehör.“

„Mit nichten!“ sprach Walter; „mein Arm ist kraftlos, aber ich will lieber ohnmächtig unterliegen im Kampf, dann zugeben, um irgend eines Lohnes Willen, die Begehung einer Missethat!“

Nun so fahre hin, sprach einer der fremden Ritter, und that einen gewaltigen Hieb. Den Schild wolte Walter fürhalten — ihm mangelte die

die Kraft. „Jesus Maria!“ rief Wolf, „er ist verlohren!“

Ein sanfter West rauschte durch die Rosenbüsche, die überall aus der Erde sprossen. Eine Laube stieg empor, drein stand eine Tafel voll herrlicher Speisen. Die Ritter verschwanden, nur das Fräulein blieb zurück. Ein langes weisses Gewand, gebortet mit Gold und Perlen, deckte ihren Leib, ein rosiger Mantel floß die Schultern herab; in der Rechten aber hielt sie ein Stäbchen von Ebenholz.

„Seid willkommen,“ sprach sie, Herr Ritter, im Gebiete Felieindas der Feu; setzt euch und genüßt.“

Ihr danken wolte der Ritter; aber die Feu lies ihn nicht zu Worte kommen, sondern hies ihn zuvor sich erfrischen mit Speise und Trank. Auch Wolf, der sich kreuzte, bekam sein Theil. — „Wisset Herr Ritter,“ sprach die Feu, „daß ich euch ewiglich verpflichtet bin. Dann obwohlen ich von meiner Mutter die geheime Kunst ererbte zu beherrschen die Geister, und den Gestirnen zu gebieten; so ereignet sich doch für mich alle funfzig Jahre ein sehr trauriger Tag: ich werde in irgend ein hüßloses Thierlein verwandelt, und kehre nicht eher als bis ich eine Lebensgefahr glücklich überstanden, in meinen vorigen Zustand zurück. — Die Nachtigall war ich; Erneuerung des Lebens und der Macht Herr Ritter, dies danke ich euch.“

„O weh!“ — schrie Wolf, und sank auf seine Kniee — „Verzeihung, großmächtigste Frau!“ —

„Die

„Die ist um deines Herrn willen dir schon gewährt“ — sprach freundlichst lächelnd die Feu — „Aber verzeiht nun auch mir die fernere Prüfung, Herr Ritter! Mitleidig seyn, das konnte auch ein Weib, aber edel und gut handeln, ob ihr das auch verflündet, das wolte ich wissen. Drum formte ich aus zween meiner dienstbaren Geister jene Gewapneten, so mich zu entführen, euch zu erwürgen drohten. Ihr thatet was einem Viedermanne ziemt, und so gebührt euch nun von mir mit Fug und Recht alle Hülfe und Beistand. Drum wollet ihr auch sofort mir ansagen, womit euch gedienet sey, und keine Weigerung befahren.“

Da dankete ihr Herr Walter höflichst und hub an zu erzählen, wie er ausgezogen sey, aufzusuchen die Klosterjungfrauen Clara und Editha vom Berge Carmel.

Felicinda die Feu versprach ihm seines Wunsches Gewährung: daß er sie nicht blos finden, sondern sie auch aus aller Fährlichkeit und Trübsal erlösen solle. Und als er sich gelabt hatte mit Speise und Trank; da herief sie einen ihrer Geister, mit Namen Ebn Edin, und gebot ihm herfür zu langen einen Zauberspiegel. Den brachte er flugs und setzte ihn vor ihr auf die Tafel. Sie aber sprach die mächtigen Worte der Beschwörung, und gebot nun dem Ritter hinein zu schauen. Und als er hinein schauete, siehe da stand in dem Spiegel Saffarads ganze Burg, und er sah oben auf den Zinnen zween wunderschöne Fräulein, die
blickt

blickten hinab mit Thränen in das Thal und rangen die Hände, maßen zum Entrinnen kein Ausweg war. Und Walter dem Ritter ward so wunderbar ums Herz beim Anblick der schönen Fräulein, so daß er wünschte solches möchten nicht seyn Clara und Editha, die Klosterjungfrauen; und ob sie es wären, darob wagte er keine Frage. „Hier,“ sprach nun Felicinda, „in dieser Burg hausen die, welche du suchest, und so du vertrauest, sie Saffarad dem Unhold abzugewinnen, will ich dir beistehen mit aller meiner Macht.“ Und sie lösete auf einen Knoten in ihrer Leibbinde, und nahm aus demselben herfür drey Pistatienfrüchte, welche gleich sind den kleinen Nüssen. Die gab sie dem Ritter und sprach: „wenn ihr in Fährlichkeiten kommet, so brechet eine davon entzwei, und so euch die Hülfe ein kleines bedünket, so vertrauet dennoch meiner Macht. — Ferner sprach die Feu, nehmet zu euch hier diese kleine güldene Flasche, sie wird nie leer seyn von einem köstlichen Getränk, und wer einen Tropfen davon geneußt, dem wandelt Hunger und Durst nicht an acht Tage lang.“

Ob solcher Gaben bedankte sich der Ritter höchlich, und Felicinda gebot Wolf dem Knappen, daß er die Rosse herbeiführen sollte. Die berührte sie mit ihrem Stabe, murmelnd etliche Worte und sprach: „nun möget ihr durch die Wüste ziehen, ohne daß es ihnen ferner an Futter und Trank gebrechen werde; und nun ziehet davon, Herr Ritter, glücklich sprechen wir uns wieder.“

Und

Und da der Ritter und Wolf sich auf ihre Gaule saßen, da schwang sich vor ihnen ein Falke empor; „dem, sprach die Feu, „ziehet nach, und er wird euch sicher geleiten.“ Der Falke aber schwebte vor ihnen mit langsamen Flüge, bis daß es finster war. Und als der Tag begann zu grauen, erweckte er sie wieder mit großem Geschrei und flatterte vor ihnen her. Solches trieb er neun Tage lang. Sie beköstigten sich indes aus der Flasche, und durch die Macht des Zaubers blieben die Rosse muthig sonder Speise und Trank. Am neunten Tage erblickten sie in der Ferne die Felsenburg Safs farads. Da förderten sie sich den ganzen Tag hindurch, und als es finster worden, folgten sie dem Scheine des Lichts, so von ferne her aus der Burg funkelte, und gelangten unten am Fuße des Felsens um Mitternacht. Ritter Walter sprang sogleich ab von seinem Dextrer *), rund umgehend den Felsen, nach einem Aufgange spähend; aber alle seine Mühe war umsonst.

Da ward der Ritter fast traurig; doch ermannete er sich, ergrif eine seiner Distationen und brach sie entzwei, und es fiel aus derselben ein kleiner Knäuel von Purpurfarbe.

Da sprach Wolf, die Hände zusammenschlagend mit kläglichem Stimme: „dacht ichs nicht, daß euch die Feu äffen würde?“

Aber Ritter Walter grif nach dem Knäuel, ihn aufrollend, rolte und rolte — gedenkt euch
das

*) Streitroß.

das Wunder! es ward aus dem Knäuel eine Strickleiter viel hundert Ellen lang, daß Wolf mit offenem Munde sich kreuzete. Aber nun entstand die Frage: was Art solche Strickleiter oben zu befestigen sey. Da schoß mit einemmale der Falke herab, ergrif sie an einem Ende, flog mit ihr Berg an, und befestigte sie an der Burgmauer Zinne. Flugs stieg der Ritter nach und gelangte glücklich bis oben hinauf.

Er fand in der ganzen Burg keinen Wächter; dann auf des Orts Unersteiglichkeit verlies sich der Unhold. Der eine Flügel der Burg verrieth durch seine äußerst eng vergitterte Fenster, daß er zum Frauenhause bestimmt sey; auch hörte der Ritter bald weibliche Stimmen; solche redete er an, ihnen verkündend: er sey zu ihrer Erlösung gekommen. Die aber warneten ihn, auf seiner Hut zu seyn; denn Saffarad, einer berühmten Zauberin Sohn, könne nicht so leicht überwunden werden. Vor seines Schlafgemachs Thür liege ein grimmitiger Drache, dem so leicht nicht obzusiegen sey; denn er sey gepanzert mit starken Schuppen und habe große Krallen, und wen er nur wunde oder anhauche, des sey gewisser Tod, und er sey dermaßen abgerichtet: daß er niemanden dann ein Weib in seines Herrn Schlafgemach lasse.

Da Walter solches hörte, stand er nachsinnend, ergrif flugs die zweite seiner Pistationsfrüchte und drückte sie entzwei. Siehe! da fiel aus derselben ein fräulich Gewand und ein langer Schleier.

Der

Der Ritter merkte bald, was damit anzufangen sey, zog das Kleid über seine Rüstung, that den Schleier um sein Haupt und trat getrost den Weg nach Saffarads Schlafgemach an; solches durfte er nicht lange suchen; dann er vernahm bald den Drachen, wie er auf dem Pflaster einherschritt, als wären es Fußtritte vieler Gepanzerten. Der Ritter ging indes ihm vorüber sonder Furcht; aber als er schon war an des Schlafgemachs Thür, da hörte der Drache das Klirren seiner Spornen, und wandte sich schnell. Walter aber, der solches gewahrte, sprang, als er schon nach ihm die Klaue aufhub, hinter eine Säule, und als er umherblickte, was Art er sich vertheidigen sollte, gewahrte er neben sich auf einem Fußgestelle das Bildniß eines Ritters aus Marmelstein. An das stämmete er sich mit Macht, und stürzte es auf den sich nahenden Drachen herab. Solches zerschmetterte des Drachen Haupt; der Ritter aber weilte nicht, sondern ergrif des Schlafgemachs Thür und so hinein.

Erwacht war Saffarad; mit gezücktem Zauberschwerdte trat er ihm entgegen. „Siehe!“ sprach er: „hätte ich nicht noch zum guten Glücke deines Gewandes wahrgenommen; schon wolte ich den Streich führen — sprich, was es gibt?“ Da breitete Herr Walter seine Arme aus, als wolle er den Unhold umfassen, ergrif aber flugs mit der einen Hand den Arm, worin er das gezückte Schwert hielt, mit der andern aber faßte er ihn bei der Gurgel, solche zusammendrückend, bis

Ihm der Athem verging und er zu seinen Füßen stürzte. Da entriß er völlig das Schwert seiner Hand, und hieb ihm das Haupt ab. Aller Gefahr ein Ende wäunte nun der Ritter; aber das Gerümmel hatte Saffarads Diener erweckt; zwölf gräßliche Mühren mit Keulen bewafnet, die stürzten herbei. Unterlegen hätte Walter, denn riesenhast waren die Mühren; aber das Zauberschwert bewies seine Kraft. Nur wenig Hiebe führte der Ritter, da lagen um ihn her Arme und Beine; was noch entfliehen konnte, lief davon, und so stand der Ritter in kurzem allein, nur von einigen Sterbenden und zerstückten Gliedmaßen umgeben.

Er warf Gewand und Schleier von sich, und so ans Frauenhaus zurück; aber die Schlüssel der starken eisernen Pforte — wo die wären? das wußte niemand. Saffarads Schwert schafte auch hier dem Ritter Lust. Er hieb getrost ein, und die Pforte zersprang. Schier verblendet wäre der Ritter ob der Pracht, die er nun an allen Orten wahrnahm; aber schöner denn alles, was er sah, waren die holden Dirnen, die Saffarad, der Vetter! sich zusammengeraubt hatte. Alle freuten sich, daß er dahin sey, und jede schwur dem Ritter bei Treu und Glauben, wie er ihr nichts Unziemliches angemuthet, auch nicht der kleinsten Gunst Beweis thum erhalten habe. Solches glaubete der Ritter höflichst; doch wer unter den gefangenen Jungfrauen Clara und Editha sey? — das wagete er nicht zu fragen; denn eine, die er schon im Spiegel

gel

gel der Feu erblickt hatte, war hier zugegen: daß sie nicht der Klosterjungfrauen eine sey — das wünschte sein Herz. Auch der holden Jungfrau Blit weilte auf dem Ritter, und beide standen sprachlos; aber die Anwesende nahmen bald das Wort, fragend: was nun zu beginnen und wie der Burg zu entkommen sey? Wegen des letztern wies sie der Ritter an seine Strickleiter, aber die war so dünne, der Felsen so hoch, daß keine der Schönen die Abfahrt auf derselben wagen wolte.

Da zog der Ritter durch die Burg umher, und holte herbei, was von Saffarads Dienerschaft noch übrig war; denen gelobte er Gnade, dafern sie ihm alle seine Fragen treulichst und gebührend beantworteten, ihm auch, so wie er es forderte, zu Diensten seyn wolten. Die warfen sich dann vor ihm zur Erde nieder; solche berührend mit ihren Häuptern, gelobten sie bei allen Gestirnen des Himmels, ihm treu, hold und gewärtig zu seyn, und holeten herfür das Ungeheuer, dessen sich Saffarad bedient hatte. Solches zu zäumen und zu lenken das wiesen sie dem Ritter; der faßte nun frischen Muth, sagte eine Jungfrau hinter sich, und brachte sie hernieder aus der Burg; so that er allen. Das Fräulein aber, so auf sein Herz einen so mächtigen Eindruck gemacht, das lies er bis zuletzt — wars, um ein Wörtlein mit ihr allein zu kosen, oder sie nicht eher, als bis er das Unthier gehörig zu lenken erlernt hatte, der Gefahr anzuvertrauen — das weiß ich euch nicht zu

N 3

sagen.

sagen. Als er aber nun mit ihr Berg hinab fuhr und sie vor sich haltend mit seinem Arm umschlungen hatte; da zog er sein geflügeltes Roß in den Lüften, um es Berg ab zu lenken. Plötzlich riß der Zügel; frei fühlte sich das Unthier und zog flugs mit ihm durch die Lüfte davon. Wolf und die andern Jungfrauen, so unten am Felsen sein harrend, solches erblickten, rangen die Hände mit großem Geschrei. Walter verlor den Muth nicht. „Seid ruhig,“ sprach er, „mein Fräulein, das Abenteuer soll hoffentlich, so Gott will, ein gut Ende nehmen!“ — „Ganz vertrau ich euch Herr Ritter!“ entgegnete das Fräulein: „ihr gabt der armen Clara so manchen Beweis eurer Tapferkeit, daß sie sich in jedem Falle, von euch nichts, als des Besten gewärtig ist!“

„Gott!“ rief der Ritter, „ihr heißt Clara?“ Wenn ihr diesem Namen so abhold seid, so will ich ihn euch zu lieb mit einem andern vertauschen.

Der Ritter schwieg. Clara! — die Klostersjungfrau! — die er zu retten auszog — und seine Liebe! — beides durchkreuzte sich in seinem Hirne, und das Ende dieser Begebenheit ließ sich nicht vorherschaun; doch ermannete er sich, gelobte in jeglichem Falle der Tugend getreu zu seyn, besann sich schnell seiner dritten Pflanzfrucht; — sie enthielt, was jeder leicht errathen wird, einen neuen Zaum; den warf er über seines Thieres Haupt und zog es nun aus den Lüften herab. Eine blühende Landschaft nahm ihn auf, er band sein Roß an eine hohe

hohe Zeder, zog sein Schwert, welches er aus der Burg mit sich genommen hatte, und so das Fräulein im Arm, begab er sich in einen blühenden Pomeranzenhain, dessen sich schlängelnde Vorgänge bewiesen, daß hier die Hand des Gärtners im Spiele gewesen. Hin und wieder ward es lichter; da standen dann auf geräumigen Plätzen Bildsäulen, an denen des Künstlers Geschicklichkeit nichts zu vollenden unterlassen; hier eine nackte Nymphe, sich im Arm des sie küssenden Waldgottes sträubend; — dort eine junge Schöne, den Busen schleierfrei, schlummernd auf einem Wasserkrug, aus welchem das Wasser herfürplätscherte, und bald zum kleinen Bache schwoll. — Alles dies sah der Ritter und dann — fiel sein Blick wieder auf Clara. —

Der Abend brach herein; doch ermannte sich der Ritter, so sehr es auch in seinem Innern kämpfte. Im Dilettant hörte er plötzlich eine Stimme — „harret einen Augenblick,“ sprach der Ritter, „hier höre ich Menschen.“ Er hieb sich mit seinem Schwerdt eine Bahn, und so der Stimme nach. Er fand hier den Gärtner und seine Frau im Gespräche, Weinranken an ein Geländer bindend, und erfuhr von ihnen: er sey im Garten ihres Herrn, eines mächtigen Soldans. Er eilte zu Claren zurück, sie aus diesem bedenklichen Aufenthalt zu führen; aber wen er nicht fand, das war — Clara — Er lief umher, rief ihren Namen, aber da gabs keine Antwort. Plötzlich sties

er auf einen alten Sklaven, der es ihm sagte, daß sie sich schon in der Burg des Soldans befinde. Dahin geführt zu werden heischte Walter. Der Sklave ging voran, der Ritter ihm nach; auf die Frage des Alten erzählte er diesem: wie er Clara die Klosterjungfrau befreit. — Und wohin wollet ihr sie denn führen? sprach der Sklave. — „Zurück in ihr Kloster,“ entgegnete der Ritter. — Aufmerksam betrachtete ihn der Sklave. „Ritter!“ hub er an, „auch ich bin ein Christ, und war einst jung; ich sah die Jungfrau nur im Vorübergehen; aber ich dächte, ihr soltet den Himmel danken, der Versuchung entronnen zu seyn!“ —

„Wie?“ — rief der Ritter, einen verächtlichen Blick auf den Alten werfend: „haltet ihr mich dann für einen so schwachen erbärmlichen Wicht? wißt und vernehmet, wenn ihr Sinn für so etwas habet; ich liebe Claren; könnte ich sie zu meiner Hausfrau machen — Alles wolt ich dafür hingeben, was ich nur auf Erden Schönes und Gutes zu erlangen vermöchte; aber Edelsinn und Ritterpflicht mit nichts! — Deshalb lieber dieß Schwert in meinen Busen stoßen, dann etwas thun, das meiner Pflicht und Ritterschaft unwürdig ist.“ — „Das zu begehen solt ihr auch nicht einmal Gefahr laufen!“ So sprach eine bekannte Stimme — und Felicinda trat, mit Claren an der Hand, aus dem Busch herfür.

Der Ritter vermochte vor Staunen keine Worte zu finden. „Seid unbesorgt,“ sprach die
 Feu,

Feu, „Clara, die Tochter des Grafen von Triposlis, ward mir von ihrer Mutter übergeben; ihr einen Gatten zu wählen, der mit Schönheit des Körpers jede ritterliche Tugend verbinde, war der Sterbenden Bitte; ihr seid bewährt erfunden, und nun ist sie euer, Herr Ritter!“ — „Also nicht Clara, die Klosterjungfrau?“ rief der Ritter. „Mit nichts,“ erwiderte die Feu; „nur wenige Stunden vorher, ehe ihr auf Saffarads Burg anlangtet, hatte euer Fräulein der Unhold dahin gebracht.“

Die Freude des Ritters, seine Dankfagungen und der Geliebten erste Umarmung — wer vermag dies zu schildern? Nach dem ersten Taumel der Freude frug der Ritter und Clara nach den Uebrigen der Befreiten. Sie harren eurer, sprach die Feu, und geleitete sie in ein schönes Gartenshaus; da standen alle die, so der Ritter aus Saffarads Burg erlöst hatte, und noch mehrere nebst Wolf seinem Knappen. — Der sprach: sehet da Herr Ritter! auch ich war bey dem Strauße nicht umsonst zugegen. Als ihr so davon rittet, kam ich auf den Gedanken, daß vielleicht die in der Burg von Saffarads Dienerschaft hauseten, des Unthiers Entfliehen durch Vöberei befördert haben könnten. Drum stieg ich auf der Strickleiter zur Burg hinauf; aber die Dienerschaft umfasste meine Kniee, bittend: daß weil nun kein Ausgang vorhanden sey, ich ihnen auch die Herabsteigung gewähren möchte, und eröffneten mir die Gefängnisse der Burg, worin diejenigen, so ihr hier noch

N 5

sehet,

sehete, und auch diese beiden Klosterjungfrauen verschlossen waren.“ — Die danketen nun alle dem Ritter mit vielen Worten, die Feu aber verschaffete einem jeden der Anwesenden die Rückkehr in seine Heimath. Clara und der Ritter, nebst Wolf und den Klosterjungfrauen gelangten durch ihr Zuthun auf einem Schiffe nach Joppe, von dannen sie sich förderten gen Hierusalem, wo der Patriarch Herrn Walter und sein Gespons zusammengab. Clara und Editha die Klosterjungfrauen aber, zogen heim in ihr Kloster auf dem Berge Carmel; allwo sie den Vorgang vielen dahin wandernden Pilgern erzählten, daß er daselbst in Jedermanns Munde war, so daß ihn jeder, der dahin zieht, noch von Groß und Klein all dort vernehmen kann.

„Wollet nicht gläuben,“ sprach der hochgelehrte Abt Bonifacius, „daß dieses eine Geschichte sey“ — „Was ist's denn?“ rief der Ritter Paul Rullmann —

„Ein Gedicht lieber Herr!“ sprach der Abt, „dergleichen die Pilger aus dem Orient viel zu uns hinüberbracht haben.“

„Geschicht oder Gedicht!“ — rief der Ritter Paul, „gilt mir gleich;“ beweiset doch immer, daß wer getreue Ritterschaft übet, der Versuchung nicht unterliegt; sondern überall thut, was einem Wiedermann ziemt, auch wohl dabei fährt.

Die Anwesenden stimmten dem allen bei, und Ritter und Abt waren damit zufrieden.

„Wenns

„Wenn's euch also um wahre Geschicht zu thun ist, lieben Herrn, sprach Ritter Gebhard von Numpenheim, so will ich euch morgen solcherlei zum Besten geben,“ und da hub er dann, als sie wieder bei einander saßen, also an:

Gräfin Jutta von Querfurt

War ein wunderschön Gebild, lebend mit ihrem Gemal dem Grafen zu Querfurt, so da nicht fern lieget von Halle, in sonderlicher Liebe und Treue; und da sie einst freundlich kosend bei einander saßen, erscholl plötzlich die Botschaft: wie eines ehresamen Ritters Hausfrau dreier Knäblein genesen sey. Des wunderte sich Frau Jutta höchlich, sprechend: solches sey unmöglich nach dem Laufe der Natur, sondern sey wohl des Himmels Strafgericht, deutlich beweisend, daß hier drei Väter an den Neugeborenen Theil gehabt.

Obgleich Frau Jutten der Graf solches höchlich verwies, blieb sie bey ihrem Satz; und die Hoffschranzen, gläubend der Gräfin Gunst zu gelangen, wenn sie jedes ihrer Worte nachsprächen, trugen solches umher.

Das erfuhr Ritter Eppo, und härmte sich des nicht wenig, nebst Wulfschild seinem Gemal; und da des Geredes und des Gespöttes kein Ende ward, hielten beide zusammen einen Rath: wie man des Leumundes Schweigen erzwingen solle.

Da

Da solches vernahm ihr Hauspfaff, so da war ein frommer Klosterbruder, aus Magdeburg, that er ihnen den Vorschlag, sich zu rechtfertigen vor der argen Welt durch Gottes Gericht. Frau Wulfschild, vertrauend ihrer Unschuld, war des wohl zufrieden und so begann gen Magdeburg der Zug.

Angefüllt ward der Dom von Groß und Klein, als das Geschrei erscholl, wie Wulfschild in Gottes Gericht, durch des glühenden Eisens Probe ihre Unschuld darthun wolle. Sie trat getrost einher der glühenden Pflugschaaren nicht achtend, die im Kohlbeken liegend, durch die Frohnen angeschürt, ihre Funken umher sprühten. Vor dem Altar warf sie sich nieder, einstimmend in das Gebet, das bei aller Glocken Klänge der Erzbischof und seine Priesterschaft gen Himmel sandten: zu retten die Unschuld, zu strafen den Frevel, daß männiglich sehe, und scheue den Herrn! Und als solch Gebet vollendet war, trat der Erzbischof herfür, zu sprechen die Worte der Beschwörung, zu bannen die bösen Geister, die oft Bosheit geschirmt und durch der Wunder Nachäffung, die Unschuld ins Verderben gestürzt. Dreimal schritt er im Zirkel umher durch die Halle, wo Ritter und Schöppen des Gerichts, als Zeugen auf zween Bänken geordnet saßen. Die Priesterschaft begleitete ihn, emporhaltend der Heiligen Ueberbleibsel und alles Volk stimmte mit in den Gesang der Litanei, der von dem Erzbischoffe angestimmt ward.

Es folgte dem Getön feierliche Stille; da trat der graue Erzbischof herfür, ermahnend Frau Wulfhield nicht zu versuchen den Himmel, aber auch dem zu vertrauen, der voll Waterhuld der Unschuld Schutz ist.

Und als die anwesenden Zeugen bejaht hatten, daß hier ein recht Gottesgericht geheget sey, traten herfür die Gerichtsfrohnern, ergriffen eine Pflugschaar mit Zangen, empor weisend, daß sie roth glühe, und tauchten sie in kalt Wasser, welches zischend umhersprühte. Da solches geschehen, wandten sie sich zu den Zeugen fragend: ob also Recht sey? — und als auch dieses bejaht ward, legten sie zehn solcher Pflugschaaren auf die Erde; Wulfhield aber trat mit entblösten Füßen hinzu, schritt gelassen einher über das glühende Eisen, als schrette sie auf weichen Teppich.

Die Frohnern umwanden nun ihre Füße mit Tüchern, und im Geleite der Priesterschaft und Zeugen, ging Wulfhield in ein besonder Gemach. Da wurden die Tücher abgethan von den Füßen, und als man des Feuers keine Spur fand, gebot der Herr Erzbischof seinem Schreiber, darüber aufzusetzen ein Zeugniß und darin zu verzeichnen die Namen derer, so als Zeugen zugegen waren, von denen solches auch mit ihren daran gehängten Insignen bekräftigt ward.

Mit solchem Zeugniß trat der Schreiber auf, zween Trommeter bliesen dreimal und als das Volk sich versamlet hatte vor die Halle des Doms, da
las

laß er ihnen für der Schrift Inhalt. Darob freuete sich Jedermann und jauchzte laut, Ritter Eppo aber umhalsete sein Gemal; beide danketen Gott und weineten für Freuden.

Von allem erhielt Gräfin Jutta die Kunde, und sonderliche Angst entstand in ihrem Herzen; denn auch ihrer harrete die Stunde, daß sie Mutter werden sollte, und des Leichtsinns Strafe — die fürchtete sie nun —

Und als nun die Zeit erschien — denkt euch das Wunder! nicht drei — dreimal drei Knäblein gebar nun die Gräfin! Uebergroß war ihr Entsetzen, ihrer schönsten Worte gedenkend; und wie sich nun rechtfertigen vor ihrem Gemal?

Nach mancherlei Gedanken faste sie einen bösen Rath; Geld und Kleinod bot sie der Wehemutter, wenn sie acht der Neugeborenen in den benachbarten Fluß stürzen wolle. Verblendet durch Satans Tücke und der Geschenke Glanz, bot diese die Hand zum scheuslichen Morde. Schon war sie aus dem Schlosse, als Juttas Gemal, von der Jagd heim kehrend, ihr entgegnete, fragend was sie in dem Schooße trage.

„Junge Wölfe, *)“ lautete die Antwort der Alten.

Da gebot der Graf daß sie ihm solche fürzeigen sollte. — Lebend fiel nun die Wehemutter auf ihre Kniee, entdeckte des Handels Verlauf, flehte

*) Hunde.

lehnte um Gnade; die ward ihr vom Grafen gewährt, unter dem Beding, daß sie den Kindlein Säugammen verschaffen, und von allem reinen Mund halten sollte. Das gelobte die Wehemutter und der Graf zog nun in die Burg.

Jutta, ihn freundlich empfangend, wies ihm den Neugeborenen. Aber jene Innigkeit, die sonst jedes Wort und Gebehrde des Vatten begleiteten, war jetzt fern von dem Grafen. Jutta genas, holdselig war ihr Knabe, aber die Liebe der vorigen, sonst so glücklichen Tage — sie war nicht mehr! Immer lag dem Grafen schwer auf dem Herzen, daß Jutta ihrer acht Kinder Mörderin zu werden beschließen konnte.

Im kalten Betragen des Vatten sah Jutta des Himmels Strafe, Gewissensangst und Reue folterten ihr Innerstes und so verstrichen drei traurige Jahre.

Zuweilen schlich sich Jutta in die Kapelle der Burg; da überraschte sie einst ihr Gemal vor dem Altare liegend, bittend: daß Gott von ihr abnehme des Gewissens schreckliche Pein, und anrufend aller Heiligen Fürsprache. „Morgen,“ sprach sie, „erneuert sich der schreckliche Tag, freudig, als meines Sohnes Geburtsfest, — aber schrecklich durch Erinnerung meiner großen Missethat!“

Leise entfernte sich der Graf, gebot die acht Söhne, welche er im Stillen erziehen lassen, am folgenden Tage in neuen Gewändern, alle gleich gekleidet

kleidet auf die Burg zu bringen, und für seinen dort befindlichen Sohn ward auch ein nämlisches Gewand verfertigt. Frühe morgens nun ging er in Juttas Kammer. „Wisse!“ hub er an, nach der ersten Begrüßung, „daß ich den heutigen Tag feierlichst zu begehen gedente, den Tag, an welchem du mir vor drei Jahren unsern Knaben schenkest.“

Seufzend lächelte Jutta; er aber fuhr fort: „Du sollt mich nicht undankbar finden, und will dir heut reichlich deine Gabe erwidern.“

Er öffnete des Gemachs Thüre, die neun Knaben traten hinein, umgebend, wie er's ihnen gelehrt hatte, die Mutter; der hing an ihrem Halse — der umklammerte ihren Arm — Juttas Empfindung zu schildern, — wer vermag das! Sie umhalsete ihre Kinder, warf sich auf die Kniee, hob die Hände gen Himmel und schluchzte laut.

Auch der Graf vermochte es nicht seine Thränen zu bergen. Herzliche Vergebung ward der Neuen zu Theil. Zu des Himmels Versöhnung ward von ihr ein Nonnenkloster erbaut, reichlich begabt und nach des Gatten Tod, endete sie hier in Gebet und Buße, den Rest ihrer Tage.

Die Knaben aber erwachsen insgesamt, in aller Zucht und Ehrbarkeit, wurden statliche Ritter und fromme gottesfürchtige Männer. Meinike, einer derselben, nahm an unseres heiligen Ordens Zeichen, ward tapfer und fromm, wurde Preußens Landmeister, und noch gedenken wir sein mit Achtung und

maassen sie große Kragen und Varette, desgleichen Schnäbelschuhe, Spangen und Kettlein trügen, solch Strafgericht und in Wittiben verwandelt zu werden, wohl verdienet hätten.

Da er nun durch solche Strafreden und Ermahnung ihre Herzen merklich gerühret hatte, welches er an ihrem Schluchzen und Weinen wohl vermerkte, da drohete er ihnen noch ein viel größer Unglück und Herzeleid an, wenn sie nicht alle Hoffarth abthun und den Himmel durch Demuth versöhnen wolten. Als Zeichen der letztern ermahnete er sie nicht auf die gewöhnliche Trauerzeit, noch auf Stand und Ansehen zu achten, sondern aus christlicher Demuth ihre Gesellen und Knechte zu ehelichen.

Viele ehrbare Matronen zogen das zu Herzen, und waren so flugs mit ihrer Buße, daß in wenig Tagen die Priesterschaft mit nichts dann Trauen zu thun hatte. Bald aber entstand hiedurch ein solcher Mangel an Junggesellen, daß manche fromme Frauen, so groß Belieben sie auch daran trugen, ihre Neue und Demuth an den Tag zu legen, keinen zu freien vorfinden konten.

So ergings auch zweien Wittiben, die mit einander zur Kirche gehend, sich wechselseitig ihre Noth klagten. Schnell gewahrte die eine auf dem Spielplatze unter den Knaben einen nicht unfeinen, wiewohl zerlumpten Gesellen, und hies der Magd, die hinter ihr drein trat, ihn wenn sie aus
der

der Kirche heim gingen, mit sich zu nehmen. Die andere Wittib, die ihrer Gefährtin an Frömmigkeit und Demuth nichts nachgeben wolte, förderte sich ihr in der Bußfertigkeit noch zuvor zu kommen. Sie blieb deshalb zurück, als die erste in die Kirche trat, kehrte flugs um, nahm den Gesellen mit sich nach Haus, gab ihm sofort das Gewand des seligen Eheherrn und lies sich noch desselben Tages mit ihm zusammen geben; soll auch den Nutzen solcher Frömmigkeit wohl verspüret, und mit ihm ein fröhlich und gut Leben geführt haben. Die andere Wittib aber, welche, als sie aus der Kirche kam, ihren Fund nicht mehr vorfand, soll darüber nicht geringen Verdruß empfunden und beide Frauen, so vorhin doch gar viel auf einander gehalten, nimmer mehr gute Freundinnen worden seyn.

Die anwesenden lächelten; aber ein paar geistliche Herrn waren damit nicht ganz zufrieden; machten aber noch ein ernstlicher Gesicht, als des folgenden Tages, das Loos der Erzählung, den Doctor Leander, einen Arzt und Mathematikum traf. Der stand bei dem Herrn Hohemeister in sonderlichen Gnaden, obwohl ihm die Mönche, die ihn der waldensischen Ketzerei bezüchtigten, nicht sonderlich gewogen waren. Sie warfen daher die Kappen zurück und spitzeten die Ohren, als er des folgenden Tages aus einem Büchlein, so er seiner Aussage zu Folge in des Herrn Hohemeisters Librarei gefunden, also zu lesen begann:

Luitprands des Räuberhauptmanns Beichte.

Ohnfern der Harzburg lag auf einem steilen Felsen das Kloster St. Ulrich, von frommen Mönchen bewohnt. Sie hatten eben zum Chor geläutet, als sie durchs Dunkel der Nacht eine Menge Gewapneter erblickten, welche das Kloster rundum besetzt hatten. Die Mönche entsetzten sich; aber der alte fromme Hildegard ermahnte sie, getrost zu seyn und dem Herren zu vertrauen, der ihn aus mehr als einer Fährlichkeit befreit habe. Indes pochten die Gewapneten mit Gewalt an die Klosterpforten und drohten sie zu erbrechen, dafern man solche nicht flugs aufthun wolte. Da nahmen Bruder Hildegard und der Prior Felix die Schlüssel, öfneten die Klosterpforten, und erwarteten mit ruhiger Ergebung in dem Herrn, wie es ihnen ergehen würde. Der Anführer der Kriegsschaar aber trat zu ihnen und sprach: „ich bitt euch, liebe geistliche Herren, daß ihr wollet sonder Furcht seyn, und mit nichten Arges vermerken, wenn ich euch offenbare, daß wir Räuber sind. Unser wakere Hauptmann, dem Gott einen seligen Hinterschied verleihen wolle, liegt gar schwach darnieder, und da er nicht sonder Beicht und Absolution aus der Welt gehen möchte, so läßt er einen eurer Brüder freundlichst zu sich laden, und wenn ihr solcher Bitte Gehör geben wolt, werden wir es euch alle dankbarlich erkennen.“ — Während solchen

solchen Gesprächs traten alle Brüder zusammen; aber alle waren fast erschrocken, und keinem gelüstete, die Fahrt mit den Räubern anzutreten. Da trat der Bruder Hildegard herfür und sprach: „so es Gott geliebt und ihr mir sicher Geleit gewähret, will ich mit euch ziehen.“ Des freuten sich die Räuber, gelobten ihm sein Begehr, holten ein statliches Ross, darauf saßte sich Bruder Hildegard, und zog mit den Räubern fürbas.

Sie zogen auf ungebahnten Wegen, zwischen hangenden Felsen und jähen Abgründen, eine gar lange Zeit. Da gelangten sie endlich an eine Höhle. Die Räuber hießen den Bruder absteigen, zündeten eine Fackel an, und stiegen hinein. Sie gingen einen langen Weg und kamen endlich an eine Felsenwand. Da zog der Anführer der Räuber sein Schwert und schlug dreimal gegen den Felsen, daß es laut wiederhallte. Und eine Thür ward nun von innen geöfnet, so künstlich angebracht, daß man solche nicht vermerken konnte. Da ging Bruder Hildegard zu samt den Räubern hindurch und eine große Stiege hinauf, bei hundert Stufen lang. Je höher sie stiegen, desto mehr gewahrten sie das Tageslicht, und da sie endlich hinauf waren, traten sie durch ein großes Flügelthor in ein gar liebliches Thal, rund um mit hohen Bergen und Klippen umgeben, und Bruder Hildegard merkte, daß kein anderer Eingang dazu war, denn durch das Innere des Berges, wo sie kommen waren. Und mitten in dem Thale lag eine feine

D 3

Burg,

Burg, dahin geleiteten die Räuber den Bruder und führten ihn durch den Kreuzgang; an dessen Ende war ein Gemach. In demselben trat Hildegard hinein, und erblickte auf einem Lotterbettlein einen Kranken liegend, alt und wohlbetagt. Zu dem sprach der Räuber, welcher den Bruder hinfgeführt hatte. „Gott grüß euch Herr Hauptmann! wir bringen euch hier den Bruder Hildegard, den wir aus dem Kloster St. Ulrich geholt, wie ihr uns geboten habt.“ Und der Hauptmann grüßte den Bruder freundlichst, hies ihn neben sich sitzen und sprach:

„Es sind jetzt 65 Jahr meiner Wallfahrt hienieden vergangen, 44 Jahr, seit dem ich unter diesen meinen Brüdern, und 38 Jahr, seit dem ich ihr Hauptmann bin. Ich habe mit dieser Hand mehr denn hundert Menschen erschlagen; Priester mord war der erste Todtschlag, den ich beging. Jetzt vermerke ich, daß mein Stündlein kommen ist; doch bebe ich nicht. Denn obwohl ich unter den Räu-bern grau worden bin, dünkt mich doch, daß ich vielleicht in der Welt mehr Böses denn gegenwärtig-lich gethan haben könnte, und zweifle ich nicht, daß unser Vater im Himmel auch für mich, aus dem Brunquell der Gnaden, ein Tröpflein habe. Des-halb hab ich euch zu mich entbieten lassen, um, ehe ich noch Todes verfahren, reumüthig zu beichten, und getrost vor dem Richter zu erscheinen, der gerechter ist, dann die Richter dieser Welt. Meine Lebensgeschichte ist meine Beicht, vernehmt sie lieber

ber Herr, und so ihr glaubt, daß mir Gott meine Sünden vergebe; so thut solches auch hier an seiner Statt. Mein Vater, dem Gott eine fröhliche Urstädt verleihe, war ein deutscher Graf; er starb früh und hinterlies zween unmündige Söhnelein, die er sterbend der Obhut seines Bruders empfahl. Das war ein gar arger und harter Mann, der das Mäntelein nach dem Winde hing, bei den Fehden der Fürsten und Herrn, nicht wie die Pflicht des Dienstmannes heischte, sondern immer zu dem trat, der ihm das mehrste Geld darbot. Durch solche Händel hatte er groß Geld und Gut gesamlet; das aber dem Filze noch nicht gnügte, sondern er trachtete auch noch, unser Erbtheil zu verschlingen. Deshalb hielt er uns auch nicht zur Zucht und Ehrbarkeit, sondern lies uns unter den Knechten, die wild ihr Wesen trieben, und glaubete fest, daß wenn wir als wilde Ranken erwachsen, Niemand ob unseres Schicksals sich sonderlich kümmern würde. Es war aber zu selbiger Zeit in seiner Burg Bruder Benedikt, ein frommer Hauspfaff, dem unser Zustand zu Herzen ging; und war unser Oheim über Land gezogen, oder zähltete er sein Geld, dann rief uns Bruder Benedikt in sein Gemach, gab uns viel schöner Lehren und ermahnete uns, unseres Standes, unserer Vorfahren eingedenk, einst darnach zu trachten, ihrer und unseres großen Namens, durch ritterliche That und mannhafte Gesinnung, nicht unwürdig zu seyn. Auch befand sich unter der Dienerschaft des Schloß-

ses ein Reuterstknecht, der meinem Vater treulich gedienet, und deshalb auch uns mit Liebe und Treue ergeben war. Der lehrte uns mit der Armbrust umgehen, die Rösse tummeln und die Waffen brauchen; so zu Schimpf als Ernst; welches absonderlich mein Bruder, der acht Jahre älter denn ich war, gar wohl begrif. Und als der Kaiser einen Zug beginnen wolte, da bat mein Bruder unsern Oheim, daß er ihn mit kaiserlicher Majestät gen Welschland senden sollte; aber der gab ihm nur schnöde Worte, daß er gegen päpstlicher Heiligkeit streiten wolle, und gebot ihm sich bereit zu halten, innerhalb acht Tagen im Kloster St Brunonis das Gelübde abzulegen. Da mein Bruder ob solcher Rede Arges vermerkte, verschwand er in einer Nacht zusamt dem alten Reuterstknechte, und habe ferner von ihm keine Kunde vernommen, ausser von einem unserer Räuber, der ihn bei Herzog Heinrich von Niederlothringen, als einen wackern Rittersmann und statlichen Kämpfen kennen lernte. Wie mein Oheim ob meines Bruders Flucht tobete, könnt ihr leichtlich erachten; auch der feiste Abt Onufrius, dem mein Oheim ein Theil unseres väterlichen Erbes zugesagt, dafern er uns in sein Kloster aufnehmen würde, ward, da er die Botschaft von der Flucht erhielt, darob gar ungehalten. Um bei mir seines Zweckes nicht zu verfehlen, ward ich dem Bruder Benedikt übergeben, daß er mich zum klösterlichen Leben vorbereiten und dazu geneigt machen möchte. Der ehrliche

liche Bruder lies daran nichts mangeln, gestand aber auch oftermalen: zum klösterlichen Leben gehöre ein Beruf, und wer den nicht habe, der thue gar wohl in der Welt zu bleiben. Solche Worte giengen bei mir nicht verlohren, wozu dann noch der Grund kam, daß unter dem Frauenzimmer im Schlosse ein junges verwaisetes Fräulein war, zu der ich eine absonderliche Neigung fühlte, welche, von unserer zarten Jugend an, mit jedem Tage merklicher wurde. Ich war achtzehn, Fräulein Kunegunde sechszehn Jahr alt, und da wir eines Tages im Schloßgarten bei einander waren, und von dem Kloster, wozu wir beide bestimmt waren, die Rede war; da gestanden wir einander unter Vergießung vieler Thränen, daß wir einen ganz andern, dann klösterlichen Beruf fühlten; schwuren einander ewigliche Treue, jeder Noth und Gefahr gelobten wir kühnlich zu trohen, und einander mit Liebe und Treue ergeben zu seyn, bis ins Grab. Ach es waren schmerzliche, aber auch selige unschuldige Gefühle! sagte der Räuberhauptmann. Ehrwürdiger Vater! auch euch steigen die Augen voll Thränen; auch ihr habt vielleicht so wie ich gelitten! Schmerzlich ist die Erinnerung, ich fühle, daß sie mich angreift, gönt mir eine kleine Erholung, und dann, so Gott will, erzähle ich weiter.“

Die Räuber führten Bruder Hildegarden in ein ander Gemach und saßen ihm Speise und Trank für; aber Hildegard seufzete nur tief gerührt, und vermochte nichts zu sich zu nehmen. Das gewann

ihm der Räuber Herz, weil sie sahen, daß er an ihrem Hauptmann so treulich Theil nahm. Drum trugen sie immer mehr auf, und hießen ihn froh seyn; aber Hildegard blieb gar traurig. Und als er vernahm, daß der Hauptmann ein wenig geschlummert hatte, eilte er wieder zu ihm. Der empfing ihn auch gar ehrlich, und erzählete fürder, wie folget:

„Ihr wißet, wie ich und Fräulein Runegunde einander gelobet hatten, und ach! — die Zeit der Noth und Fährlichkeit brach gar schnell heran! Mein Oheim hies mich eines Tages, so wie er oft gethan, aufsitzen, um ihn zu St. Brunonis Kloster zu geleiten. Nachdem er alldort wohl geschmauset, ward ich in das Gemach des Abts Onusrii entsboten. — Hier,“ sagte mein Oheim, „Herr Abt! übergebe ich euch meinen Nessen, mit Bitte, ihn unter eure Ordensbrüder aufzunehmen.“ — Ich wandte Gründe dagegen ein, er hies mich schweigen. Mit Thränen umfaste ich seine Kniee, — er sties mich von sich. Ich tobte, ich schwur nie das heilige Gelübde abzulegen. — „Ei, ei,“ sagte der Abt, und lachte wie ein Teufel, „wir wollen euch schon geneigten Willens machen.“ Er winkte; sogleich stürzten einige handveste Mönche über mich her und schlepten mich in ein Gewölbe. Ich fiel halb sinnlos auf den Boden. Ich wüthete voll Verzweiflung; endlich kamen lindernde Thränen, ich sank auf meine Kniee, flehte Gott und die

die Heiligen um Errettung, fühlte mich getröstet, und beschloß mein Schicksal zu erwarten.

Gegen Mittag ward ein Fensterlein in der eisernen Thüre geöffnet und mir durch dasselbe Brod und Wasser zur sparsamen Kost gereicht. Der Ueberbringer sprach kein Wort, bis nach vielen Tagen ein anderer Mönch erschien, mit Befragen: „ob ich den Willen meines Oheims vollziehen wolte?“ Die menschliche Gestalt, die heilige Kleidung betrog mich, ich währte das steinerne Herz zu erweichen; aber alle mein Flehen erhielt keine Antwort, bloß die Worte: „er ist also noch nicht abgeführt?“ brumte er im Weggehen, und noch eine lange Zeit verging, bis er wieder, mit der nämlichen Frage erschien. Ich war indes abgehärtet, und würdigte ihm keiner Antwort; dieser Trotz mochte ihn verdrüßten. Lange Zeit blieb ich noch in meinem Gefängnisse, bis ich, es mochten wohl einige Monden vergangen seyn, plötzlich zur Nachtzeit die Thüren aufgehen hörte. Einige Mönche stürzten hinein, man band mir die Hände auf den Rücken, und schlepte mich fort. Man brachte mich in den Keller des Klosters, und von da in einen langen unterirdischen Gang. Schwarz und rußig waren die Wände, nur hin und wieder bemerkte ich einiges frische Gemäuer. Die Mönche säumeten nicht, mich jedesmal darauf aufmerksam zu machen. Hier sagten sie, ward ein Widerspenstiger eingemauert und starb des Hungertodes. Mich überlief ein kalter Schauer, ich ahnete ein ähnliches

liches Schicksal und empfahl meine Seele Gott! Aber ach! — mir waren weit schrecklichere Prüfungen bestimt. Wir stiegen wieder aus dem Gange hinauf. Ich ward in ein kleines Kämmerlein geführt und die Mönche blieben bei mir. Ich hörte bald von weiblichen Stimmen den Chor singen, und konnte die Absicht meiner Peiniger nicht errathen. Der Tag brach an, man läutete in einer nahen Kirchen. Jetzt stekte man mir einen Knebel in den Mund, und führte mich an ein Fensterlein, von welchem ich die ganze Kirche übersehen konnte. Alles war zu einer großen Feier geschmückt, und bald lernte ich die Ursache dieser Feier kennen. Ich war im Nonnenkloster zu St. Ursulä, das, wie bekannt, nicht fern von St. Brunonis Kloster liegt, und war hieher gebracht, um Zeuge eines schrecklichen Auftritts zu seyn. Eine junge Nonne ward eingeweiht; es war — erspart mir die weitläufige Schilderung, — es war meine Kunegunde! Blas und abgezehrt sah ich sie vor den Altar treten, sah die schönen Locken von ihrem Haupte schneiden, hörte, wie sie den schrecklichen Eid sprach, und sank ohnmächtig zu Boden! —

Man hatte hierdurch mir den letzten Herzensstoß zu geben geglaubt, und so aus Verzweiflung das Gelübde von mir zu erpressen gesucht. Das Letzte schlug fehl; aber meine Verzweiflung war sonst der Grenzen. Ich war lange Zeit meiner Vernunft beraubt, almählig kam ich wieder zu Sinnen und

und gewahrte, daß ich mich wieder in Brunonts Kloster, doch in leidlicherer Haft dann zuvor befand. Nicht mehr die Mönche, die mich vorher gepeinigt hatten, nein! von andern ward ich jetzt umgeben, die mir Psalter und Litaneien vorbereten, und mir, wenn ich klagte und jammerte, mich in den Willen des Himmels zu fügen und nur von ihm Trost und Ruhe zu suchen riefen. Ach die leidigen Tröster! — Meine Jugend gab mir wieder neue Kräfte und da die Mönche merkten, daß ihre Absicht fehl schlug, daß ich kein Fünkchen Neigung zum Mönchsleben spüren lies: da wichen sie von mir und ich erhielt einige junge derbe Mönche zu Wächtern. Die zeigten oft in meiner Gegenwart und waren gar guter Dinge. Mir ward gute Speise und Trank gereicht, ja ich durfte selbst in Begleitung meiner Mönche zuweilen in den Klostergarten hinab steigen. Da wir eines Tages in demselben gingen und uns an die Mauer eines Thurms saßen, der hart an dem Garten lag, da frug mich einer der Mönche: ob ich wohl den Thurm kenne? und als ich dieses verneinte, da sprach der Mönch: „ei, das nimt mich groß Wunder, da ihr doch das Gefängniß unter dem Thurm einige Monden lang bewohnt habt.“ — Der arme Gauch! wähte damals nicht, daß diese Worte ihm in der Folge den Tod, mir die Freiheit verschafften!

Wir schwatzten noch von mancherlei Dingen. Da hub der Bruder Arnulphus wieder an und sprach:

sprach: „traun lieber! ihr handelt nicht fürsüchtig, daß ihr euch unsern Herrn Abt zum Feinde macht, wenn ihr euch in seinen Willen fügen und das heilige Ordenskleid anlegen woltet, es würde euch nimmer gereuen.“ — Ich ersenßte nur und gab ihm keine Antwort. — „Ich weiß,“ fuhr Arnulphus fort, „was euch auf dem Herzen liegt; ihr fürchtet der holden Minne ferner nicht pflegen zu können; aber da kennet ihr die Klosterherren gar schlecht, und wenn euer Fräulein euch so sehr am Herzen lieget, so ist die Annahme des Ordenskleides das einzige Mittel, wodurch ihr zu derselben gelangen könnt. Glaubt ihr denn, daß jener unterirdische Weg zum Kloster St. Ursulä so ganz umsonst sey?“ — Ich staunte ob solcher Reden; doch konnte ich meinen Abscheu nicht bergen. Die Mönche lachten und führten mich in mein Gemach zurück. Unter anderm Gespräch erzählten sie mir, wie am folgenden Tage das Fest ihres Heiligen einfalle, und wie, des vollkommenen Ablasses theilhaftig zu werden, von allen benachbarten Gegenden, auch meinen väterlichen Erbgütern, Processionen in das Kloster kommen würden. Möglich erwachte der Gedanke, wie dieses das Mittel zu meiner Befreiung sey; denn ich glaubte fest, daß, wenn ich nur den ehemaligen Männern meines Vaters meine Noth entdecken könnte, sie mich in selbiger nicht verlassen würden. Ich ward froh bey diesem Gedanken. Die Mönche brachten mir reichlich Speise und Trank, ich ward guter Dinge, genoß mehr,
als

als ich gewohnt war, und sank in einen tiefen Schlaf. Dieser muß lange gewährt haben. Als ich erwachte, befand ich mich unter einer Menge Volks; viele darunter, meine alten Bekanten, zerschmolzen in Thränen. Ich sprang freudig auf — und jezt bemerkte ich erst, daß mein Haupt beschoren, und ich mit dem Ordenshabite bekleidet war. Ich bat die Anwesenden um Hülfe. „Ihr sehet,“ sagte der heuchlerische Onufrius, „daß unser arme Bruder Hillarius jezt wieder seine böse Stunde bekömt; wir wollen ihn verlassen, und in die Kirche eilen, um dort vor den heiligen Altären, Gott um seine Genesung anzusuchen!“ — Mein Toben blieb jezt ohne Wirkung; alle Anwesende verließen mich, nur einige Mönche blieben zu meiner Bewachung zurück.

Ich sank endlich entkräftet aufs Lager und wußte, da ich mich wieder erholte, nicht auszumitteln, was ich von dem Vorgange denken sollte, bis nach einigen Stunden Onufrius erschien. „Wollt ihr,“ hub er an, „den Aufschluß eures Schicksals wissen?“ — Ich beschwor ihn zu reden. — „Ihr seid jezt länger dann ein Jahr in unserm heiligen Kloster. Sobald ihr hinein tretet, sprengten wir aus: wie ihr das Ordenskleid angenommen; und vor einiger Zeit machten wir bekant, daß ihr nach zurückgelegtem Probejahr, unseres Ordens theilhaftig worden. Viele von eures Vaters Dienerschaft zweifelten daran, sie wolten euch sehen.
Wir

Wir sprengten aus, daß ihr zuweilen böse Stunden hättet. Sie schüttelten den Kopf; wir mußten Arges von ihnen fürchten; deshalb erhieltet ihr gestern den Schlafrunk. Nun haben euch alle in diesem Ordenskleide, und zugleich als einen Wüthenden gesehen; Niemand zweifelt mehr an unserer Aussage.“ — Teufel! knirschte ich, sprang auf und wolte über den Abt herfallen. — Die Mönche hielten mich zurück. „Gemach!“ rief der Abt, „lasset mich ausreden. Ihr seid jetzt völlig in unsrer Gewalt; eure Güter gehören theils eurem Oheim, theils unserm heiligen Kloster; ihr könnet, da euch nun Jedermann für einen Mönch hält, ferner darauf keinen Anspruch machen, und würdet, gesetzt auch, daß ihr von hier entweichet, überall als ein Wahnsinniger behandelt werden, keinen Glauben finden und als ein verlaufener Mönch in unser Gewahrsam zurück geliefert werden.“

Ich staunte ob des teuflischen Plans, und sah ein, daß ich verlohren war. — „Schift euch in die Zeit,“ fügte Bruder Arnulphus hinzu, „und um alle eure Abneigung gegen den geistlichen Stand zu unterdrücken, betheure ich euch nochmals, daß alles, was ich euch gestern wegen Kunegundens sagte, lautere reine Wahrheit ist.“ — Schändlicher Bösewicht! rief ich aus, glaubst du daß ich aller Tugend und Ehrbarkeit so baar und lebig bin, nur jemals an eurem Lasterleben Geschmak zu gewinnen? — „Ist das eure letzte ernste Erklärung?“ fragte

fragte der Abt — Ja teuflischer Bösewicht! rief ich aus — „Nun so stirbt von aller Welt als Wahnsinniger betrachtet, und vermodert im Gefängnis.“ — Er entwich und die Mönche führten mich in jenes Gewölbe, welches mich schon einige Monden lang beherbergt hatte.

Ich genoß einige Tage hindurch weder Speise noch Trank; endlich erwachte die Liebe zum Leben. Ich gedachte an Arnulphs Gespräch, daß mein Gefängnis unter dem Thurm hart an der Gartenmauer liege. Ich sann nach, ob meine Rettung möglich sey. Das Gewölbe zu durchbrechen? — Hiezu war keine Hoffnung; allein der Fußboden war nur mit Backsteinen ausgelegt, diese aufbrechen und mich so unter dem Fundamente des Thurms herfürgraben; dies schien freilich eine schwere, aber dennoch nicht unmögliche Arbeit. Kein Werkzeug konnte ich erblicken, aber mir fiel ein Stük Eisen in die Augen, das wahrscheinlich deshalb in der Mauer befestigt war, um die Fesseln eines Gefangenen hindurch zu ziehen. Ich schauderte bei dessen Anblick; aber mit vieler Mühe würgte ich endlich aus der Mauer, brach den Fußboden auf, fand unter demselben sandigtes Erdreich, und nach Verlauf einiger Wochen, war endlich meine Arbeit so weit geglückt, daß ich zu meiner Flucht nur die Nacht erwartete.

Während dieser ganzen Zeit war Niemand in mein Gefängnis gekommen; jetzt aber erschien Arnulphus,

Arnulphus, ich weiß nicht zu welchem Zweke. Er bemerkte gleich meine Arbeit. — „Warte!“ rief er aus, „dir soll dein Fürhaben theuer zu stehen kommen!“ — Man denke sich meinen Zustand: von der einen Seite Hofnung der Freiheit, von der andern noch Vermehrung meiner Qualen, — vielleicht der martervollste Tod! Wüthend stürzte ich auf Arnulph. Wir rangen, er unterlag. Ich riß seinen Gürtel ab ihm die Hände zu binden — er schrie um Hülfe. — Was blieb mir übrig; — ich schlang den Gürtel um seinen Hals, knüpfte ihn fest zu, — er röchelte unter schrecklichen Zukun- gen! Ich nahm die Schlüssel, die er mitgebracht hatte, in die Hand, zog die Kappe über, — denn noch trug ich meine Mönchskleidung, — verschloß das Gefängnis, und statt den dunkeln Ausweg zu wählen, ging ich jetzt getrost den Thurm hinauf in den Klostergarten, sprang über die Mauer und floh.

Ich lief die ganze Nacht hindurch und wußte nicht wohin; bei Tagesanbruch befand ich mich in einem Walde. Mich peinigte der Hunger. Ich sah einen Knaben bei einer Heerde Schaaf, nähete mich ihm und bat ihn um Brod. Er floh, ich holte ihn ein. „O!“ rief er, „schonet meines Lebens, erwürget mich nicht, wie ihr den Bruder Arnulphus erwürget habt, ich will euch auch vor den Klosterknechten verbergen.“ — Ich forschte weiter, und er erzählte, daß vor einem Viertel stündlein die Klosterknechte vorübergezogen wären,
und

und nach mir geforscht hätten. — „O!“ rief der unschuldige Knabe, „ihr seid so ein junger feiner Mann und kontet solche Missethat begehen? — doch — da ihr meines Lebens schonen wolt, so will ich euch Brod geben, und euch einen hohlen Eichbaum zeigen, worin ihr euch vor euren Verfolgern verbergen könnt.“ — Ich kroch in den hohlen Baum, den mir der Schäferknabe anwies, und fürchtete jeden Augenblick von ihm verrathen zu werden; aber freundlich rief er mir nach einigen Stunden, daß meine Verfolger heim gekehrt wären. Ich kroch aus dem hohlen Baume, legte mich mit dem getreuen Knaben, und ging meines Weges fort.

Lange durchwanderte ich den Wald, und kam weit von der rechten Bahn ab. Ich nährte mich einige Tage lang mit Wurzeln und Beeren; endlich unterlag die Natur und ich sank kraftlos zu Boden. Schon empfahl ich mich Gott und den Heiligen, und dachte das Leben zu gesegnen. Da zogen einige Reuter durchs Gebüsch, hoben mich auf, saßen mich auf ein Roß und führten mich weiter in den Wald. Da sie sahen, daß ich so gar kraftlos war, machten sie ein Feuer an und labeten mich, da ich erwärmt war, mit Speise und Trank.

Da ich nun gestärkt war, dankte ich meinen Wohlthätern, und bat sie mir die Namen derer zu nennen, denen ich mein Leben zu danken hätte. — „Hast du nie,“ sagte der eine, „den Namen Dagobert nennen hören?“ — Wohl erwiederte ich;

aber der Dagobert, von dem ich hörte, das ist — „Redet nur weiter,“ fiel er mir hurtig in die Rede, „und seid unverzagt;“ — ein grausamer Räuber, fuhr ich fort, vor dem die ganze Gegend erzittert, ein Bösewicht, der nur an Morden und Rauben seine Lust findet. — „Mit nichts,“ sagte Dagobert, „ich bin ein Unglücklicher, den die Menschen von sich stießen, weil er nicht durch Verrath und Bosheit, Größe erkaufen wolte, der, um sein Leben zu erhalten, nichts als diesen Arm hat, und der, wenn er diesen rasten lies, bald selbst das Opfer seiner Feinde wäre.“ Jetzt betrachtete ich näher den Mann. Es war ein ehrwürdiger Krieger, von edler Gestalt. „O!“ rief ich aus und drückte seine Hand an meine Brust, „dann sind wir einander gleich.“ Ich erzählte ihm mit wenig Worten, was ihr bereits wißt. Aufmerksam hörte Dagobert. „Seid uns willkommen mein Sohn!“ sagte er, da ich geendigt hatte, — „bei uns, bei Räubern sollet ihr den Schutz finden, den euch die Menschen versagten.“ — Er gab das Zeichen zum Ausbruch, und so betrat ich diese Burg.

Dagobert hielt mich gar ehrlich, gebot mir andere Kleidung zu geben, und da ich drei Tage lang gerastet hatte, befragete er mich, ob ich von ihm scheiden, oder unter seiner Schaar bleiben wolte? Da sprach ich: lieber Herr! die Meinen haben mich ausgestossen, ihr nahmet mich auf, ich habe keinen Ort, wo ich mein Haupt hinlegen könne;

könne; keinen Freund, der mir einen Trunk Wassers bieten würde. Deshalb möchte ich wohl gerne bei euch bleiben, zumal da ich an euch groß Gefallen trage; nur wenn ich daran denke, daß ihr unschuldig Menschenblut vergießet, daß ihr das Eigenthum anderer an euch reisset — dann überfällt mich ein Grauen. — Da schloß mich Dagobert in seine Arme und sprach: „Du bist ein wackerer Jüngling und hast das alles unter uns nicht zu befahren! Wir züchtigen nur den Uebermuth, und rauben dem reichen Prasser seine Haabe; wir schonen des Unterdrückten, den Armen berauben wir nie, und Mordlust kennen wir nicht. Wir thun Wohlthat im Verborgnen und züchtigen im Verborgnen den Frevel und die Bosheit; wir leben in ehrlicher Fehde mit jedem, der seine Macht und Gewalt mißbraucht; dem Guten schaden wir nie, und wem wir Schutz und Beistand geloben, dem halten wir ihn festiglich!“ Bei solchen Worten ward mir das Herz leicht, und ich sprach zu Dagobert: „so das ist, will ich von euch nicht absteigen, sondern euch mit Liebe und Treue ergeben seyn bis in den Tod.“

Des folgenden Tages ward ich, zusamt noch zween andern, welche man neuerdings in die Burg gebracht, in die Versammlung der Räuber entboten. Da standen ihrer etliche hundert wohl gerüstet, und auf einem Prachstuhle saß der Hauptmann. Der hieß uns näher treten und frug: ob wir ihm Treue

P 3

geloben

geloben wolten? und als wir dieses bejahet hatten, hub er an: „so ihr meint oder gläubet hier lauter Wohllebens zu genießen, des seid ihr höchlich betrogen. Hunger und Frost, Noth, Elend, Wunden, Marter und oft der schmähllichste Tod, harren eurer in jeglichem Augenblick; und dafür geloben wir euch nichts, dann Hülfe unseres Schwerdts in jeglicher Gefahr; Freiheit alles zu thun und zu begehren, was einem Biedermann zient; brüderliche Liebe und Treue von allen, die hier versamlet sind, und Genuß jedes Guten, dessen wir theilhaftig werden. Wem daran nicht genüget, der trete bei Zeiten ab; wer Treue gelobet und dann diesen Schritt bereuet, auf den harret unvermeidlicher Tod!“

Scharf faste Dagobert uns ins Auge, und da Guntram, der eine von uns, erbleichte, da sprach er: „so du noch von uns scheiden wilt, und schwören wilt, Niemanden zu entdecken, was du hie gesehen und gehöret hast; so soll man dir Wegezehrung reichen, und dich auf die Heeresstraße geleiten.“ Da fiel Guntram auf seine Kniee und sprach: „so ihr das thun wollet, so will ichs dankbarlichst erkennen mein Leben lang! Da zog der Hauptmann zween Goldgülden aus seinen Säkel, und reichte sie ihm dar, und gebot zween der Anwesenden ihn abzuführen, daß er den Schwur leiste, ihm sodann ein Roß zu geben und zu geleiten, wie ihm versprochen ward. Zu uns aber sprach er: „so ihr das nämliche wollet, stehet es euch frei!“ Da nahm

nahm ich das Wort und sprach: wir wollen von euch nicht absteigen, sintemalen wir aufs neue gesehen haben, daß ihr ein Biedermann seid. Da gebot der Hauptmann uns eine Rüstung anzulegen, hies uns das Schwert umgürten und lies die Spornen an unsere Füße thun, und während des, ließen die Räuber die Trometen schmettern und die Pauken drein wirbeln, hießen uns auf die Kniee sinken, um das Panier zu berühren, und der Hauptmann sprach: „so du wärest kein Biedermann und mir gelobtest Treue, bei Gott und den Heiligen, so hieltest du sie nicht; so du aber ein Biedermann bist, so genügt mir dein Handschlag, und den fordre ich von dir!“ — Und da wir ihm die Rechte gereicht hatten, sprach er fürder: „so du aber diesen Handschlag nicht achtetest, dein Versprechen in den Wind schlägest; so“ — da zuckten die Räuber ihre Schwerdter und schlugen auf ihre Schilde, daß es weit umher hallete — „so erwartet dein tausendfacher Tod! Wenn du Gottes Altar umfastest, wollen wir dich von ihm reißen, und so du im tiefsten Abgrund der Erde dich verkröchest, wollen wir nicht eher rasten, bis wir dich ans Tageslicht gezogen, deinen verfluchten Leichnam zerstückt und den Thieren des Feldes fürgeworfen haben; das geloben wir dir! — so du aber von der Treue nicht wanktest, sind wir deine Brüder und belohnen dich mit allem Haab und Gut, das Frevler und Bösewichte, sie mögen seyn geistlich oder weltlich, mit Unrecht an sich gebracht!

Das zu erlangen, wollen wir alle trachten mit verbundner Macht, und wollen als redliche Krieger, jedem, der uns lohnet, thun wie es sich geziemet! — Wer ungehorsam ist dem Hauptmann und den Ältesten; wer aus Frevel Menschenblut vergießt; wer ein Weib oder Kind tödtet; wer den Wehrlosen mordet, — es sey dann ein Pfaff; — wer Feuer in die Wohnungen der Dürstigen wirft, dem Akermann sein Vieh raubt, die Früchte des Feldes verdirbt: der ist unser Bruder nicht, ist nicht werth, mit uns die Lanze zu erheben, er sterbe des schmerzlichsten Todes! — Dies ist unser Gesetz! wollet ihrs halten?“ — Ja! sprachen wir mit leichtem Herzen. Da hies der Hauptmann uns aufstehen, drückte uns an seine Brust, desgleichen thaten auch die Räuberältesten. Und nun gingen wir zum Mahle, und waren froh und guter Dinge die Nacht hindurch.

„Dacht ichs nicht?“ sprach Bruder Nicolaus, ein Mönch Predigerordens, der selbiger Zeit des Hohemeisters Schreiber war — „dacht ichs nicht, daß der leidige Satanas, den heillosen Luitprand in seine Klauen bekommen würde? Ja verachtet nur Klöster und Klosterbrüder, so werden euch die Heiligen auch bald verachten und den Garauß machen!“ So sprach er und schloß dabei einen so grimmigsten Blick auf Herrn Leander, den Doctor, als der Lindwurm auf den Ritter St. Georg, der ihn mit der Lanzen sticht. „Wohl!“ fügte Abt Antonius hinzu, „denn alles, was er von dem bösen Wandel

Wandel der Klosterherren und Abt Onufrio erzählt, ist eitel Lug und Trug, von ihm bloß erfonnen, zu seines Lasters Beschönigung.

So sprachen alle Klosterherren, welche zugegen waren, und die Priesterbrüder stünten ihnen nicht übel bei. Herr Leander lies sie schelten und schwieg. Des folgenden Tages aber fuhr er zu lesen fort, also:

Luitprands des Räuberhauptmanns Beichte.

Fortsetzung.

Unser erster Zug begann gegen den Bischof von Osnabrück. Der zog gen Rom zu päpstlicher Heiligkeit mit großem Gelde, um, wie man sprach, das Kardinalsbarrett, oder, wie andere sprachen den geistlichen Churfürstenhut zu erkaufen. Da wir in einem Walde sein harreten, kamen unsre Kundschafter: wie er angezogen komme, mit statlichem Troß. Vor ihm her zog sein Schirmvoigt mit den Klosterknechten, hinter drein der Bischof mit den Geistlichen und seinem Hofgesinde, samt Karren und Wagen mit Geld und köstlichem Geräth beladen. —

Da trommeteten wir laut und saßten an auf die Klosterknechte. Die gewannen das Weite beim

ersten Ansprung. Einige der Unsern jagten ihnen nach, die Uebrigen umzingelten den Herrn Bischof nebst seinem ganzen Troß. Der Herr Bischof aber war ein kleines Männlein mit großer rothen Nasen, und wohl gebauht. Der schnitt nun ein gar zornig Gesicht und sprach: „traget Scheu für mein heiliges Amt, für den Fluch der Kirche: der, und dem heiligen Vater zu Rom gehört alle Haabe.“ — „Das weis ich gar wohl,“ erwiederte unser Hauptmann; „aber Gottesfurcht und Tugend sind des Priesters Zier: drum her mit dem Demantkreuze, das ihr am Halße traget. Ihr predigt den Laien, daß sie nicht sorgen sollten für den andern Morgen: drum langet auch den Geldsak herfür.“ — Knurrend gehorchte der Bischof. Da packte ihn der Hauptmann beim Kragen, warf ihn vom Roß in den Roth und sprach: „nun gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium.“ — Die Räuber hatten indes mit der Dienerschaft das nämliche gethan. Die raste sich nun auf, desgleichen that auch der Herr Bischof; der erhob sich stöhnend aus dem Rothe und watschelte davon. — Der Hauptmann sties in sein Horn, die Räuber versammelten sich, und zweien der ältesten, des Hauptmanns sonderliche Freunde, brachten in ihrer Mitte einen Gefangenen, den ich bald für den Schirmvogt des Bischofs erkannte. Der war blaß wie ein entseelter Leichnam, und zitterte wie ein Espenblatt. Den führten sie für den Hauptmann, und er sprach zu ihnen: „dank euch lieben Freunde, daß ihr den
Ber:

Berräther in meine Hände liefertet.“ Sodann schlug er sein Visir zurück und frug: „Ruprecht von Banfried, kenn'st du mich?“ — „Erbarmen! erbarmen! schrie Herr Ruprecht und sank auf seine Kniee.“ — „Erinnere dich,“ hub der Hauptmann an, „erinnere dich, was du an mir gethan hast, erinnere dich Egbertas, der armen Schuldlösen! der Acht, die du gegen mich auswirktest, und des Bannfluchs, der über mich ausgesprochen ward! Hättest du so dem Gerिंगsten meiner Gefellen gethan, du müstest unter tausend Martern sterben; aber du hast mich beleidigt, drum schenk ich dir die Marter. Das Leben dir lassen, wäre Sünde am ganzen Menschengeschlecht, und so fahre hin zu den Teufeln, die auch dich verachten müssen.“ Er zog eilend sein Schwert, und schlug ihm das Haupt ab. — Er gab das Zeichen zum Abzuge, der Leichnam blieb auf der Heeresstraße liegen; mit der Beute zogen wir in unser Gewahrsam.

So gabs der Kämpfe und Heereszüge viel. Auch mächtige Herren suchten des Hauptmanns Freundschaft und erkaufte sich bei Fehden seinen Beistand mit schwerem Gold. — Mir war das Kriegsglück nicht abgeneigt. Bei manchem blutigen Kampfe hatte ich mich gar ritterlich bewiesen, darob mir dann unsre ganze Zunft höchlich ergeben war, und bei manchen Streifereien und Fehden den Hauptmann, der nicht mitziehen wolte oder konnte, darum bat, mich zum Anführer zu bestellen.

len. Der Hauptmann willigte gerne ein, und von jeglichem Zuge kehrte ich mit Beute und Ruhm zurück. Da wir aber einstmals alle ausgezogen waren, empfing er im Gefecht eine schwere Wunde, darob er das Lager hüten mußte. Vor dasselbe lies er mich rufen und sprach: „Luitprand, mein Sohn, es ist jetzt ein groß Unternehmen im Werk, so ich dir gerne anvertrauen wolte, wenn nicht ein Bedenken dabei wäre.“ — „Gebietet“, erwiederte ich, „was euch gefällt, vollziehe ich sonder Bedenken mit tausend Freuden.“ — „Nun wohl! geh hin. Dein Oheim begehret unseres Beistandes, und hat uns dafür ein Großes gelobet; er ist dein Feind, aber wir habens versprochen, und du bist ihm in diesem Kampfe Treue schuldig. Er weiß nicht, daß du die Hülfe anführst, daß du unter uns bist.“ — „Wohl!“, sprach ich, dem sey also; doch bitte ich auch um eine Gab', so ihr mir nicht versagen wollet: wenn einst mein Oheim mit euch in Streit kömt, dann laß mich auch das Volk gegen ihn führen.“ Das gelobte mir der Hauptmann, und ich zog ab mit der Kriegsschaar.

Wir kamen bei Nachtzeit ohnfern seiner Burg, an den bestimmten Ort. Da sandte er zu uns einen Ritter, der gebot uns, daß wir im Walde harren sollten, bis des folgenden Tages die Feinde meines Oheims vorübergezogen; und wann sie mit dem Seinen Handgemein wären: dann sollten wir hertür brechen und das Schwert nicht rasten lassen.

Dem

Dem geschah also und mein Oheim gewann einen großen Sieg. —

O Luitprand! sprach Bruder Hildegard äusserst gerührt; aber er faste sich, hub Augen und Hände gen Himmel empor und sprach: gesegnet sind die Wege des Herrn, laßt uns dagegen nicht murren; Verehrung und Anbetung dem, der alles so weislich fügt. — Doch — fahret fort so es euch beliebt. —

„Bei meiner Rückkehr war der Hauptmann mit mir zufrieden. Nach etlichen Tagen aber lies er mich wieder rufen und sprach: „Zeuch gegen deinen Oheim den Frevler; meine Abgeordneten, die den Gold von ihm holen sollten, hat er in Fesseln gelegt und in das Burgverlies gesetzt, mit Bedeuten, sie als Geiseln zu behalten, und wenn ich Fehde beginnen würde, sie dem Henker zu überantworten. Ich gebe ihn in deine Hand, mache mit ihm, wie es dir gut dünkt, nur gehe behutsam zu Werke, daß die Gefangenen nicht sein Opfer werden.“

Mit Freuden unternahm ich den Zug. Mit Sturmleitern versehen, naheten wir uns bei Nacht der Burg. Manche trugen einen Korb voll Steine auf dem Rücken; andere trugen große Balken: die warfen wir in den Graben, und als der Wächter vom Thurm Lärm blies, da waren wir auch schon in der Burg. Was sich widersetzte, tödteten wir; aber laut rief ich aus: daß, wer die Waffen niederslegen würde, nicht als Feind behandelt werden sollte.

Co:

Sogleich ergab sich Alles. Ich besetzte die Mauern, befreite die Gefangenen, und eilte nun in die Gemächer des Schlosses. Mein Oheim hatte sich, mit einigen seiner Diener, in ein festes Gewölbe geflüchtet, die eisernen Thüren wohl verriegelt, und wolte Widerstand leisten. Da gebot ich oben die Steine aus dem Gewölbe zu brechen, lies brennendes Stroh und Feu hineinwerfen, und da sie alle vor Dampf ersticken wolten, rief ich den Dienern zu, daß sie alle Gnade erhalten sollten, wenn sie die Thüre aufthäten. Das geschah. Ich zog meinen Oheim herfür, und da ich wußte, wo sein Geld und Gold verborgen war, lies ichs vor seinen Augen zusammentragen. Was nur irgend einen Werth hatte, lies ich nehmen, was wir nicht forts bringen konten, ward in den Grund verberbt. Der alte Geizhals, vor dessen Augen alles geschah, jammerte laut. — Da schlug ich das Visir meines Helmes zurück und sprach: „Siehe ich bin Luitprand; du hast mich in das Verderben gestürzt, aber ich entkam dir; ich fiel unter Räuber und wußte mich zu ihrem Anführer empor zu schwingen. Denke was aus mir, deinem Neffen geworden wäre, so du an mir nicht solche Mißethat verübt hättest! Als Kriegsheld, hätte ich deine Feinde geschlagen; als Befehlshaber deiner Burg, hätte ich dich geschützt; — deine Schätze hättest du in Frieden be sessen, — jetzt muß ich sie dir als Räuber entwend en. Ich könnte dich tödten, aber bleib leben; bejamre in Dürftigkeit deinen Verlust; bejamre,
daß

daß du deinen eigenen Nessen dich zu berauben zwangst.“ —

Flugs gebot ich die Burg an allen vier Seiten anzuzünden, und so zu verwüsten, daß kein Stein auf dem andern blieb. Des alles mußte der alte Filtz Zeuge seyn. Der riß verzweiflend sich die Haare aus dem Haupt, schlug wüthend seine Brust. — Damit er nicht selbst seines Lebens ein Ende machen möchte, befahl ich ihn der Obhut seiner Diener, und zog mit der Beute davon.

Mit solcher That waren die Unsern alle samt wohl zufrieden, und als sie mich darob in unsrer Versammlung rühmten, da stand ich auch auf und sprach: Herr Hauptmann, und ihr meine lieben Brüder! so euch meine geringe That nicht mißfällt; so bitte ich euch um Vergünstigung, auch meinem Tode feinde, dem Abte zu St. Bruno, Böses mit Bösem zu vergelten und zu tilgen den Bösewicht vom Angesicht der Erden.“ Das gefiel allen gar wohl, und des folgenden Tages zog ich aus gegen den Abt.

Wir umgaben das Kloster zur Nachtzeit, erbrachen das Hinterpförtlein am Graben, und eilten ins Kloster, mit so wenig Geräusch, als es seyn konnte. Damit uns aber ja Niemand entrinnen möchte, besetzten wir vor allen Dingen den untern Gang, der nach St. Ursulens Kloster führte, und nachdem ich alle Kreuzgänge wohl besetzt, daß keine Entweichung möglich war, da rante ich die Thür ein, welche zu dem Schlafgemache des Abts Onus
frif

frei führte. Als der nun die Gewapneten erblickte, that er einen gewaltigen Schrei, und sprang so beschend von seinem Lager auf, als er es ob seines Banstes vermochte. Was mich aber bei dem Scheine der Fackel gar sehr befremdete, (ob ich wohl von den geistlichen Herrn so mancher argen Dinge gewohnt war) war dieses, daß der Herr Abt auf seinem Lager nicht allein war. Ich trat näher die Dirne zu beschauen, und mein Entsetzen, so wie mein Grimm, hatte nun ferner kein Maas noch Ziel. Ich riß mein Schwert aus der Scheide, und hieb ihm über den Schmeerbauch, und hätte in dem Augenblick gewünscht ein Teufel zu seyn, um meine Rache an dem Schandbuben sättigen zu können in alle Ewigkeit! Denn — noch überfällt mir ein Grausen bei der Erinnerung — Runegunde, von der ich einst des ganzen Lebens Seligkeit hofte, lag da halb todt, und war des ungerachtet, — war, — obgleich mein Abscheu gegen des Pfaffen Buhldirne aufs höchste stieg, — reizend wie ein Engel. — Da sprachen meine Raubgesellen: „laßt sie uns mitnehmen, ist doch immer besser, daß sie eines Räubers, denn eines Pfaffen Weischläferin sey.“ Da rittelten und erweckten sie Runegunden, indes der tödlich verwundete Dnufrius heulend auf der Erde sich krümmte. Die Mönche, welch solch Getümmel vernahmen, wolten herbei stürzen; aber jedem, der aus seiner Zelle trat, hieben die Meinen so derbe auf das geschorne Haupt, daß jeder, der solch einen Streich erhielt, das

das Aufstehen vergaß, bis an den Tag des Weltgerichts,

Ich litt indes Höllequal. Das Röcheln, das Geschrei der Sterbenden, riß mich endlich wieder aus der Betäubung. Vormalß schauderte ich bei dergleichen zurück, jezt aber tön'te es mir wie liebliche Musik in den Ohren. Doch ermannete ich mich, und gebot den Räubern ein paar der Mönche lebendig zu fahen, und als sie vor mich gebracht wurden, da sprach ich: „sehet da ihr Buben, vormalß waren diese Hände rein von unschuldig vergossenem Menschenblut, rein und unschuldig war das Herz in dieser Brust: da schwachtete ich in eurem Gefängnis; durch euch bin ich mit Sünden beslekt, durch euch habe ich kennen gelernt, daß Morden eine Lust ist, ihr habt mir die Freuden dieser Welt, ihr habt mir die Seligkeit geraubt! — Vielleicht schwachtet noch irgend ein armer Unschuldiger in euren Gefängnissen, den will ich noch dem Verderben und Elende entreißen, und so ihr mir solches treulich anzeigt, will ich eures verdamnten Lebens schonen!“ — Da umfaßten die Mönche meine Kniee und flehten um Erbarmen, und führten mich samt meinen Gefellen in die unterirdischen Gräfte. Und wir fanden daselbst vier ihrer eignen Ordensbrüder welche sie gefangen gesetzt, und mit schweren Fesseln belastet hatten. Ich hies ihnen die Fesseln abnehmen, und frug den Mönchen: „ob dann kein Gefangener mehr sey?“ — Da sah einer den andern bedenklich an, und der eine

davon sprach: „ich will die Blutschuld nicht auf meine Seele nehmen“ — und sie geleiteten mich in das tiefste der Gefängnisse.

Die Thür war mit großen gewaltigen Steinen versehen, und nur eine kleine Oefnung, daß eines Menschen Hand hindurch konnte. Da hies ich die Steine hinweg thun, und die Thüre aufbrechen. Und als wir hinein traten, da lag auf ein wenig Stroh ein Greis, der mehr ein Todter, dann ein Mensch zu seyn schien; und als ich näher zu ihm trat, erkannte er mich also fort, und rief: „o Luitprand! — wilt du dich endlich mein erbarmen, und meines schrecklichen Lebens ein Ende machen!“ — Da gewahrte ich erst daß es mein Oheim war. — Jedes meiner Gebeine erbehte, doch wandte ich mich zu ihm und frug: „wo kommet ihr hieher?“ — Aber vor Kraftlosigkeit vermochte er nicht zu antworten. Da nahm einer von den Mönchen das Wort und sprach: „Von schrecklicher Gewissensangst getrieben, wolte er allen Frevel entdecken, den er an euch begangen hatte. Das erfuhr unser Herr Abt, und brachte ihn durch List in seine Gewahrsam, und damit seine saubere Thaten nicht offenbar würden, beschloß er, ihn in dieser Gruft vermodern zu lassen.“ — Während solcher Rede erholte sich mein Oheim, und sprach mit stotternder Stimme: „ich fühls — in wenig Augenblicken steh ich vor Gottes Gericht. — O Luitprand! — könntest du mir vergeben?“ — Das durchdrang meine ganze Seele. Ich ergriff seine Hand und sprach:

sprach: „vergebe mir einst Gott, wie ich euch vergebe!“ — „Dank — Dank dir!“ — lallete er noch mit gebrochener Zunge, verseufzete tief und — starb. — Wohl ihm, sein Lauf ist vollendet, er hat hier gebüßt; — so dachte ich. Und weil die Mönche mir keinen Gefangenen ferner anzeigen konnten, stieg ich mit ihnen wieder hinauf.

Da fand ich, daß von den Meinen alles im Kloster wohl ausgeleeret war; gebot deshalb das Feuer von allen Seiten anzulegen, und da die rothe Flamme zum Dach und zu den Fenstern hinaus wirbelte, da gebot ich aufzusitzen; aber die Mönche, welche ich zuvor aus dem Gefängnisse befreiet, umfaßten meine Kniee und sprachen: Herr, man wird uns vor eure Mitverschwornen halten, und so ihr uns nicht in Sicherheit bringet, sind wir ärger berathen denn zuvor; so sprachen auch die zwei Mönche, welche mir die Gefängnisse angewiesen hatten. Da hies ich ihnen Rosse geben, und sie zogen mit mir von Dannen.

Es war mir wie einem Trunkenbolde, der nicht gläubet was mit ihm in seiner Trunkenheit geschehen ist; aber da algemach der Tag heranzu brechen begann, da ward mir auch ein wenig leichter ums Herz, und ich frug den Räuber, wo die Schwester aus dem Kloster St. Ursulä geblieben wäre; und sofort kam der eine meiner Genossen, der sie vor sich auf das Roß gesetzt hatte, zu mir. Doch — ich mochte ihren Anblick nicht, und gebot ihm, daß

Q. 2

daß er sich fern von mir halten sollte. Da bat Kunegunde den Räuber, daß er sie tödten sollte; der blickte mich an und frug: „soll ich?“ — ich aber winkte ihm mit der Hand, daß er davon abstehe sollte.

Nachdem wir nun wieder gekommen waren in unsre Burg, und unser Hauptmann erfuhr, wie ich ausser der Beute sechs Mönche und eine Klosterfrau heimgebracht; so lachte er darob und sprach: „ei Lieber! was sollen wir mit dem Gezücht?“ Als ich ihm aber von der ganzen Sache Kunde gegeben, hieß er die Mönche vor sich kommen, und erfuhr, daß es gar ehrbare und fromme Männer waren, die dem Abte Onufrio oft hatten weise Lehren und Ermahnungen geben wollen, weshalb er ihnen denn auch so arg mitgespielt hatte. Auch von den zween, so mir die Gefängnisse angezeigt, hatte es sich durch sonderbarliche Schifung so ereignet, daß der eine, wie die Uebrigen inögesamt einzeugten, gerade der frömste und beste des ganzen Klosters war; der andere hingegen, Namens Agapetus, war ein gar loferer Gesell und Onufrii guter Compan gewesen. Der bat uns daß wir ihn auch in unsre Schaar aufnehmen, und Kunegunden zum Weibe geben möchten. Da sprach ich: „bist du denn so sicher daß sie auch zu dir ein Verlieben tragen wird?“ — Der Mönch lachte und sprach: „weshalb sollte ich daran zweifeln, ist sie mir doch als Klosterjungfrau noch mehr zugethan gewesen,

gewesen, dann unserm Herrn Abt,“ welches dann auch die andern Mönche bejaheten. — Da sprach ich: „zum Räuber bist du zu schlecht; auch eine solche Messe kan unter uns nicht bleiben. Deshalb magst du sie nehmen, und ich will dir meinen Antheil von der gestrigen Beute geben, damit ihr leben und eine ehrbare Handthierung beginnen könnet; aber so du sie mishandeln oder verlassen soltest; so gelobe ich dir bei meinem Schwerd! über dich zu kommen, und dir zu thun, wie ich deinem Abte gethan habe!“

Sie zogen davon. Die fünf andern aber blieben eine Zeit lang bei uns, und da wir sahen daß sie fein ehrbar und gottesfürchtig waren, hielten wir sie gar ehrlich, und sprachen ihnen freundlichst zu, daß sie als Hauspfaffen bei uns bleiben sollten. Des aber weigerten sie sich, schieden von uns und zogen als Pilger ins heilige Land.

Indes bekamen wir einen gar harten Straus, dann obschon die Zerstörung der Burg meines Oheims großen Kumor erregt hatte; so war ihm doch Niemand sonderlich geneigt, sondern Jeder gönnete ihm im Grunde des Herzens solch Unheil, und gab deshalb auf sein Jammern und Schreien nicht große Acht; nun aber da St. Brunoniskloster geplündert und ausgebrandt war, da huben die Pfaffen ein gewaltig Zetergeschrei an: daß man die Kirchen geschändet, und die Priester Gottes erwürgt hätte; aber daß es eitel Baalspfaffen gewesen,

sen, darob schwiegen sie gar fein. Denn euch Bruder Hildegard, als der in Gottes Wort und alten Historien gar wohl gegründet, wird es auch unverholen seyn, was Art selbst Elias, der doch ein großer Prophet war, etliche Hundert solcher Baalspfaffen schlachtete auf einem Stein. Aber nun läutete das Glöcklein ganz anders. Die Mönche liefen im Lande umher und sprachen von dem gottlosen Onufrio als ob es ein heiliger Märtyrer gewesen wäre, der alle sein Lebtag auch nicht ein Wässerlein getrübt hätte. Auch von den Mönchen zu St. Bruno, ihren Kasteiungen und frommen Lebenswandel, wie sie ihr Fleisch und Blut gekreuzigt; davon machten sie ein gar groß Geplär, gaben auch sonderliche Mirakel für, ~~an dem~~ an dem Orte geschehen seyn solten, wo das Kloster gestanden, und machten durch solche Märlein das Volk schier rasend gegen uns, als ob wir Gott weis was für eine Greuelthat verübt hätten. Selbst Fürsten und Herren wurden von ihren Beichtigern hart angereizet und es ihnen oftmals zur Buße auferlegt, gegen uns auszuziehn. Und bald kam es uns von allen Seiten her zu Ohren, wie das ganze Harzgebürge voll eitel Gewapneter wäre. Derer lachten wir in unsrer Burg und blieben einheimisch. Wann wir aber vermerkten daß ein Haufen nicht fern von uns war; so fielen wir flugs aus unsrer Burg und schlugen tapfer drein; singen auch gar Viele, davon ließen wir jederzeit einen laufen, daß er den Seinigen Botschaft von den Gefangenen und

und Nachricht wegen des Lösegeldes geben möchte, die Uebrigen führten wir mit verbundenen Augen in unsre Burg und ließen sie so lange sitzen, bis sie an einen Ort, den wir benamet, eine statliche Manzion erlegt hatten. Wann das geschehen war führten wir sie zur Nachtzeit mit verbundenen Augen auf die Heeresstraße und ließen sie laufen.

Da nun niemand wußte von wannen wir kommen und wohin wir gezogen; so entspann sich darob eine gar lästerliche Mähr: daß wir nämlich mit dem bösen Feinde einen Bund gemacht, daß er uns vor aller Menschen Augen verbergen müsse, welches aber, wie ich euch betheuren kann, und ihr aus uraltes Orts Gelegenheit vermerken werdet, eitel Lug und Trug ist.

In den mancherlei Gefechten welche nun in dieser Zeit geführt wurden, hatte ich gar viel zu schaffen, maßen unser Hauptmann, dem Gott eine fröhliche Urstätt verleihen wolle, am Zipperlein gar schmerzlich darnieder lag; und ich folglich oftmals statt seiner ausziehen mußte. Das that mir gar wohl, denn ich hoffte bei solcher Gelegenheit meines Lebens quitt zu werden, welches mir, seit dem ich dieser Welt Greuel kennen gelernt, gar lästig war. Auch will ich euch nicht verbergen, wie bisher noch immer ein Fünkchen Liebe zu Runesgunden bei mir geklimmet hatte: dieses war nun freilich verlöschet, seit dem ich sie aller Zucht und Ehrbarkeit so ganz baar und ledig erfunden hatte.

Doch härmte ich mich oft im Stillen, daß ein so schönes Gebild, welches eines wackern Viedermannes Lust und Freude hätte werden können, auf so gar schandbarliche Wege gerathen war. Weil ich mich nun darob gar nicht zufrieden geben konnte; so ward mir immer die Gelegenheit willkommen, wo ich unsern Feinden ein Bad bereiten und meinen Mißmuth auslassen konnte. Deshalb stürzte ich mich oft mitten in ihre Schaaren hinein, und hauete um mich her wie ein wilder Eber, wodurch ich dann bei ihnen eine solche Furcht und Graus erregte, daß wo sie nur den blauen und weißen Federbusch sahen, welchen ich auf dem Helme führte, sie straks den Rücken wandten, und in der Flucht ihr Heil suchten.

Bei den Unsern ward mir deshalb groß Ansehen und Gunst zu Theil, und von Dagobert, der solches vermerkte, ward deshalb eine große Versammlung anberaumt. In solche lies er sich, weil er gar schwach war, hineintragen, setzte sich auf den Sessel und sprach: „Wir haben uns einander Treue und Huld gelobet; ihr habet euer Wort treulich gehalten, solches danke ich euch höchlich, und daß ich auch gethan habe was in meiner Macht stand, das werdet ihr mir hoffentlich zeugen.“ —

Da fielen die Räuber ein mit wildem Geschrei, hießen ihn ihren Vater und Herrn, priesen ihn gar hoch, und schwuren sein nicht zu vergessen ihr Leben lang!

Da

Da sich das wilde Geschrei geendet hatte, fuhr Dagobert fort: „Auch diesen Beweis eurer Liebe erkenne ich mit Dank; da ich aber wohl vermerke, daß meines Bleibens hier nicht ist, und ich dieses Zeitliche bald gesegnet werde; so wolte ich euch noch zuvorst einen weisen Rath geben, und zugleich die Bitte hinzuthun, daß ihr unsern Luitprand, ob er gleich einer der jüngsten ist, zu eurem Hauptmanne erkiesen möchtet; zumalen euch allen nicht unbekant ist, wie mannlich und ritterlich er sich oft gehalten, wie manche Fährlichkeit er glücklich überstanden, wie gerecht er die Beute getheilet und wie weislich er manche Händel geschlichtet hat. Deshalb ich ihn auch nicht geringer dann meinen leiblichen Sohn geliebet, und euch bestens empfohlen haben will!“

Da ward ein groß Faß in den Saal gebracht, und jedem Räuber wurden zweien Kugeln gegeben, die eine weiß, die andere schwarz, und man hies jedem eine Kugel in das Gefäß werfen, je nachdem es ihm gelüstete. Jeder der mich zum Hauptmann haben wolte, solte die weiße, und wer einen andern Hauptmann begehrte, die schwarze hineinthun. Da gehorchten alle die Räuber; und da solches vollbracht war, und das Gefäß ausgeleert ward, siehe da waren eitel weiße Kugeln darin. Dagobert aber umhalsete mich, und die Räuber boten mir die Hand und wünschten mir Glück, befestigten auf meinen Helm den blutrothen Federbusch, langten das Panier herfür; solches gaben sie mir in meine

Hand, gaben mir die Schlüssel zum Schatz, zum Waffensaal, zum Speisevorrath und zu allen Pforten der Burg, und gelobten mir Gehorsam und Treue als ihrem Hauptmann.

Da ward ein groß Bankett angestellt, und des folgenden Morgens, da alles vorüber war, lies mich Dagobert in sein Gemach fordern und sprach: „mein Sohn! so ihr mit Land und Leuten beliehen wäret, und säßet auf eurer festen Burg; so könntet ihr euch Wege lagern und vom Stegereif leben, und Niemand würde euch es viel verargen, sondern euch, wenn ihr nur tapfer drein schlliget, einen mannhafsten Ritter und Herrn schelten, und so ihr den Mönchen die Hälfte des Raubes geben woltet; so würde man euch als einen Wohlthäter der Kirchen höchlich preisen, und, dafern ihr hundert Meineide geschworen, hundert Jungfrauen geschwächt, reichlichen Ablass ertheilen. Setzt seid ihr ein Räuberhauptmann, bei dem Macht und Versuchung zum Bösen gar groß ist, und so ihr dem nicht unterlieget, seid ihr besser dann viele, welche die Welt hochachtet. Sehet alle die hier unter euch stehen, sind theils, wie ihr selbst, mit geistlichen Fluch belastet, theils sind sie unter Reichsoder in der heimlichen Acht, und wahrlich! die mehesten ob gar geringer Schuld. Wenn sie es geruhig ertrügen, würde man sie von der Erde tilgen, jetzt wehren sie sich ihrer Haut und wer mag es ihnen verargen? Lange habe ich unter ihnen gehauset, sterbe getrost und hoffe Erbarmung von dem, der den

den Sünder nicht von sich stößt. Jetzt ermahne ich euch, daß ihr wollet gut Regiment halten, und nicht zugeben, daß diese Burg eine Mördergrube, oder eine Zuflucht der Unzucht und des Lasters werde! Auch überantwortete ich euch den Schlüssel zu jener Truhe, die mit Gold und Kleinodien meiner redlich erworbenen Beute gefüllt ist; auch werdet ihr darin eine Pergamentrolle finden, worauf meine Geschichte verzeichnet steht. Und so ihr jemanden von meinen Enkeln entdecken solltet, der ein tugendsam und ehrbar Leben führet; so theilet ihm von denen Schätzen mit, so viel euch gut dünkt.“

Ich gelobete ihm nach seinem Gebote zu thun. Da segnete er mich wie ein Vater seinen Sohn segnet, und wir vergossen beide reichliche Thränen. Seine Schmerzen vermehrten sich täglich; aber er ertrug sie mit Geduld, empfahl seine Seele dem Herrn und starb, von alle den Seinen bedauert. Wir errichteten ihm ein Grabmal am Fuße jenes Berges der gegen Abend liegt; und an der Seiten meines Freundes, soll auch meine Gruft seyn.

Der Hauptmann schwieg, und züchtiglich trat seine Hausfrau ins Gemach, zusamt zween holdseligen Knaben. Die herzten den Hauptmann und grüßten auch den Bruder Hildegard gar höflich; der Hauptmann aber sprach zu ihm: „sehst du Editham, meine Hausfrau, an welcher mir Gott der Herr einen großen Schatz bescheret hat, zu-

samt

samt meinem Ehesegen.“ — Des wunderte und freuete sich Bruder Hildegard gar höchlich, drückte die Knaben an seine Brust und sprach: „wachset auf in aller Ehrbarkeit und Zucht, geliebt von Gott und den Menschen, werdet edle deutsche Männer, Feinde der Verstellung und des Verraths, des Truges und der List.“ — Amen sprach der Hauptmann nebst Editha, und weil es gar spät war, mahneten sie den Bruder, daß er Speise und Trank zu sich nehmen möchte. Dessen ward ihm reichlich aufgetragen, doch genoß er dessen nur wenig, obgleich Editha freundlichst in ihm drang, und ehe er sich in das Schlafgemach begab, bat er den Hauptmann, daß er den Brüdern des Klosters St. Ulrich, welche seinerwegen in großen Sorgen stehen möchten, Kunde von sich geben dürfte. Da hieß der Hauptmann ihm ein Pergament reichen; darauf schrieb Bruder Hildegard: „Gott zum Gruß, lieben Brüder! Wisset daß ich gar wohl behalten bin, und wollet deshalb ausser Sorgen stehen, und verhoffe, daß, so Gott will! in weniger Tage Frist, wieder bei euch seyn werde.“ Solche Schrift bot er dem Hauptmann dar; der rief einen seiner Knechte, hieß ihn gen St. Ulrich ziehen, und solche Schrift bei nächtlicher Weil an das Klosterthor befestigen, damit sie am Morgen erfunden würde. Das geschah; Hildegard aber gesegnete sich mit dem Hauptmann, und ging in sein Schlafgemach. Und als er solches wohl verriegelt hatte, warf er sich auf seine Kniee, weinete gar sehr, und betete brünstiglich

lich zu dem Herrn. Getröstet stand er auf und sprach zu sich selbst: „ich will mich verheimlichen, bis ich seiner Geschichte Ende vernehme und erfahre ob er ein Viedermann blieben ist, oder nicht.“ Getrost legete er sich sodann auf seine Lagerstatt und schlief einen gar sanften Schlaf. Doch träumete ihm auch viel vom Hauptmann, dessen Hausfrau und Knaben. Da er aber erwachte, gewahrte er, daß es schon lichter Tag war. Und als er sein Morgengebet geendet hatte, da machte er sich flugs auf und ging zum Hauptmann.

Der both ihm freundlich die Hand, und sprach: „Es scheint daß mir der Herr mein Leben noch ferner fristen werde; maßen mir heute ungleich besser ist denn zuvor.“ Da hieß er den Bruder niedersitzen, und lies ihm einen Morgenimbisß auftragen, und als der Bruder solchen genossen hatte, hub der Hauptmann an und sprach: „es wird euch noch erinnerlich seyn, wie ich euch gestern berichtet, auf was Art ich zum Hauptmann erkieset ward. Solches meines neuen Amtes wartete ich treulich, und dieweil wir Goldes und Silbers genug hatten, konten wir aller Begehrungen gar wohl entübrigt seyn. Deshalb sandte ich von meinen Getreuen ihrer etliche aus, daß sie im ganzen heiligen römischen Reiche spähen möchten, und mir Kunde geben von jeglicher Uebelthat, und sobald davon die Nachricht kommen war, forschete ich genau, und wenn's in Wahrheit erfunden ward; dann zog ich
flugs

flugs aus, samt den Meinen, zu rächen das Unrecht und zu strafen den Frevel und die Bosheit. Dabei hielten wir uns gar mannlich, und thaten, als ob uns Gott der Herr mit seinem Nachrichtersamte in dieser Welt beliehen hätte.

Wir zogen eines Tages gen Frankenland gegen Grafen Ulrich von Schwarzenhofen, gegen welchen ich gar sonderlich ergrimmet war, weil er seinem Mündel, Grafen Heinrich, arg mitgespielt hatte: maassen er solchen gen Jerusalem gegen die Heiden zu ziehen beschwähet, in Hofnung, daß er dort, durch der Sarazenen Schwert, sein Grab finden dürfte. Da aber Graf Heinrich ein gar edler Ritter war, und mit großen Ehren heim zog, ward er ohnweit Brescia in einer Herberge zur Nachtzeit überfallen, und gar schändlich erwürget. Die Seinen aber, die mit ihm zogen, ermanneten sich, saßten den Räubern nach, und fingen ihrer etliche, unter welchen ihnen der eine gar wohl bekant war; maassen er Grafen Ulrichs Getreuer, und ein gar arger Schalksknecht war. Als solcher mit gut nicht bekennen wolte, solterten sie ihn scharf, und erpresten von ihm durch die Qual das Geständniß: wie ihn Graf Ulrich mit starkem Gelde gen Welschland geschickt, Räuber und Mörder gegen Grafen Heinrich zu dingen, mit deren Hülfe er dann auch seine Tücke vollführet hatte.

Solche Worte hießen die Knappen des ermordeten Grafen danieder schreiben, und die Wahrheit

heit solcher Schrift, ward von gar ehrsamen Männern, mit daran gehängtem Insignel bestätigt. Solche nahmen sie und zogen samt ihrem Gefangenen gen Deutchland zu kaiserlicher Majestät; der Gefangene aber starb auf dem Zuge. Graf Heinrichs Gefolge gelangte gen Goslar.

Dahin ward dann auch Graf Ulrich beschieden, und weil er solche Unthat leugnete, ward erkant: daß er sich reinigen sollte durch den Zweikampf. Aber Graf Ulrich sprach: weil Graf Heinrichs Leibknappe Reginger kein Rittersmann, und ihm nicht ebenbürtig sey, könne er nicht mit ihm, als dem Kläger, im Schranken erscheinen. Des war Reginger zufrieden, bat aber, man wolle einen Tag anberaumen, an solchem Tage werde sich ein Rittersmann als Kämpfe darbieten, gegen dessen Schild und Helm Graf Ulrich wohl nichts fürzubringen hätte: und ihm ward St. Regidiusstag anberaumet.

Und als solcher Tag kommen war, die Richter im Schranken saßen, und der Herold die Kämpen rief; da trat von des Klägers Part herfür Werner von Rotenstein, des erschlagenen Heinrichs sonderlicher Freund. Und da solcher fast lange geharret hatte, erschien eine Botschaft von Graf Ulrich, was Art solcher in einer Herberge ohnfern Goslar, gefährlich darnieder liege in Gottes Gewalt: und deshalb thaten sie ziemliche Ansuchung, einen neuen Tag anzusetzen, wenn ihr Herr genesen wäre. Solch Besuch mochte man nicht verweigern, und ward deshalb Montag nach aller Seelen anberaumt.

An

An solchem Tage erschien Graf Ulrich zur gesetzten Stunde, und harrete Herrn Werners den ganzen Tag; und da derselbe nicht erschien, auch keine Botschaft von sich gab, ohwohl solches den Kampfrichtern groß Wunder nahm; so ward Graf Ulrich aller Anklage frey und ledig, solche Klage aber für eitel Lug und Trug erklärt.

Da zog Graf Ulrich wieder in seine Burg, und nahm ungescheuet seines Mündels Haab und Gut in Besitz. Aber Nieginger, der getreue Leibknappe, welcher Arges vermerkte, zog umher, wo er seiner Noth Rath finden möchte. Und da gelangte er an einen der Meinen. Der nahm ihm einen schweren Eid ab; daß er von uns Niemanden Kunde geben wolle, und gelobete ihm dafür, daß Graf Heinrichs Blut, an seinen Mördern gerochen werden sollte.

Nachdem solcher Vertrag geschlossen war, beschied er Niegingern an einen Ort im Gebürg. Dorthin ging ich auch mit einigen der Meinen, und da wir mit einander Gespräch gehalten und alles klärllich verkundschaftet war; da führten wir Niegingern, mit verbundenen Augen, in unsre Burg, rüsteten uns und zogen gegen den argen Oheim.

Nachdem wir nun gen Frankenland kamen, und uns in einem Walde gelagert hatten; da kam ein statlicher Ritter mit seinem Troß; und da er unser Lager sah, sandte er zu uns und ließ fragen: wer? und von wannen wir wären? — Und als wir seinem

nem Boten zur Antwort gaben: wir wären sächsische Ritter samt unserm Volk; und wären hier in einer ehrlichen Fehde kommen gen Frankenland.

Da wandte sich flugs von uns der Bote, und der fremde Ritter ordnete sofort seine Begleiter zum Angriff. Auch wir säum'ten nicht lange. Und da wir gegen einander zogen, trat ich herfür und sprach: so euch Streit gelüstet, so trete der Tapferste von euch herfür, dem will ich weissen, daß er mit tapfern Männern zu thun habe, und so heimsenden, daß ihm nicht mehr nach losen Händeln gelüsten soll.

Da sprengte der Ritter sogleich mit eingelegter Lanzen auf mich los. Desgleichen that auch ich, und wir trafen hart auf einander, daß unsre Lanzen zersprangen; aber keiner von uns wankte, nur mein Roß, stärker und mächtiger denn des fremden Ritters, gab dem Rosse des letztern einen so mächtigen Stoß, daß es schier niedersank. Da sprang der fremde Ritter behende ab; desgleichen that auch ich, und zogen beide das Schwert, und stürmten auf einander ein. Doch keiner wich und kämpften mannlich, bis ich endlich einen gar starken Streich führte, den der fremde Ritter mit seinem Schilde auffassen wolte; aber dieser sprang entzwei ob des mächtigen Streichs; so, daß der Fremde auch nicht unmerklich verwundet ward. Da trat ich zurück und sprach: so es euch den Kampf fortzusetzen gelüstet, laßet euch zuvor einen andern Schild reichen.

„Ihr seid,“ erwiderte mein Gegner, „ein wackerer Rittersmann, und so Lothar mehr eures gleichen in seinem Heere hat, so dürfte den Hohenstaufnern übel berathen seyn.“

Da nahm ich das Wort und sprach: ob ich gleich ein Sachse bin; so habe ich doch mit Lotharn, der jetzt erwählten kaiserlichen Majestät, keine Gemeinschaft: ob der mir zwar nicht zu richten ziemet, dieweil aber schon Herzog Lothar ein Pfaffenknecht war, wird er auch fürder bleiben. Dagegen Konrad und Friedrich von Hohenstaufen edle mannhaftes Helden, und der Pfaffen Feinde sind, weshalb ich ihnen denn auch mit sonderlicher Liebe ergeben bin.

„Ihr seid also,“ fuhr der Fremde fort, „nicht Sachsen, die gegen Herzog Konrad ausgezogen sind?“ — Mit nichten erwiderte ich, wir haben hier mit Niemanden Fehde, dann mit Ulrich von Schwarzenhofen, der seinen Neffen gemordet hat. —

„Nun,“ sprach der Fremde, „so ist's ein gar lustiger Handel, hätten wir uns doch bald die Hälse zerbrochen, weil ich euch für Lothars Mann hielt.“ — Und er schlug das Bisir zurück. —

„Jetzt aber hat Herzog Konrad mit euch nichts fern zu schaffen: dann mit Liebe und Huld.“ — Und da gewahrte ich nun erst, daß ich mit Herzog Konrad, der von der Kaiserwahl zu Mainz heimzog, gekämpft hatte.

Der Herzog forderte meinen Namen, und da ich fürgab, daß ich solchen nicht nennen könne, sprach der Herzog: „Ich habe erfahren, daß ihr ein mannhafter Kriegsheld seid: auch sehe ich aus eurer Kriegsschaar, daß ich mit keinem gemeinen Ritter gekämpft habe. So ihr's nun mit Lotharn, dem Afterkaiser, der sich, gegen deutscher Nation Gesetz und löblicher Sitte, die Kaiserkrone erschlichen, nicht haltet; so bitte ich euch, daß ihr bei mir stehen wollet, und will euch solches reichlich lohnen, wie es einem Ritter und Wiedermanne empfangene Dienste zu lohnen ziemt.“

Solche Rede gefiel mir wohl, und ich sprach: so ihr Gefallen an mir traget, Herr Herzog, will ich euch mit 1000 wohlgerüsteten Lanzen zu Hülfe ziehen, dafern ihr solches heischet. Doch begehrt ich zuvor mit euch heimlich Gespräch zu halten, und daß ihr mir gelobet durch Ritterwort und Handschlag von dem, was ich euch entdecken werde, vermanen, sonder meine Vergunst ein Wörtlein zu sagen. Das gelobete mir der Herzog.

Da gingen wir abseits, und ich sank auf meine Kniee, umfasse die seinen und sprach: Ob ich gleich eines Grafen und Ritters Sohn bin, so wollet ihr euch nicht entsetzen, wenn ich euch bekenne, daß ich ein Räuberhauptmann bin, meine Kriegsschaar, Räuber sind. Geiz und Bosheit meines eigenen Oheims, Pfaffenrücke und ihre Teufelslist haben mich so weit gebracht, und so gehts auch den Meinen.

Reichsacht und Kirchenbann haben sie, größten theils unverschuldet, von den Menschen getrieben. Ungern treiben wir unser Gewerbe; und so ihr uns zu Gnaden aufnehmen und jeglichem wieder in seine Ehr' und Würden einsetzen wollet, so wollen wir für euch streiten, uns den ganzen Zug über selbst unterhalten, und Wunden und Tod um eurent willens gering achten.

Da besann sich der Herzog einen Augenblick und sprach: „Bist du nicht Luitprand?“ — und als ich solches bejahet hatte, sprach der Herzog: „Ich habe viel von dir gehört, und ob du gleich ein Räuber bist, gefällest du mir das ob deiner Thaten, dann mancher Rittersmann, und so du mir im Kriege gegen Lotharn treulich dienest, will ich dir alles thun, warum du mich gebeten hast.“ Das dankte ich dem Herren Herzoge höchlich, und er bestimmte mir einen Tag, wenn ich samt den Meinen gen Nürnberg kommen sollte. Das gelobte ich ihm treulich zu halten; wir gingen sodann zu den Unsern, und ein jeglicher zog seines Weges.

Ich mit Reginger und wenigen der Meinen zogen voraus, die Gelegenheit der Burg auszuspähen, deren Anblick mich dann nicht wenig befremdete. — Sie lag auf einer steilen, beinahe unzugänglichen Berge, und zwischen Felsen schmiegte sich ein enger Weg zur Burg; so, daß solche mit wenig Mannschaft gegen ein großes Kriegsheer vertheidigt werden konnte. Die Meinen entsagten sich

sich ob des Orts großer Festigkeit; ich aber sprach: ihr wollet nicht verzagen lieben Brüder, denn so Graf Ulrich seiner Sünden Maaß gefüllet hat, wird ihn der Herr schon in unsre Hände geben, maassen Niemand durch Mauren und Miegel dem Nachschwerdte zu entgehen vermag. Doch beschloß ich zu warten, bis es dunkel worden. Da stürmten wir den Berg hinan; aber Graf Ulrich, den sein böses Gewissen nicht rasten ließ, vermerkte bald unsern Anzug, und that mannliche Gegenwehr; lies Felsstücke und große Bäume den Berg hinab rollen, daß viele der Unsern hart verwundet wurden, andere aber zerschmetterte gar die Last, oder stürzte sie in den Abgrund.

Deshalb mußten wir vom Sturme abstehen. Doch lagerten wir uns an dem Fuße des Berges, und nachdem wir die Nachtwachen aufgestellt, und für die Verwundeten gesorgt hatten, da gingen wir zu Rathe, was förder zu thun sey. Viele der Meinen, denen noch kein Angrif je verunglückt war, ließen bei diesem ersten Unfall das Haupt sinken, meinend das Glück sey nun auf immerdar von uns gewichen; andere branten von Wuth die Schmach zu rächen: und warlich! — es kostete mir kein Geringes die Erstern wieder aufzurichten, und die Letztern zu bändigen. Und da ich beiden nicht ihren Willen lies, indem ich weder das Zeichen zum Abzuge, noch zum Angriffe gab; da wurden sie gar vermessen, gaben mir troßigliche Worte und sprachen: ihr müßt nicht denken daß ihr ein Fürst

seid, wir aber eure Knechte; und so ihr vergessen werdet, daß ihr unser Hauptmann, wir aber eure Brüder sind, und alle unser Fördern und Begehr gering achten werdet, wollen wir euch bald eines bessern belehren.

Das verdroß mich nicht wenig, sintemalen ich solcher Sprache ungewohnt war. Ich beschloß von meinem Sinne nicht abzugehen, es gelte auch Leben und Leib. Ich trieb die Pöcher von mir, und sprach: „so sie des mir gelobten Gehorsams vergessen wolten, gelüstete mir auch nicht ferner ihr Hauptmann zu seyn.“

Da trat Gerbert, einer der tapfersten und vermessensten Hefsür und sprach: „Saget nur flugs, ob ihr euch eures Ansehens begeben wolt? damit wir einen andern Hauptmann erkiesen, und über euch Gericht gehalten werde.“

Sothaner Gerbert von ritterlicher Abkunft und ein statlicher Kriegsmann, hatte lang einen heimlichen Groll gegen mich im Herzen, dieweil ich ihm als einem wilden und unbändigen Menschen, dem nichts als Mord und Raub gelüstete, oftmalen Einhalt gethan. Da er nun so ganz troziglich ward, und ich schwieg, wurden die, so seines Gerlichters waren, noch vermessenner; desgleichen auch Gerbert, der fortfuhr mir schnöde Worte zu geben, bis daß bei mir der Aerger auch überhand nahm. Schweigt! rief ich, so laut als ich vermochte. Und da alle wohl wußten daß ich des Schimpfs nicht lange

lange verstand, entsakten sie sich und schwiegen. Ich aber grif Gerberten beim Arm, riß ihn unter dem Haufen herfür, zog mein Schwert aus der Scheiden und hieb ihm das Haupt ab. Das alles geschah in einem Augenblick, ehe noch einer ein Wort dagegen reden konnte. Und als der blutende Leichnam vor ihren Augen lag, da sprach ich: „Wer dem Hauptmann ungehorsam ist, des harret gewisser Tod!“ So lautet unser erstes Gesetz; und wer dagegen sündigt, dem will ich thun wie ich diesem hier gethan habe. Und nun gebiete ich euch, daß jeder ruhig in sein Gezelt kehre; und wenn ich in dreier Tage Frist die Burg nicht in eure Hände liefre: dann möget ihr thun was eures Gefallens ist.

Da gingen sie alle von Dannen. Ich aber forderte Regingern zu mir, als welcher vormals in dieser Burg gehauset hatte, und gebot ihm mir von allem, was ihm darinn bekant war, genaue Kunde zu geben. Und als er mir erzählete, wie in der Burg gar tiefe und schreckliche Gefängnisse; die noch unter den Kellern wohl an die hundert Klaster tief gelegen wären; da hies ich ihm mir die Seiten des Berges, wo sie gelegen, zeigen. Nachdem ich solche wohl betrachtet, ließ ich nur einen Theil meines Volkes in dem Lager bleiben, das hart neben dem Wege lag, so zur Burg führte. Mit den Uebrigen zog ich in den Wald, der hart am Fuße des Berges lag. Da hies ich eine tiefe Grube graben und Bäume fällen; und einige mußten

in die Grube hinab, und einen Gang wölben gegen die Burg. Den hies ich mit Holz aussetzen, daß er nicht einstürzen konnte, und lies daran arbeiten so Tag als Nacht.

Des andern Tages bemerkte ich schon, daß wir an des Berges Fuß waren. Da hies ich den Gang in die Höhe führen, und lies auch in dem Walde allerlei Holzwerk zubereiten, als ob ich Mauersbrecher und Thürme erbauen wolte, um durch solche Gebäu, die, welche in der Burg waren, irre zu leiten. Am dritten Tage des Morgens begab ich mich wieder in die Gruft, und solche ward schon gar hoch hinan geführt. Aber ob man gleich immer höher stieg, traf man dennoch auf kein Mauerwerk, als welches der Burg Nachbarschaft verrathen hätte.

Und als sich der Tag schon neigte, kam Neginger zu mir und sprach: „die Curigen im Lager beginnen schon wieder allerlei Unfug, und da ich zu euch ging, rief mir der eine nach: verkündet unserm Hauptmanne, dem Maulwurf! daß sich der dritte Tag neige, und daß, wenn er sein Wort nicht erfüllt, er sich selbst ein Grab bereitet habe!“

Mir ward bei solcher Botschaft eben nicht gar wohl; mit nichten aber entwich mir der Muth. Und da Neginger vermeinte, daß wir hoch genug mit dem Gange kommen wären, hies ich Nebengänge machen. Solches war kaum einer halben Stunde lang befolgt, da stießen wir auf eine Wand,
die

die war aus großen Werkstücken zusammen gesetzt. Und da Reginger solche gewahrte, sprang er hoch auf für Freuden; dann er erkannte gar wohl, daß dieses des Burgverliehes Mauer war.

Ich aber sandte Botschaft ins Lager, daß man alles zum Sturme zurichten, sobald es dunkel worden, gegen die Burg ansehen solle, und bei des Sturmes Anfang solle man in die Trometen stoßen, und ein groß Geschrei anheben. Und ich stellte Posten aus längst dem unterirdischen Gange, die sollten, sobald sie solches vernehmen würden, auf ihre Schilde schlagen, daß es mir und den fünfzig, die bei mir waren, zum Zeichen sey.

Ich hies indes das Gemäuer einbrechen, welches eine gar saure Arbeit war. Kaum aber war eine kleine Oefnung gemacht, da rief uns eine Stimme von Innen: „Seid willkommen meine Retter! seid willkommen und säumet nicht; dann in einer Stunden Frist wird der Wächter zu mir herabsteigen, und dann wäret ihr verrathen.“

Da förderten wir uns das. Und als die Oefnung groß genug war, daß ein Mann hindurch konnte, da sprang ich hinein, das thaten auch die Uebrigen. Als wir nun Fackeln angezündet hatten und Reginger den Gefangnen gewahrte, da fiel er ihm um den Hals und sprach: „o Werner! lieber Ritter! was machet ihr hier?“ — Da sprach Herr Werner: „Graf Ulrich lies mich heimlich fahren, als ich zog gen Goslar zum Kampfe,

und seit der Zeit schmachte ich hier in diesem Gefängniß. Da schlugen wir ihm die Fesseln ab, und Herr Werner bat, daß wir ihm Waffen reichen möchten. Solches geschah, und in demselben Augenblicke hörten wir auch das Zeichen zum Sturm, und griffen zu den Brecheisen und Hebbäumen die Thüre einzurennen, als wir in demselben Augenblick den Wächter vernahmen.

Da hielten wir uns stille wie die Mäuselein. Als er aber die Thüre aufthät, da versetzte ihm Herr Werner, der zunächst an der Thüre stand, einen derben Schwerdstreich, daß er todt darnieder sank. Reginger aber ergrif die Schlüssel, und ging mit der Fackel voran. Wir stiegen die Burg hinauf; den Meinen aber lies ich Botschaft geben, daß ihrer mehrere durch den Gang kommen sollten.

Was uns begegnete, schlugen wir mit dem Schwert; und nachdem ich zwölf Mann zur Bedekung des Einganges, der nach dem Burgverließ führte, zurückgelassen hatte, sties ich in mein Horn, und wir stürzten aus der Burg mit einem schrecklichen Geschrei, und wütheten unter den Feinden, wie ein Wolf unter den Schafen.

Das trieben wir eine Zeit lang; da aber die Feinde gewahreten, daß unser nur so wenig waren, faßten sie wieder Muth, umgaben uns auf allen Seiten, und stürmten auf uns ein mit ganzer Macht. Und da nun viele von den Meinen erschlagen

schlagen und verwundet waren, gebot ich, daß man den Rückweg nach der Burg suchen sollte. Wir gelangten auch wieder hinein, und als wir uns denen naheten, die ich zurückgelassen; da hörte ich auch viel Getümmels, und gewahrte daß man sie hinein getrieben und die Thüre hinter ihnen wohl verriegelt hatte. Wir aber schlugen wacker drein, gewannen wieder den Eingang; den eröffneten wir, und die Verstärkung, welche ich zu kommen befehligt hatte, stürzte sogleich heraus. Darob entsetzten sich die Feinde und flohen; so, daß wir die ganze Burg gewannen, die nun auch von Außen erstiegen ward. Die Meinen aber waren so ergrimmet, daß sie keines Menschen schoneten. Da jammerte mich des unschuldigen Menschenbluts; und ich stellte mich vor die Thüre eines Gemachs, und rief laut, daß wer sein Leben erhalten wolle, hinein gehen solle. Das that ich ohn Unterlaß, und das ganze Gemach ward bald mit Menschen gefüllt; die Uebrigen wurden erschlagen.

So legte sich das Getümmel. Die Meinen versammelten sich; auch Herr Werner und Reizinger erschienen mit der Botschaft, daß sie Grafen Ulrich nicht, wie ich ihnen geboten, fahen, auch seinen Leichnam unter den Erschlagenen nicht finden könnten. Und als die Meinen insgesamt versammelt waren, öffnete ich das Gemach und frug: wie viel ist es an der Zeit? Da erwiederten die Gefangenen, daß es bald Mitternacht seyn würde. Da wandte

wandte ich mich zu den Meinen und sprach: „in dreien Tagen verhiess ich euch diese Burg zu gewinnen, und habe mein Wort erfüllt wie ein Viertermann; und dafern ihr glaubt daß ich Unrecht an euch gethan, so ihr einen andern Hauptmann erkiesen wollet; — so möget ihr's thun, nach eurem Gelust! Sie aber umfaßten meine Kniee, und fleheten, daß ich des Vergangenen uneingedenk seyn möchte, schwuren mir aufs neue Gehorsam, und gelobten einen jeden selbst darnieder zu stoßen, der sich nur ein unanständig Wörtlein gegen mich erlauben würde.

Solches gefiel mir gar wohl, und ich benutzte den Augenblick und sprach: „so ihr solche Gesinnung zu mir traget, so werdet ihr auch mein Gesuch nicht abweisen, so ich gegenwärtig an euch zu thun habe. Sehet hier Herren Werner von Rotenstein! einen wackern Rittersmann, und den Gespons des Fräulein Hedwigs von Schwarzenhofen, als welche des ermordeten Heinrichs leibliche Schwester ist. Diesem rechtmäßigen Erben haben wir nun die Burg erkämpft; deshalb wollen wir solche auch nicht mit Feuer und Schwert verwüsten, sondern was ihr bei den Erschlagenen gefunden habet, das ist euer, und übrigens sollet ihr euch mit dem Lohn genügen, den euch Herr Werner darbieten wird.“ — Des waren sie alle zufrieden. Herr Werner aber bedankete sich gar höflichst, und hies zusammen tragen alles Gold und Silber, Kleinod, köstlich Geräth

räth und Waffen so in der Burg vorhanden wa-
Solches bot er uns zu einer ziemlichen Verehrung
dar, womit dann auch alle gar wohl zufrieden
waren.

Ich aber sprach: „bevor wir dem argen Ulrich
nicht den Garaus gemacht, ist unser Tagewerk
nicht vollendet.“ Ich frug der gefangenen Dies-
nerschaft, ob mir keiner von ihm Kunde geben
könnte? Da erwiederte der eine, daß er ihn in die
Schloßkapelle flüchten gesehen.

Sofort begaben wir uns hinein; aber da war
von ihm keine Spur: als wir uns aber der Pforten
näherten, die zu dem Erbbegräbnisse führete, ge-
wahrten wir, wie solche unverschlossen war. Da
stiegen wir in die Gruft; konnten aber in selbiger
auch Niemanden bemerken; bis einer der Diener
mir den Zipfel eines Gewandes wies, so aus einer
Todtentruhe herfürgukte. Sofort gebot ich mir
Nägel und einen Hammer zu bringen, und als sol-
ches geschehen, trat ich hinzu und sprach: „Höret
und vernehmet Graf Ulrich! eures Antlitzes zu
schauen, gelüftet uns nicht, auch soll ein Bösewicht
wie ihr seid, das Tageslicht nicht fernerhin er-
blicken; deshalb verbleibet wie ihr euch gebettet
habt.“ Und als er hörte daß ich die Todtentruhe
vernagelte, da hub er ein Zetergeschrei an, und
wolt den Defel aufstossen. Solches gestatteten
wir ihm aber nicht. Da trat Herr Werner hinzu
und sprach: „merket wohl Graf Ulrich! es ist
Werner

Werner von Rotenstein der diesen Nagel einschlägt!“ Solches that auch Reginger; Graf Ulrich aber heulete wild, und stieß gräßliche Flüche aus. Da verließen wir den gräßlichen Mann, und verschlossen die Thüre der Gruft, damit ihn Niemand befreien möchte.

Herr Werner aber hies sofort alle Gefängnisse aufthun, und da fanden wir viel unschuldiger Leute, die er um geringer Vergehungen willen, oder zur Befriedigung seiner Nachbegier viel Jahre lang in schrecklichen Gefängnissen hatte schmachten lassen. Darüber entsetzten wir uns sehr; Werner aber und Reginger sprachen: solches ist das Uergste noch nicht; sondern sie wiesen uns im Gefängnisse ein Gemäuer, das war wie ein tiefer Born, und als wir mit der Fackel hinein leuchteten: da erblickten wir darin viel Sensen, spizige Eisen und Haken. Wen der lästerliche Graf Ulrich von der Welt schaffen wolte, den hies er da hineinstürzen; darob er denn gar wohl einen so schmähhichen Tod, als wir ihm bereitet, verdienet hatte. —

„Recht dem Bluthunde! rief Herr Günter von Meuder, hab’ dergleichen Nordbrunnen noch auf mancher Weste gesehen, und ist’s mir immer dabei kalt über den Rücken gelaufen.“

„Ja!“ sprach Herr Wat, der Kaplan, „er hat gebüßt für seiner Sündenschuld, obwollen Luitprand löblicher gehandelt hätte, wenn er ihn, dafern er die Missethat ihm nicht habe vergeben wolten,

len, wenigstens nach heiliger Kirchen Brauch, durch einen Priester, zum Tode hätte bereiten lassen.“

„Ei!“ sprach Doctor Leander, „das hätte dem Bösewicht viel Nutzen und Frommen gebracht, eine solche Bekehrung im letzten Stündlein die ist doch wohl nach einem Leben voll Gräuel und Schand nicht eines Pfennigs werth!“

Darob wurden die geistlichen Herren, so das hörten, gar zornig, huben an ihren Spruch, wie Concilia und Kirchenväter solches nicht gemisbilliget, gaben auch dabei dem Doctor spitzige Worte. Der aber sprach: da wir einmal unterbrochen sind, so will ich euch vor heute gute Nacht und gesunden Schlaf anwünschen; so schied er davon. Des folgenden Tages aber las er zur gesetzten Stunde:

Beschluß von Luitprands des Räuberhauptmanns Beichte.

Wir rasteten wegen der vielen Verwundeten etliche Tage lang auf der Burg, die wir von Leichnamen säuberten. Kегinger aber zog indes in statlicher Begleitung zu St. Klarens Kloster, wohin Graf Ulrich das Fräulein Hedwig gesandt hatte. Die Aebtißin solches Klosters, eine gar fromme und gottselige Matrone, hatte das Fräulein gar ehrlich gehalten, und den Grafen Ulrich getäuscht, als ob Fräulein Hedwig das klösterliche Gelübde wirklich

lich abgelegt hätte; weil solches aber nicht geschehen, übergab sie Fräulein Hedwig noch selbigen Tages dem getreuen Reginger. Der geleitete sie auf die Burg, allwo sie der Hauspfaff mit Herrn Werner zusammen gab, und das Belager mit vielen Freuden vollzogen ward.

Nachdem auf solche Weise alles vollbracht, ich mich mit Herrn Werner und Reginger gelehrt, zogen wir in unser Gewahrsam; die schwer Verwundeten aber lies ich bei Ritter Werner, der solche ehrlich zu halten, und zur bestimmten Zeit gen Nürnberg zu senden gelobte. Und als ich in unserer Burg zurückgekommen war, forderte ich die Meinen insgesamt zu mir, und gab ihnen Bericht, was Art ich mit Herzog Konrad verabredet hatte.

Solches gefiel den Mehresten gar wohl. Es waren aber auch unter unsern Genossen manche arge Gesellen, verlaufene Pfaffen, und manche die um freventlichen Todschlages, oder schwerer Unbenstüke willen, sich zu uns begeben hatten. Wir trugen zwar an solchen Gesellen keinen sonderlichen Gefallen; doch da wir nicht pur' Wiedermänner in unsre Zunft aufnehmen konten, so mußten wir oftmalen zufrieden seyn; wenn wir nur einen tapfern unerschrockenen Mann, der sich in unsere Weise bequemet, in unsre Gilden aufnehmen konten. Was nun von losen Gesellen unter uns war, das war mit unserm Ritterzuge zu Herzog Konrad gar übel zufrieden. Da hies ich dann alle, so den Zug

Zug nicht mitmachen wolten, auf die andere Seite treten; denen sagte ich an meiner Statt zum Hauptmann, Herrn Eppo von Grumbach, einen sächsischen Rittersmann, meinen absonderlichen Freund, der, weil er einen Pfaffen erschlagen, den er einst bei seiner Hausfrau auf dem Lager über- raschet, in den Bann gethan, geächtet und überall verfolgt ward. Diesem Eppo übergab ich die Burg, und alles was ein jeder an Gold und Klein- odien hatte, mit Bedeuten: daß er einem jeden seinen Theil, sobald ers fordern würde, zusenden, die zurückgelassene Schaar nach unsern Gesetzen re- gieren, und bis zu meiner Zurückkunft allem ge- treulich vorstehen sollte. Diejenigen aber welche mit mir zogen, legten die besten Waffen an, nahmen die trefflichsten Rosse, daß ich wohl mit Recht zweifeln darf, ob es viel solcher stattlichen Schaaren im ganzen heiligen römischen Reiche gegeben hat? Auch freuete sich Herzog Konrad, da wir gen Nürn- berg gelangten, nicht wenig; und damit es nicht arge Dieden unter seinem Heere geben möchte, er- hielt ich nebst einigen der tapfersten und edelsten vom Herzoge selbst den Ritterschlag. Von solcher Zeit an nahm ich zu meinem Wappen ein blutiges Schwert, und lies die Worte darüber setzen: „zur Gerechtigkeit und Rache!“ wie ihr solches hier auf meinem Schilde noch sehen könnt.

Wir zogen nun gen Belschland, wo Herzog Konrad mit Freuden aufgenommen, und von dem
S mailän

mailändischen Bischöffe Anselmo zum Könige der Lombardei gekrönet ward. Wir zogen fort gen Tuscia, und König Konrad sandte eine gar ehrliche Botschaft zum heiligen Vater gen Rom, mit geziemendem Ansuchen, daß er ihm auch in St. Peterkirchen die Kaiserkrone aufs Haupt setzen möchte. Solches schlug ihm der heilige Vater rund ab; und weil er Lotharn für den rechten Kaiser erkante, that er den neuen König mit seinem ganzen Anhang in den Bann. Solches Bannes hätten wir freilich gelacht, und den heiligen Vater wohl zu paaren getrieben, wenn nicht die ungetreuen Welschen einer nach dem andern von uns abgelassen, auch aus Deutschland eine gar arge Botschaft zu uns erschollen wäre.

Mit Hülfe Heinrichs des baierischen Herzogs, war Friedrich von Schwaben gar arg zu paaren getrieben, auch Frankenland von Lothars Anhängern schrecklich geheimsucht worden; weshalb dann Konraden nichts übrig blieb, dann Lotharn für einen ächten Kaiser zu erkennen, und dessen Huld und Gnade zu suchen, welche ihm dann auch zu Theil ward.

Für mich und die Meinen war nun bei Konraden nichts zu schaffen, vielmehr hatten wir von unsern Feinden so manches zu fürchten. Drum förderten wir uns das von ihm zu ziehn, und hatten in Welschland noch manchen harten Strauß. Denn es wird euch nicht unverholen seyn, wie die Deutschen

Deutschen denen Welschen ein Greuel sind; und als sie nun mich mit meiner Schaar ziehen sahen, da meineten sie mit einem solchen verlassenen Haufen bald fertig zu seyn; verweigerten uns auch, ob wir ihnen gleich oft eine namhafte Summe dafür boten, Speise für uns, und Futter für unsre Rosse; ja sie stellten uns zuweilen einen Hinterhalt, suchten uns, wenn wir durch enge Pässe zogen, allerlei Schaden zuzufügen, und was solches Unfuges mehr ist.

Solchen Schimpf verstanden wir nicht zum besten, und sie mußten es oft theuer genug an ihrem Haupte büßen. Am allerärgersten aber ward von uns ohnfern Brixen dem Abte Rajetano mitgespielt. Solcher predigte gegen uns, und versprach denen, die ausziehen wolten uns zu fahen oder zu tödten, die Kreuzfahne fürzutragen; gleichsam als ob wir, die wir doch gar gute Christen waren, die ärgersten und schändlichsten Reket gewesen wären. Er brachte auch ein großes Volk zusammen, womit er uns auf einmal den Garaus zu machen gedachte; doch hielt er es bei dem allen für gut, uns bei Nachtzeit zu überfallen.

Solches blieb uns nicht unverhohlen; drum ließen wir unser Lager stehen, und die Feuer darinne brennen; theilten uns aber in zween Haufen, das von zog der eine zur Rechten, der andere zur Linken. — Und als nun Rajetanus, der Abt, an unser Lager gekommen, und uns alle im Schlafe zu

erschlagen vermeinete; da brachen wir hinter ihm, und zu allen Seiten herfür, mit Trometen und großem Geschrei. Das arme betrogene Volk erschrak darob nicht wenig, warf die Waffen von sich und suchte sein Heil in der Flucht; wir aber sängen ihrer gar viele, zusamt dem Herrn Abte und einigen seiner Klosterbrüder; und ward dieser ganze Kampf dermaßen beendigt, daß nicht ein einziger von uns eine Wunde erhalten hatte. Da wir uns nun mit den Gefangenen nicht viel befassen konten, lies ich sie laufen, gebot ihnen aber überall zu verkünden: wie ich den Herrn Abt samt seinen Klosterbrüdern mitnehmen würde, um solche, sobald wir unter Weges noch einmal beunruhigt würden, sofort enthaupten zu lassen.

Solches that gute Wirkung, und wir zogen ungenekt bis an die Grenzen des lieben deutschen Vaterlandes. Da gebot ich den Herrn Abt samt seinen Mönchen laufen zu lassen; die Meinen aber wolte ich ihnen für die Kreuzpredigt nicht so ganz ungenessen hingehen lassen. Darum nahmen sie etliche Eselen, darauf saßen sie den Herrn Abt samt seinen Brüdern rücklings, und schnüreten ihnen die Füße unter des Esels Bauch gar feste zusammen mit einem Seil; die Hände schnüreten sie ihnen auf den Rücken zusammen, und so trieben sie nun die geistlichen Herrn von sich; ob solche aber von diesem Ritterzuge fein gesund nach Hause kommen? — davon habe ich keine Botschaft erhalten.

Im lieben Deutschlande war aber alles noch voll Lärmes und Getümmels, maassen einer dem andern noch immer in den Haaren lag; darum förderte ich mich nach meiner Burg. Da ich mich aber derselben nahte, hörte ich gar arge Dinge, wie die Räuber im Harzgebürge jetzt aller Welt ein Greuel worden wären; wie sie Fleken und Dörfer ausgebrandt, Weiber und Jungfrauen geschändet, und die Menschen aus Muthwillen gepeinigt hatten. Darum förderte ich mich desto bas, die Burg zu erreichen, und je näher ich derselben kam, um desto größer war die Verwüstung welche ich gewahrte. Auch fanden sich hin und wieder einige von den Landleuten, welche mir solche Kunde davon gaben, daß ich an den losen Gesellen, welche solche Greuelthaten verübt, ein schrecklich Exempel zu stiften gelobete.

Bald sties ich auf einen kleinen Haufen derselben, die lies ich sofort umringen, und ohne Barmherzigkeit erwürgen, bis auf einen, den ich befragte: wie es in der Burg beschaffen sey? — Der erzählte mir: „wie, bald nach meinem Abzuge, ein Aufruhr entstanden sey; mein Freund Eppo wäre dabei erschlagen, und ein Schandgeselle, Namens Willigis zum Hauptmann erkohren worden, der sich und den Seinen allen Frevel gestattet, auch die ganze Gegend dermaassen verwüstet hätte. Deshalb müßten sie jetzt in kleinen Haufen vertheilt umherziehen, um, wo sie könnten, sich ihres Lebens Unterhalt zusammen zu rauben; weil sie, da die ganze

Gegend verheeret, nicht mehr wie zu meiner Zeit geschehen, die Lebensmittel von den Nachbarn erkaufen könnten.“

Nun vermerkte ich gar wohl, daß man mir den Eingang zur Burg nicht gestatten würde, und mit Gewalt hinein zu gelangen — das war beinahe ein unmöglich Ding. Deshalb nun gebot ich sechs meiner Getreuesten, daß sie rostige Waffen anlegen, sich auf schlechte hagere Rosse setzen und in die Burg ziehen sollten.

Als sie nun unser Zeichen in der Höhle gaben, ward ihnen aufgethan, und sie erzählten, wie ich ihnen geboten hatte: der Hauptmann sey mit dem Mehresten seiner Brüder in Belschland erschlagen worden, und einige wenige, welche wieder in die Burg zurückkehren wolten, wären unfern der Höhle von mehr denn hundert Reutern angefallen, theils erschlagen, theils gefangen worden, und sie wären nur allein entronnen. Da wurden sie eingelassen; der gottlose Willigis aber berief eine Versammlung, und da sie von den hundert Reutern hörten, welche unfern der Höhle gelagert wären, wurden sie wegen ihrer ausgesandten Partheien gar sehr besorgt.

Da faßten sie endlich den Entschluß: daß Willigis ausziehen, die Reuter überfallen und vertreiben sollte. Den Unfern aber gaben sie bessere Waffen und Rosse, und hießen sie vorne an ziehen, um ihnen zu zeigen wo der Feind gelagert sey. — Wir aber standen wohl auf unserer Huth; und als sie zwischen zween Bergen in ein enges Thal kommen waren,

waren, da brachen wir herfür und umgaben sie von allen Seiten, daß keiner entweichen konnte; ich aber sprengte herfür und gebot ihnen mit einer Stimme, daß die Felsen wiederhalleten, sofort von ihren Rossen abzustiegen, und die Waffen niederzulegen. Alle entsakten sich; und viele, die wußten daß ich nicht viel Schimpfes verstand, gehorchten blindlings. Willigis aber ermunterte die Seinen zum Angriff. Da rannte ich gegen ihn, daß er vom Rosse zur Erden stürzte, und hies den Meinen sofort ihn ergreifen und binden; darob die Uebrigen in ein solch Schrecken geriethen, daß sie sofort thaten wie ich ihnen geboten hatte.

Da musterte ich die Gefangenen. Einige, von denen ich wußte daß sie nicht so gar arg wären, und sich von den Uebrigen hatten fortreißen lassen, gelobte ich Gnade, wenn sie mir eines jeglichen Frevelthat anzeigen würden. Das geschah; und da ich etliche vierzig gar arge Vuben auf diese Art kennen gelernt, hies ich sie an die Heeresstraße führen, und jeglichen an einen Baum hängen. Den losen Willigis aber, welcher alles Frevels Ursache war, dem hies ich derb mit Ruthen streichen, und bei den Füßen an einen Baum hängen; so daß er eines schmähhlichen Todes sterben mußte. Den Uebrigen aber gewährte ich Gnade, unter dem Beding, daß sie bei dem Sturme auf die Burg vorne an ziehen, und wer bei einem solchen Kampfe mannlich thun und die Burg gewinnen würde, dem sollte das Vergangene alles vergessen seyn.

Und als die Dämmerung einbrach, zogen wir in die Höhle; die von den Gefangenen, welche ich für die Redlichsten hielt, zogen vorne an in ihrer Rüstung, gaben das Zeichen, und ertheilten, da geöffnet wurde, die Nachricht: daß Willigis als Sieger heim kehre. Da lies man sie ungehindert samt den Meinen, die ihnen nachfolgten, hinauf steigen; und da ihrer ein merklicher Haufe oben war, riefen sie laut: „es lebe Luitprand, unser Hauptmann! und seinen Feinden Verderben und Tod!“

Da flohen unsre Gegner sämtlich davon. Die Meinen stürzten nach, um in die Burg zu dringen; die Flüchtlinge aber machten sich zur herzhafsten Gegenwehr gefast. Ich aber samt den Meinen zog ungesäumt in das Thal, besetzte den Wachtthurm, und wir lagerten uns vor die Burg. Die aber so in der Burg waren riefen uns zu: „daß wir sie samt der Hälfte der Schätze solten abziehen lassen, wo nicht, so wolten sie alles in der Burg verderben, solche an allen Ecken anzünden, sodann hinaus stürzen, und mit uns kämpfen, so lange noch einer von ihnen das Schwert erheben könnte.“ — Solches rieth ich ihnen lieber heute denn morgen zu thun; wofür sie sich aber fein hüteten.

Zum Sturme hatte ich noch nicht Lust, weil ich gerne des Menschenbluts schonen wolte; auch verkündeten mir diejenigen, welche ich wieder aufgenommen, daß kein großer Vorrath von Lebensmitteln daseyn könne, und solcher durch die Menge
von

von Konkubinen und Kinder bald aufgezehrt werden dürfte. Deshalb beschloß ich sie durch Hunger zu zwingen; obwolten wir auch, wegen der verwüsteten Gegend, keinen sonderlichen Ueberfluß hatten.

Nachdem wir in dieser Absicht eine Zeit lang vor der Burg gelegen, da kam eines Abends eine Dirne zu uns, mit der Botschaft: daß, wenn wir den Weibern mit ihren Kindern Gnade zusagten, uns die Weiber sofort die Thore aufthun wolten; doch sollte ich auch eilen und mich keines Augenblicks länger gedulden. — Dabei argwohnte ich nichts Gutes; sondern bedräuete die Dirne hart, die Wahrheit zu bekennen. Da sprach sie: „Herr wir haben unsre Buhlen belauschet, die heute über die Maassen viel zechen; indem sie noch Weines die Fülle haben, und einer sprach zum andern: laffet uns das trinken, damit uns das Geschrei der Weiber und Kinder nicht entmanne. Da vernahmen wir ferner: wie sie uns in dieser Nacht alle tödten, die Burg anzünden, sodann ausfallen und nicht eher ablassen wolten, bis sie obgesiegt hätten, oder alle erschlagen wären.“

Da rief ich zweien meiner Getreuen, befahl ihnen die Dirne in ihrer Mitten zu nehmen, und sprach: „so du die Wahrheit gelobet, und uns die Thore geöfnet werden; soll keinen der Weiber und Kinder, — mit denen wir ohnedies nicht kämpfen — ein Haar gekrümmt werden, und du sollst noch einen großen Lohn dafür erhalten; so du aber Arges im

Schilde führest, sollen diese beide Männer dir, so bald wir dieses gewahren, den Dolch in die Brust stoßen.“ — Da sprach die Dirne: „mir geschehe wie du geredet hast.“

Wir zogen sonder Geräusch bis an das Burgtbor; solches ward uns so fort von den Weibern aufgethan. Denen geboten wir, daß sie samt ihren Kindern in den Thoren fliehen solten; wir aber stürmten in die Gemächer, und schlugen auf die Halbtrunkenen sonder all Erbarmen; so daß mit Tages Anbruch keiner mehr am Leben war. Die Dirne aber, welche so treulich an uns gethan, sprach zu mir: „wollet ihr euch auch nun nicht der armen Gefangenen erbarmen?“ — Das befremdete mich nicht wenig; aber ich gebot sofort die Gefängnisse aufzuthun, und ward nun erst den ganzen Greuel gewahr.

Eine große Menge Gefangener, ohne Unterschied des Standes, Geschlechts und Alters, lag darin mit schweren Fesseln belastet, und hatte schon in etlichen Tagen weder Speis noch Trank erhalten, und ob solchen Jammer ward mein ganzes Innerstes heftig bewegt, zumal da die armen Leutelein jämmerlich heuleten, winselten und ihre Seele Gott befahlen; maßen sie wähten, daß wir sie zu morden herab gestiegen wären. Aber ich gebot ihnen die Fesseln abzunehmen, hies sie empor kommen, lies die Schwachen leiten, labete sie mit Wein und Speise — und glaubet mir würdiger Herr! — sprach der Hauptmann, indem er des Bruders

Bruder Hildegards Hand ergrif — als die armen Leutelein — es waren ihrer bei hundert — die Hände dankend zu Gott erhoben, mich als ihren Retter segneten: — da konnte ich mich der Thränen nicht enthalten. Auch ich dankete Gott, daß er mich nicht unwürdig erfunden hatte, solche That zu begehen; und er, alles Guten Vergelter, bescherte mir auch gar bald einen herrlichen Lohn, maßen mir ein gar köstliches Kleinod zu Theil wurde.

Agnes, die Dirne, welche zu uns heraus aus der Burg kommen war, geleitete uns, als wir zu den Gefängnissen hinabstiegen. Und als ich eines der Gefängnisse eröfnete, da stürzte sie auf ein Fräulein, welches halb ohnmächtig in einer Ecken lag, küßete ihre Hände, beneßte sie mit ihren Thränen, trug sie auf ihren Armen heraus ans Tageslicht, und strebete nach nichts, denn dem armen Fräulein gütlich zu thun, welches ich beim ersten Anlauf nicht bemerkt hatte. Da aber die Dirne zu mir kam, bittend: wie ich ihr doch gestatten möchte ihrem Fräulein ein Ruhebettlein in einem einsamen Gemach zu bereiten, und ich ihr solches gewährete; da betrachtete ich auch die Kranke, und staunete ob ihrer Schönheit, die durch so manches Elend nicht entstellte war. Agnes aber, welche sie nun in ihr Gemach bei mir vorüber führte, wandte sich zu mir und sprach: „sehst du da mein Fräulein, unsern edlen großmüthigen Retter! dem Gott Segen und Glück verleihen wolle, nun

nun und immerdar.“ — Da erhob das Fräulein auch ihre schwache Stimme mir zu danken, und es ward mir als ob ich eines Engels Stimme hörte. Auch vermochte ich nicht viel Worte zu erwiedern, sondern ergriff ihre Hand und sprach: „so Gott will, sollet ihr alles eures Leides ver-
gessen; so es mir auch Blut und Tod kosten sollte.“ —

Da gebot ich die Burg von den Reichenamen zu reinigen. Und als das Fräulein zur Ruhe war, hies ich Agnes rufen und sprach: „Du hast dich alles Guten von mir zu getrösten, sintemalen ich deine Treue und Liebe für dein Fräulein nie ohne belohnt lassen werde; nun aber handle auch treulich an mir.“ Das gelobete sie, und da hies ich die Weiber und Kinder zu mir rufen, und gebot Agnes mir von jeglicher zu sagen, welcher Art und Sitten sie sey. Und was Schanddirnen waren, denen hies ich die Bündel schnüren, lies ihnen Wegezehrung reichen, und sie mußten sofort aus unserm Gewahrsam; die aber denen von den Räubern arg mitgespielt war, versprach ich, ihren Eltern und Männern heim zu senden, gebot ihnen indes der ehemaligen Gefangenen, die insgesamt sehr schwach waren, so wie der Kranken und Verwundeten, zu pflegen, wies ihnen besondere Gemächer an, und setzte Agnes zur Aufseherin über sie. Auch ordnete ich einen wackern Gefellen, Namens Enno, daß er für die Weiber und Kranken Sorge tragen,
und

und Agnes alle ihre Nothdurft von ihm fordern sollte.

Solche und mehrere Ordnungen machte ich in der Burg; sagte Männer, auf die ich mich verlassen konnte, zu Aufseher der Uebrigen ein; so daß alles wieder nach vorigem Brauch und Weise ging. Auch versäumete ich nicht oft von dem kranken Fräulein Botschaft einzuziehen; aber so oft ich mit Agnes von ihr schwätzen wolte, ward mir gar bang ums Herz; so, daß ich gar nicht viel fürbringen konnte.

Endlich faßte ich Muth, und bat um Vergünst das Fräulein in ihrem Gemach heimsuchen zu dürfen. Solches war Agnesen nicht zuwider; mir aber schien das Fräulein, da ich sie erblickte, noch dreimal schöner dann zuvor, und da sie mir mit vielen Thränen dankete, vermochte ichs auch nicht zu bergen, sondern sprach: „ihr wisset, mein Fräulein, daß ich ein Räuberhauptmann bin; aber es ist jezt in der Welt eine gar arge Zeit, so daß es unter Prälaten, Rittern und Herren gar viele giebt, die ich nicht in unsere Räuberschaar aufnehmen möchte. So euch also ob des Namens willen, der Mann selbst kein Greuel ist — o so werdet ihr es mir auch nicht verargen, wenn ich euch bekenne: wie ich euch so ganz ergeben bin.“ Da schlug sie die Augen schamhaftiglich zur Erden. — Ich aber sprach: soltet ihr mich von euch stoßen? — so werdet ihr mir des Lebens Freuden rauben; —
ihr

ihr habet deshalb nichts Böses zu befahren, ihr möget ungestört zu den Eurigen ziehen sobald ihr gebietet, und möget aus dieser Ergebenheit schließen, ob ihr mit einem wilden Räuber, oder mit einem rechtlichen Viedermann zu thun habt.

Da sprach das Fräulein: „ich bitt' euch Herr Ritter! ihr wollet nicht in mich dringen, und wollet auch mit nichts mir zumuthen, daß ich aller Dankbarkeit und Pflicht vergessen, eurer edlen Thaten uneingedenk, euch verkennen, oder nicht für den Mann halten sollte, der des besten Weibes würdig ist.“ — Solche Worte klangen gar tröstlich, und ich bat Fräulein Editha, daß sie mir fernern Besuch gestatten möchte. Solches erlaubete sie mir mit gar holdseligem Lächeln. —

„Also Editha, eure Hausfrau?“ sprach Bruder Hildegard. — „Ja wohl,“ fiel der Hauptmann ein, „sie wars, die Theure! welche mir des Lebens Last so erleichtert, tausendfache Freuden beschert, und, obgleich in den gegenwärtigen Zeitläuften Tugend und Ehrbarkeit bei den Weibern gar selten worden, ein Muster derselben ist.“ —

„O Gott! und ihr Heiligen!“ sprach Hildegard, „ein schönes und dennoch keusches, edles und tugendhaftes Weib!“ — ein glückliches Ehepaar! — redliche Viedermänner! — o Gott! alles! — alles, was ich in einer Welt vergebens suchte, finde ich in einer Räuberhöhle! — Und reichlich

reichlich flossen die Thränen die Wangen des ehrwürdigen Alten herab. — Da sprach der Hauptmann: „ihr seid mir ein gar lieber Mann und gewinnet mein ganzes Herz. O Lieber! mir fällt eine sonderliche Bitte ein, die ihr nicht abschlagen wollet, wenn meine Geschichte geendet; so erzählet ihr mir doch auch wohl die eure? Das gelobete ihm Bruder Hildegard, und fügte mit einem tiefen Seufzer hinzu: „ich hoffe daß ihr mich sodann noch ein wenig lieber gewinnen werdet!“

Der Hauptmann fuhr nunmehr weiter fort: „Ihr werdet es leicht vermerken können, daß ich mein Fräulein oft besuchte, und sie mit jeglichem Tage noch lieber gewann. Auch ihre Kräfte vermehrten sich, und sie bat mich um Vergünstigung, daß sie zuweilen um die Burg lustwandeln dürfte. Solches gestattete ich nicht nur, sondern bot mich auch, wenn sie sogleich einen solchen Gang unternehmen wolte, zum Geleitsmann an. Des war sie wohl zufrieden, und es fügte sich daß ich mit ihr und Agnes zu Dagoberts Grabe ging, wohin ich immer gerne zu wallen pflegte.“

Und als Editha das Grabmahl erblickte, sprach sie zu mir: „wessen Gebeine ruhen in dieser Gruft?“ — „O! rief ich aus, eines ehrwürdigen edlen Mannes, er war mein zweiter Vater, und diese Hand drückte seine Augen zu. Noch sterbend trug er mir die Erfüllung einer Pflicht auf, deren ich mich so gern entledigen möchte;
aber

aber ich habe nie von den Seinen auch nur ein Wörtlein vernommen.“ — „Weshalb aber,“ fiel Fräulein Editha ein, „habt ihr mir noch nie etwas von diesem Manne erzählt?“ — „Ach!“ erwiderte ich, „wenn ich an Dagoberts Verlust denke, wird meine ganze Seele bewegt. So ihr aber in der Schreibekunst wohl erfahren seid, will ich euch eine Pergamentrolle übergeben, auf welcher seine ganze Geschichte verzeichnet steht. Ach! ihr werdet meinem treuen Dagobert eure Freundschaft und eure Thränen nicht versagen!“ —

Wirkehrten nun nach der Burg heim. Das Fräulein aber war unter Weges gar traurig; ich aber, solches bemerkend, sprach: „es reuet mich daß ich euch zu dem Grabe geführt habe, maassen euch sein Anblit so gar traurig macht.“ — Da entgegnete Editha: „nicht das Grab ist's, was mich so gar traurig macht, ihr nanntet einen Namen.“ — Sollte euch, fiel ich ein, dieser Namen so werth seyn? — ist er der Namen eines Glücklichen? — „Mit nichten! sprach Editha, es ist der Name meines unglücklichen Großvaters; ich will euch seine Geschichte erzählen, die auch für mich die Quelle vieler Leiden ward, die von Dagobert jeder Sprößling des Hauses Kronach erbte.“ — Gott! — rief ich aus, ist euer Name von Kronach? — „Bustet ihr das nicht?“ sprach Editha. — „Wie? ist es möglich!“ fuhr ich fort, „ihr stammet von dem edlen Dagobert von

von Kronach, dessen Gebeine in diesem Grabe ruhen?“ — Solche Worte erschütterten die noch schwache Editha. Agnes faßte sie in ihre Arme: wir konnten lange Zeit keine Worte finden.

Sie ging auf ihr Gemach; ich aber holte flugs die Rolle. Editha las solche unter Ver-
gießung häufiger Thränen. Und als sie an die Stelle kam, wo Dagobert meiner geringen Dienste erwähnt, und so brünstiglich zu Gott und den Heiligen um Segen für mich fleht; da schluchzte Editha, und — reichte mir schweigend die Hand. — Auch mir entstürzten die Thränen. Wollet ihr, rief ich, den Wunsch des Seeligen erfüllen? wollet ihr für mich zu diesem Segen werden? — „Ja!“ sprach Editha, die Theure! — Und des folgenden Tages als ich sie an das holde Versprechen erinnerte, weigerte sie sich dessen nicht; doch unter der Bedingung, daß ein Priester uns nach Ordnung der Kirche zusammen geben sollte.

Da sandte ich sofort etliche der Meinen aus, daß sie den ersten Priester, den sie ergreifen könnten, fahen, und zu uns bringen möchten. Die zogen dann aus solches zu thun; in der Burg aber ward groß Freude und Jauchzen ob meiner Vermählung. Enno aber trat zu mir mit ziemlicher Bitte: daß ich ihm auch Agnes zu ehelichen gewähren möchte; und da Agnes nichts dagegen hatte, willigte ich darein mit Freuden. Da das die Uebrigen erfuhren, kamen sie zu mir mit großem Geschrei
I bittend

bittend und flehend, daß ich ihnen die Weiber, welche von den ehemaligen Gefangenen noch in der Burg waren, wie auch die so von den ehemaligen Bewohnern die wir erschlagen hatten, zurückgelassen, zu ehelichen vergönnen möchte.

Solches gestattete ich doch unter folgender Bedingung: daß keinem Weibe ein Zwang angethan, sondern jeder, die bei uns bleiben wolte, freistehen sollte, denjenigen aus der Schaar, der ihr gefallen würde, zu wählen; so sie dem aber mißfiel, könne er sich ihrer entschlagen, oder sie gegen eine andere vertauschen, die ihm das behage. Solches solle sein friedlich sonder Zank und Blutvergießen abgehen; wer dabei Streit anfangen, oder zur Wehr greifen würde, solle hart bestraft werden. Es stehe einem jeden Paare frei, ob es sich auf Lebenszeit ehelichen wolle, und wer sodann die Ehe bräche, solle das mit dem Kopfe büßen; oder sie sollten sich mit einander ehelichen auf ein, zwei oder mehrere Jahre; sodann möchten sie nach Verlauf derselben aus einander gehen, oder sich aufs neue vergleichen: wer von einem solchen Paar die Ehe bräche, solle dafür ein Wehrgeld erlegen, und bei der Trennung, die Mägdelein der Mutter, die Knäblein aber dem Vater gehören. — Solches gefiel allen gar wohl, und sie gelobten dieses Gesetz zu halten treulich.

Da hieß ich die Weiber rufen, und trug ihnen den Handel für. Viele derselben säumeten nicht lange

lange, sondern griffen rasch zu; andere aber blieben züchtiglich von ferne stehen. Da nun aber manche seine junge Gesellen zu ihnen traten und sich höflich mit ihnen besprachen, da wies es sich denn auch, daß sie kein Herz von Marmelstein hatten, sondern sie bequemen sich zu thun, was von ihnen gefordert ward. Nur gar wenige begehrten in ihre Heimath gesandt zu werden, welches auch in der Folge geschah, und selbst unter diesen geruete es noch mancher, zu denen auch eine alte Wittib gehörte, die ein Räuber, Namens Herger, der schon über siebenzig Jahre alt war, noch auf ein Jahr lang ehelichte.

Die Meinen, welche ich ausgesandt hatte, einen Priester zu holen, die kamen endlich heim, und brachten mit sich einen gar feisten Mönch, Namens Berengarius. Als ich solchem unsern Willen kund that, da räusperte sich das Mönchlein und sprach: „Wie? ihr gottlosen frechen und vermessenen Räuber! welche unsere heilige Mutter, die Kirche, von sich gestossen und verbannet hat, ihr wollet noch, daß ein Diener Gottes den heiligen Segen auf euch legen solle? — ihr werdet solches von mir mit nichts erhalten; so euch aber eure Sünden reuen, ihr Buße thun und das Geraubte, dessen Eigenthümer ihr erschlagen habet, der Kirche und ihren Dienern zu weisem und zu gottseligem Gebrauche übergeben wollet; so will ich sehen ob ihr Ablass gewinnen möget, und wenn ihr wieder im Schoße der Kirche aufgenommen seid, dann wollen wir

sehen ob die Schätze des Heils auch für euch aufgethan werden mögen.“

Aus solchen Reden vermerkte ich gar wohl, was Bruder Berengarius für ein sauberer Gast war. Drum dachte ich den Schalk mit seiner Münze zu zahlen, und sprach mit kläglichem Stimmme: „so meinet ihr dann Ueber Bruder! daß wir jetzt ganz verloren und verdammet sind?“ — „Verdammet! sprach der Mönch, in den Psul wo Pech und Schwefel brennet ewiglich!“ — Auch wenn wir des unschuldigen Bluts, des Guts der Witwen und Waisen mehr schoneten, demselben mehr Schutz angedeihen ließen, dann Fürsten und Herrn? — „Hilft nichts! schrie der Bruder, und werdet demohngeachtet brennen lichterloh!“ — „Auch wenn wir Niemanden berauben und tödten denn Wütteriche, Bollüstlinge, Bucherer — überhaupt solch Gezücht, so dem Gesetze zu entschleichen vermag? und übrigens darnach streben, so gerecht und treulich zu handeln, als es in des Menschen Kraft steht?“ — „Seid dennoch verdammet! dafern euch nicht die heilige Kirche wieder zu Gnaden annimt; so ihr aber Sünden begangen hättet, wie der Sand am Meere, und diese euch davon loszählt: so wird euch, ob ihr grimmige Laien seid, dennoch St. Peter das Himelspfortlein so flugs aufthun, als ob ihr unschuldige Lämlein wäret!“ —

Da nahm ich das Wort und sprach: „ich hatte euch eine statliche Gabe zugebacht, dafern ihr mich mit meinem Fräulein zusammen geben wollet; da ihr aber solches nicht thun könnet, und eine Sünde mehr oder weniger, wie ihr meinet, nicht viel zu bedeuten hat; so will ich euch, der ihr nun hier unnütz seid, sofort, — durch ein paar Dolchstiche in den Himmel senden lassen. Dort möget ihr St. Petern freundlichst grüssen von unserntwegen; maßen wir auch nicht durch sein Pfortlein einzugehen verzweifeln.“

Da erblickt der Mönch. „Ei! — hütet euch einen Priestermord zu begehen, denn das ist eine Sünde wider den heiligen Geist, welche niemals kann vergeben werden, und so es denn nicht anders ist, — will ich euch lieber zusammen geben, wie es die heilige Kirche geboten hat. — „So das ist, sprach ich, bin ich mit euch zufrieden; so ihr euch aber gegen mein Fräulein auch nur ein arges Wörtlein werdet entfahren lassen; so denket auch nur, daß der Dolch schon in eurem Wamste steckt!“

Da betrug sich das Mönchlein fein sittig, machte gegen Fräulein Editha große Reverenz, und wünschte ihr viel Glück und Heil, weil sie eines so wackern Ritters Hausfrau würde. — Nachdem er uns nun zusammen gegeben, trat auch Agnes herfür, und verhies ihm einen Goldgülden, wenn er ihr und Enno desgleichen thun wolte. Als die

andern Weiber solches hörten, da begehrten sie auch eingesegnet zu seyn, und jegliche gab dem Mönch einen Goldgülden, der dann auch flugs verrichtete, was seines Amtes war.

Ich aber lies ein großes Bankett anstellen und drei Tage lang allerlei Ritterspiel halten; und war eitel Lust und Freude in unserer ganzen Burg; wo aber die liederlichsten Gesellen bei einander saßen, da erblickte man auch immer den Bruder Berengarium.

Die Weiber, welche nur auf etliche Jahre ge-
freiet waren, begehrten nicht schlechter dann die
übrigen zu seyn, und forderten deshalb auch daß er
sie auf etliche Jahre eins segnen sollte. — Da
sprach Bruder Berengarius: „so ihr mir jegliche
zween Goldgülden gebet, will ich mich dessen auch
nicht entschlagen.“ — Solches mißfiel den Män-
nern; aber die Weiber ließen nicht ab mit Schmei-
cheln und Flehen, bis jeglicher dem Bruder die
zween Goldgülden gab, der sie dann auch flugs
eins segnete.

Es war aber unter den Räubern einer, Na-
mens Tesmund, ein Erzschant; den hieß ich mit
dem Bruder zechen so lange er vermöchte. Das
that er denn auch treulich, bis Berengarius kraft-
los zu Boden sank. Da hieß ich ihm den Gold-
sak abnehmen und das Geld unter die Kranken
vertheilen, so dermaassen genesen waren, daß wir
sie

sie schon entlassen konnten. Solche lies ich um Mitternacht auf die Heeresstraße geleiten; dahin lies ich auch den trunkenen Bruder tragen. Und als sie ihn danieder gelegt, hies ich wieder den Goldsack in seinen Säckel thun; der aber mit einem großen Klumpen Bleies gefüllet war, und oben drauf lag ein Zeddel mit diesen Worten: „Der Segen eines Baalepfaffen taugt nicht eines Pseferslings, und deshalb empfanget ihr auch schlechte Zahlung für schlechte Baar.“ — Wie dem Bruder zu Muth war als er ausgeschlafen, weiß ich nicht; nur meine ich, daß er darob nicht übergroße Freude empfunden haben mag. — Wir lachten seiner in unsrer Burg, die ich sofort erweitern lies, und jeglichem Ehepaare ein besonder Gemach eingab.

Ich und meine Editha genossen eines Himmels auf Erden! — Auch manche der Neuversmählten befanden sich wohl. Deshalb begehrten sie alle beweihebet zu seyn, und ließen nicht eher ab, bis ich ihnen vergönnete daß sie sich auch Weiber holten. Solches konnte ich am Ende nicht verweigern, doch machten wir folgendes Gesetz: ein jeglicher sollte, wenn wir auszögen, so er eine Jungfrau fände, solche heim führen, doch bei Lebensstrafe die Zucht und Ehrbarkeit nicht verlesen. Wäre die Jungfrau einen Monden bei uns blieben, und hätte weder an dem, so sie entführet, noch sonst an einem der Unsern ein Gefallen

fallen funden, so sollte man ihr Begezehrung reichen, und sie unbeschadet ziehen lassen; damit aber so wenig als möglich Jemand dabei gefährdet würde; so rieth ich den Meinen daß sie gegen die Jungfrauenklöster ausziehen sollten.

Solches thaten sie dann bei Nachtzeit; heraus beten die Klöster aber nicht, erschlugen auch Niemanden, sondern fingen Was die Klosterfrauen, nahmen die, so jung und lieblicher Gestalt waren, mit sich; die Alten und Häßlichen ließen sie in ihrer Heimath. Solche Klosterfrauen machten zwar, wenn sie in unsre Burg kamen, ein groß Geschrei, aber Niemand durfte lange auf ihre Einwilligung harren, sondern bevor sich noch der Monat zu Ende geneiget, war auch schon eine Jegliche mit ihrem Duhlen gepaart.

Darob machte die Klerisei ein gar großes Lärmen, und ward von dem Satan und seinen Engeln nicht so arg gesprochen, dann von Luitprand und seinen Gefellen, welches ich aber den geistlichen Herren gar nicht verarge, sintemalen ich denselben auch, durch Entführung ihrer Rebsweiber, ein gar großes Herzeleid zugesügt hatte.

Da aber auch, um Weiber zu haschen, die Meinen sich zuweilen Wege lagerten, trug es sich einst zu, daß, als sie zurückkehrten und ich ihren Fang betrachten wolte, ich unter den gefangenen Weibern eine gar bekante Gestalt erblickte, und da

da ich am Ende wahrnahm daß es Runegunde sei — entsagte ich mich nicht wenig. Ich mochte mit ihr mich in kein Gespräch einlassen, sondern sprach mit Agnes, daß sie Runegunden ausforschen möchte. Und als ihr solche erzählte wie ich mit Editha ein gar glückliches Leben führe, da jammerete sie laut und sprach: so mich Onufrius der Schandbube nicht zu Sünde und Laster verleitet, könnte ich so glücklich — könnte eines Biedermannes Weib seyn!“ — Da tröstete sie Agnes und erzählte, wie Agapetus, der faule Bauch, dem für jeder Arbeit geekelt, die Gaben welche ich ihr verehret, verschlemmet habe, und sodann von ihr gewichen sey.

Sie habe indes viel Kreuz und Trübsal erlitten, sey weit umherzogen, ohne eine bleibende Stätte zu finden, und habe endlich den Schluß gefaßt: in der Gegend, wo sie ihre Jugend verlebt, eine Einsiedelei zu errichten, und dort ihr Leben in Büssungen hinzubringen. Sie lies mich flehen daß ich sie abziehen lassen möchte; ich aber, der ich gegen das Gesetz nicht handeln mochte, hies sie einen Monden lang harren. Und als dieser verstrichen war, sie aber sich keinem der Räuber ergeben hatte, da hies ich sie ziehen. Sie aber schlug alle Gaben aus, so ich ihr darboten lies, und schied aus unserer Burg mit vielen Thränen; obgleich auch Editha, der ich nichts verheimlicht hatte, ihr tröstlich zusprach. Von solcher nahm

sie einen Fingerreif zum Geschenk an. „Eölschen,“ sprach sie, „will ich täglich vor Augen haben, und des Glücks dabei gedenken, welches ich durch meine Sünden verschmerzt habe; und mit jedem Tage will ich Gott und die Heiligen ansehn, — wenn sie noch das Gebet einer Sünderin hören — euch so viel tausend Freuden zu bescheren, als mir entzogen sind!“ —

„Wir bejammerten die Unglückliche, und ließen sie mit Thränen von uns. — O! noch bewegt sich mein Herz, wenn ich ihrer gedenke.“ — „Und hättet ihr noch, sprach Hildegard, ihren letzten Seufzer gehört! wäret ihr noch in der Todesstunde an ihrem Lager gewesen: wie sie Gott um Vergebung ihrer Sünden, um Segen für Luitprand und Editha flehte!“ — „Wie!“ sprach der Hauptmann, „kennet ihr sie?“ — „Vor wenig Jahren,“ fuhr Hildegard fort, „kam in unser Kloster ein Abersmann mit der Nachricht: daß eine franke Einsiedlerin ihn angerufen, mit der Bitte, ihr den Zuspruch eines Geistlichen zu verschaffen. Da ging ich zu ihr und fand sie gar schwach; sie beichtete mir reumüthig, aber da sie Niemandes Namen nante, erkannte ich sie auch nicht, zumal da sie sich wegen ihrer Schwäche in wenig Worten faste. Aber sie seufzte zum Herren mit Inbrunst, und aus dem, schon halbgebrochenen Auge, floß zuweilen noch eine Thräne, über die bleiche eingefallene Wange herab. Und als
der

der Tod schon auf ihrem Antlitze saß, da ermann'te sie sich noch, hub ihre Hände gen Himmel und sprach: „o Vater! — segne Editha und Luitprand! — vergieb mir jede Missethat! — erbarme dich mein! — Sie starb. Mir blieb diese Rede fest im Gedächtniß, und jetzt bekomme ich derselben Aufschluß.“ —

„Arme Kunegunde!“ seufzte der Hauptmann, „Friede sey mit deinem Gebein!“ — „Amen!“ sprach Bruder Hildegard, und beide wischten sich die Thränen vom Auge.

Da trat Editha herein samt ihren Knaben, und hies das Mittagsmahl auftragen. Und die Knaben waren gar freundlich mit dem Bruder Hildegard. Der frug nach ihrem Namen. Da sprach der Hauptmann: „der Älteste ist meines Namens, den andern habe ich nach meinem lieben Bruder Wolfgang benamet.“ —

Darob schien Bruder Hildegard gar bewegt, und obgleich alle ihm freundlich zuredeten, blieb er doch die Mahlzeit über gar still und traurig; nur dann und wann herzte er die Knaben.

Da sprach Editha insgeheim zu ihrem Gemal: „Ach! der arme Klosterbruder! — ach! auch er ist sicher holdseliger Knaben Vater gewesen — drum gehet ihm der Anblick der unsern so zu Herzen.“

Als aber die Mahlzeit vollendet war, und Editha sich mit den Knaben entfernt hatte, da fuhr der Hauptmann fort: „Ich will euch nicht aufhalten mit der Geschichte aller Fehden die ich führte, und wie ich unter meiner Funst Zucht und Ordnung wieder herstellte; wie ich das Unrecht zu verhüten und allen Frevel zu bestrafen bemüht war, und mich des armen Unterdrückten, wo ich konnte, annahm.“ Ich kehre nun zu meiner eigenen Geschichte zurück.

Da ich erfuhr wie Konrad zum Kaiser erwählt worden, sandte ich Abgeordnete an kaiserliche Majestät, und lies mit Anbietung treulicher Dienste an das mir ehemals gegebene Versprechen erinnern. Gerade aber, als meine Abgeordneten anlangten, hatte Bernhardus, der vom heiligen Vater abgeordnete Kreuzprediger, kaiserliche Majestät dermaßen beschwaket, daß sie sich zur Annahme des Kreuzes und zum Zuge gen Palästina verpflichtet hatte. Solches lies mir der Kaiser Konrad mit Versprechung kaiserlicher Huld und Gnade zu wissen thun; mit Bedeuten, daß wenn auch ich samt den Meinen das Kreuz annehmen und mitziehen wolte, er mir mit Huld und Gnade zugethan verbleiben, und nach Besiegung der Feinde, mit Land und Leuten in Asia reichlich begarben wolle.

Daran fand ich gar schlecht Behagen, dann, —
verzeiht mir, daß ich, als ein einfältiger Late, mich
von

von solchen Sachen zu urtheilen erkläre, — ich meine, daß wenn dem lieben Gott an Hierusalem und Bethlehem viel gelegen wäre, und er durchaus von Christgläubigen dort angebetet seyn wolte, so wäre es ihm ja auch ein Leichtes, den Soldan samt seinem ganzen Volke dermaassen zu erleuchten, daß sie sich sofort taufen und zu unserm Herren bekennen möchten: solches gläubig zu erwarten, und darum durch ein Gebet zum Herrn zu flehen, das würde dem heiligen Vater und der ganzen Klerisei gar wohl ziemen. Aber alle streitbare Mannen gen Asia schleppen, um sie dort erwürgen zu lassen, solches scheint mir der ganzen lieben Christenheit wenig zu nutzen, oder zu frommen. Deshalb blieb ich auch fein in meiner Heimath, und war höchlich zufrieden; zumal da ich vor Kurzem vernommen, welch ein gar feines Ende dieser ganze Kreuzzug genommen.

Bin also seit dieser Zeit in meiner Burg geblieben, habe gewandelt wie zuvor, und da ich gar siech worden, und meinete, wie ich dieses Zeitliche gesegnet würde; da ergab ich mich ruhig in den Willen des Herren, und weilten meine liebe Hausfrau ein groß Verlangen trug, daß ich mich zuvor mit der heiligen Kirche aussöhnen möchte; so habe ich euch zu mich entbieten lassen, und möget nun richten, ob meine Sünde vergeben werden kann — oder nicht?

Da verseufzte Bruder Hildegard gar tief, und sprach: Gott der im Verborgenen siehet, der es gar wohl weiß, wie wir jede Gelegenheit zum Bösen gar flugs ergreifen, zum Guten aber gar träge und laß sind; der mag einen Vaterblick auf euch werfen, und habet ihr, wie mich bedünkt, Gutes zu gewärtigen; weil der, so tausendfache Gelegenheit zum Bösen erhielt, und dennoch edel und gut handelte, gerechter ist dann jene, die tausendfache Gelegenheit zum Guten empfangen, und solche ungenützt dahin streichen lassen. Eins aber bitte und beschwör' ich euch, ihr wollet, so euch Gott das Leben fristet, von eurem Gewerbe ablassen; Herzog Friedrich von Schwaben, jetzt neu erwählte kaiserliche Majestät, ist ein gar edler Ritter, und ein großer Freund jeder mannlichen That. Dieser wird euch zu Gnaden aufnehmen, samt denen eurer Schaar, welche sich keiner großen Vergehungen schuldig gemacht; die Uebrigen aber möget ihr statlich begaben, und in ferne Landen senden, wo sie, von Niemanden gekant, ungestört hausen können.“

Solches versprach der Hauptmann, in Erwägung zu ziehn, und als Frau Editha solches hörte, freuete sie sich darob nicht wenig, zumal da Bruder Hildegard selbst zu kaiserlicher Majestät zu ziehen, und mit derselben zu unterhandeln verhieß.

Alle wurden guter Dinge, und weil der Hauptmann merklich genesen war, hies er ein Defelglas bringen. Das lies er füllen, und leerete solches auf das Wohlsein aller wackern Klosterbrüder, die Gott im Herzen tragen, und ihren Nächsten lieben sonder Falsch.

Da nahm auch Bruder Hildegard das Defelglas in seine Hand, füllte es, und — die Thränen stiegen ihm ins Auge. — „Es gilt! — sprach er — jedem deutschen Niedermanne! — meinem lieben Bruder Luitprand von Hohenrade! — zusamt seiner Hausfrau und Kindern!“ — —

Da sprang der Hauptmann auf — aber Hildegard fiel ihm um den Hals, und sprach: „kennest du deinen Bruder Wolfgang nicht mehr?“ —

Da weineten alle für Freuden und danketen Gott, ob dieses fröhlichen Wiederfindens. Aber die ganze Räuberschaar, als sie hörte, daß Hildegard des Hauptmanns Bruder war, sandte Abgesordnete, daß sie dem Hauptmanne zusamt seinem Bruder Glück wünschen sollten. Die empfingen beide gar ehrlich; Hildegard aber sprach: „so es euch nicht misfällt, lieben Freunde, will ich morgen in eure Versammlung kommen, und euch meine ganze Geschichte erzählen, zusamt meinem Vorschlage, den ich diesem meinen lieben Bruder gethan, und welcher euch allen angeht.“

Solches

Solches waren die Abgeordneten gar wohl zufrieden, der Hauptmann aber gebot, daß man der ganzen Schaar Wein austheilen, und sich jeglicher mit ihm freuen möchte. Er aber, samt Frau Editha, konten nicht aufhören Gott zu danken, und alle blieben bei einander und freueten sich bis spät in die Nacht.







